ANOHNI & 100 JAHRE QUEER-POP

JANUAR 2024
AUSGABE 351

Rolling Stone

GERMANY

DIE 50 BESTEN ALBEN DES JAHRES

2023

MIT CD BEST OF 2023

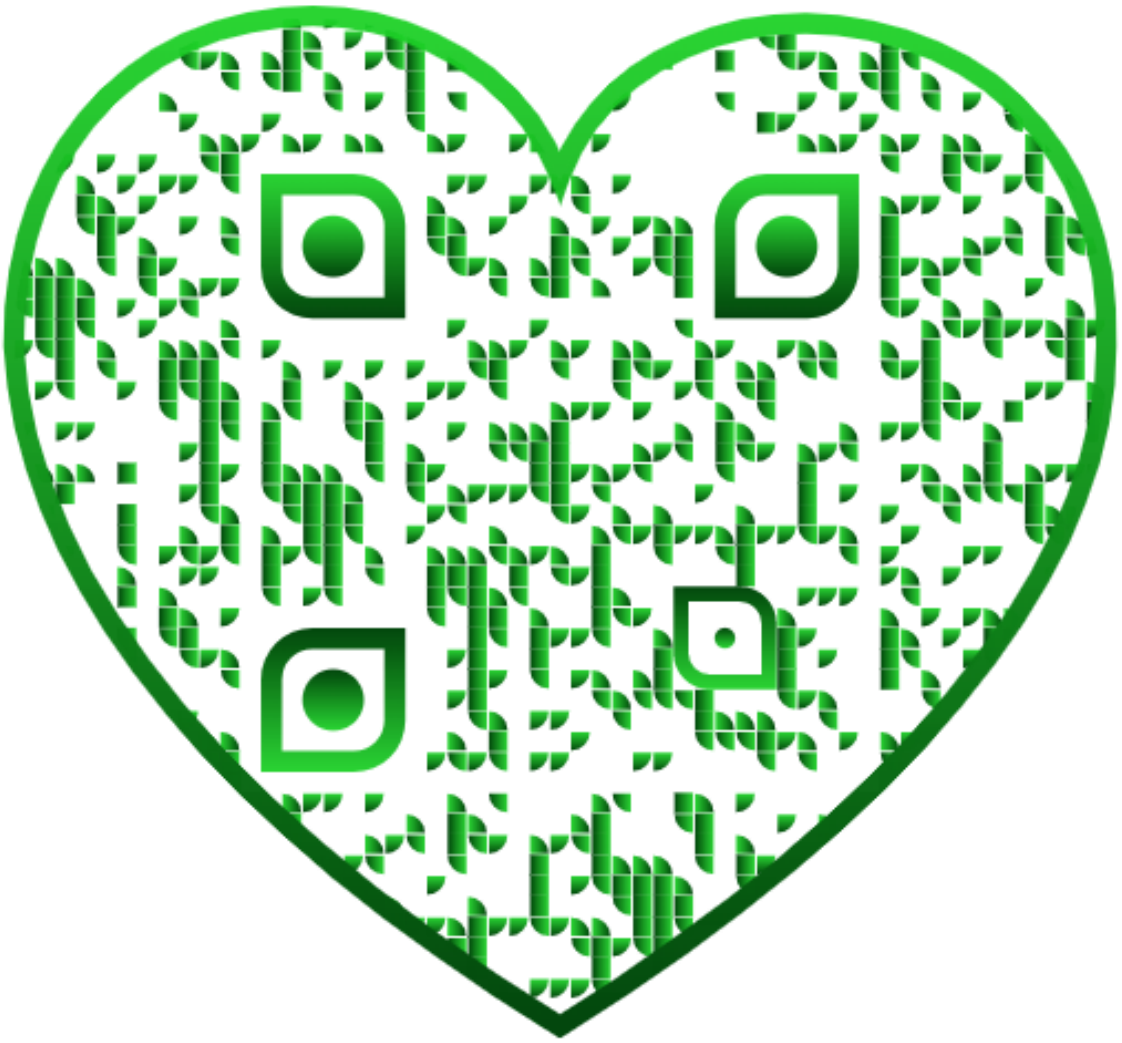
DAS JAHR DER COMEBACKS

Rolling Stones / Taylor Swift / The Beatles
Blur / Britney Spears / Robert De Niro

D: 8,90 € - A: 9,70 € - CH: 15 SFR
4 194024 108906 01

2023: DER JAHRESRÜCKBLICK UND DIE 50 BESTEN ALBEN - JOAN BAEZ - WIM WENDERS - MARIKA HACKMAN - HARP - MOUNTAIN GOATS

AUSGABE 351 JANUAR 2024



SUUNTO

SUUNTO WING

Add music to your adventure

Open-ear headphones
made for outdoor sports

Waterproof & durable

LED lights

10h battery life & 20h powerbank

www.suunto.com

Wir sind international

Nach fast zehn Jahren traf sich die weltweite ROLLING STONE Family in New York zum Austausch und Pasta-Essen

Frankreich, Indien, Australien, Italien, Japan, Südafrika, Argentinien – ROLLING STONE gibt es in 15 Ländern weltweit. Nun trafen sich Vertreter:innen der internationalen Ausgaben am Stammsitz in New York zu Workshops, Diskussionen und superleckerem Kaffee aus Pappcontainern. Neu in der Family Stone sind die Kollegen aus Großbritannien und China, mit nun eigenen Ausgaben – jeweils unter recht unterschiedlichen Voraussetzungen. Auf dem Gruppenfoto steht US-Chef Gus Wenner in der Mitte und hat den Arm auf der Schulter von Germany's Editor-in-Chief Sebastian Zabel abgelegt, links hinter ihm CEO Petra Kalb und rechts neben Sebastian Zabel Chief Digital Officer Isabell Dillenkofer – the German Delegation. Und ja, das Meeting war auch jenseits der Fotosession sehr produktiv.

And the winner is ...

SCHREIBEN SIE UNS!

WIE FINDEN SIE DAS HEFT?

Ihre Meinung per E-Mail an post@rollingstone.de

Liebe Leserin, lieber Leser,

als wir uns zur Redaktionssitzung trafen, um eine Überschrift für 2023 zu finden, war schnell klar, dass auch dieses Jahr von Katastrophen und Verwüstungen geprägt war. Vom andauernden Krieg Russlands gegen die Ukraine, von dem mörderischen Überfall der Hamas auf Israel, vom anschwellenden Antisemitismus weltweit, vom humanitären Fiasko in Gaza, zuletzt auch von der gescheiterten Finanzierung der deutschen Klimapolitik. Finstere Zeiten.

Und dennoch. Einiges hat uns froh und manchmal sogar glücklich gemacht. Die unverhoffte, allerletzte Single der Beatles. Das lange erwartete Stones-Album. Die rekordesprengende Taylor-Swift-Tour, die gefühlsaufwallende Bruce-Springsteen-Tour, die wunderschönen Konzerte und Platten von Lankum und Jerry Leger. Ein Jahr der Comebacks. Nicht nur alte Helden der Popgeschichte kehrten zurück ins Rampenlicht, auch Julian Nagelsmann und Sahra Wagenknecht, Jazz und Barbie, Richard Fords Frank Bascombe und die Synchronstimme von Pumuckl. Leider feierten auch die fiesen Geschwister im Geiste Rassismus und Sexismus eine Art Comeback.

Ein Jahr der Neu- und Wiederentdeckungen, auch das. Und ein Jahr mit Überraschung. Denn nicht die Redaktionslieblinge Wilco haben das „Album des Jahres" abgeliefert - die Kritiker und Kritikerinnen des ROLLING STONE wählten *„My Back Was A Bridge For You To Cross"* von Anohni And The Johnsons auf den ersten Platz (Wilco folgen direkt dahinter). Eine Konsensplatte der kontroversen Art. Anohni, die früher Antony hieß und seit 25 Jahren wunderbare Musik macht, ist eine Galionsfigur der Transgender-Bewegung. Ihr Album ist nicht nur eine Würdigung einer der wichtigen LGBTQ-Kämpferinnen, Marsha P. Johnson, es ist auch ein Ruf nach grundlegender Veränderung: „It Must Change" heißt der Schlüsselsong. Marc Vetter würdigt das Album, Jens Balzer erzählt die Geschichte des queeren Pop, von den Anfängen in der Ragtime-Ära bis zu Anohni.

Ich wünsche Ihnen Inspiration mit Ihrem ROLLING STONE!

SEBASTIAN ZABEL
CHEFREDAKTEUR

Digital ist besser

... jetzt. Denn wir haben unsere Website aufgeräumt

Es hat ein paar Monate gedauert. Doch seit Ende November ist unsere komplett neu gestaltete und überarbeitete Website nun live. Attraktiver, übersichtlicher, nutzerfreundlicher: Ein anspruchsvoller Look und eine verbesserte inhaltliche Struktur machen *rollingstone.de* ansprechender und abwechslungsreicher. Wir sind gespannt, wie Ihnen unser technisch und optisch runderneuerter digitaler Auftritt gefällt! Und freuen uns über Anregungen, Kritik und natürlich auch Lob. Schreiben Sie uns unter: post@rollingstone.de

FOTO: REDAKTION (2)

post@rollingstone.de

„Eine schöne Idee von Euch, das Cover im Stil des ‚Roten' und ‚Blauen Albums' zu gestalten. Und die Titelgeschichte von Beatles-Experte Maik Brüggemeyer ist wie immer ein Lesegenuss."

— Kurt Wanitschek

Neue Musik

Das Beatles-Cover lässt es ja nicht unbedingt vermuten – aber mit den Beiträgen über Bar Italia und Mannequin Pussy beweist Ihr, dass Euer Magazin noch immer eine ausgezeichnete Quelle ist, um junge, frische Musik zu entdecken. Ebenfalls hervorragend finde ich den RS-Essay von Peter Unfried.

— Sascha Stegmann

New Noises

Die „New Noises" Vol. 173 bietet zwar ein paar schöne Songs, ist aber hoffentlich die letzte Ausgabe im aktuellen Design. Die Schriftgröße auf der Rückseite bleibt eine Frechheit. Ich kann das selbst mit Lesebrille kaum lesen. Das muss einfach nicht sein.

— Anna Max, im RS-Forum

Randy

Randy Newman (offenbar erst- und letztmalig 1972 auf dem Cover des amerikanischen ROLLING STONE) wird 80 – und auf dem Cover wird die ohnehin prima laufende Beatles-Marketing-Kampagne unterstützt. Gratulation! Was müsst Ihr gebrütet haben! Danke an Birgit Fuß für ihren kurzen Artikel zum Altmeister. Immerhin. Mit zwar auch nicht altersgerechtem Foto ohne Angabe zum Aufnahmejahr, aber was soll's.

— Joachim Gorsleben

Pavement

„Slanted And Enchanted" nicht essenziell? Sassan Niasseri bleibt ein guter Gradmesser für anderes Empfinden. Das Reissue-Special komplett ohne Überraschung.

— Lysol, im RS-Forum

Rockmusik lebt!

Auf Mannequin Pussy bin ich schon 2019 gestoßen, als ihr Album *„Patience"* erschien, das für mich zum Besten gehört, was Indie-Rock/Punk in den letzten Jahren zu bieten hatte. Der Text in der RS-Dezemberausgabe lässt hoffen, dass Rockmusik tatsächlich noch lebt und auch jüngeren Menschen als mir viel bedeutet. Leider wird es für Bands wie dieses Quartett aus Philadelphia immer schwieriger, von ihrer Musik zu leben.

— Ulrich Schäfke

Jerry

Nach der Lektüre der Novemberausgabe möchte ich mich bei Ihnen dafür bedanken, dass in Ihrem Magazin auch Künstler bedacht werden, die vielleicht bei der Allgemeinheit nicht so bekannt sind. Jerry Leger habe ich schon 2019 bei einem Kneipenkonzert hier in Unna kennengelernt. Schon damals hatte ich den Eindruck, dass jedes seiner Lieder auch auf einem Album der Traveling Wilburys hätte landen können. Natürlich habe ich Jerry Leger & The Situation im Oktober in Essen gesehen und war begeistert. Danke für die wunderbare Plattenkritik!

— Melanie Poel

Rolling Stone online

IN DIESEM MONAT LESEN SIE AUF ROLLINGSTONE.DE:
Auf Seite 56 finden Sie die Lieblingsalben 2023 der ROLLING-STONE-Redaktion. Welche Songs die Redaktion beeindruckten, welches Buch Arne Willander in diesem Jahr am liebsten gelesen hat, welche Serie Birgit Fuß unbedingt bingewatchen musste und welchen Film Sebastian Zabel im Kino sehen wollte und es nicht bereute, erfahren Sie in den persönlichen Rankings auf den Instagram- und Facebook-Seiten des ROLLING STONE. +++

FOLGEN SIE UNS JETZT AUF:

Twitter Facebook Instagram Spotify

Der nächste ROLLING STONE erscheint am 26. Januar 2024

RollingStone GERMANY

KUND:INNEN- UND ABONNENT:INNEN-SERVICE

Neue Ansprechpartner im Abo!
Kundenservice Musik-Magazine
Postfach 1154
23600 Bad Schwartau
Telefon: 0451-4906 740
E-Mail: abo@rollingstone.de

Alle Abos und Produkte künftig unter:
www.musik-magazine.de

Verkaufspreis: 8,90 Euro inkl. 7% MwSt.
Printabo: jährlich 98,00 € inkl. MwSt. & Zustellgebühr
Abonnement Ausland:
Österreich: 104,00 Euro inkl. MwSt. und Zustellgebühr; Schweiz: 160,00 sfr inkl. MwSt. und Zustellgebühr. Übriges Ausland auf Anfrage.
Bankverbindung:
Mediahouse Berlin GmbH
IBAN: DE95200700000072082101
BIC: DEUTDEHH

mediahouse berlin

ROLLING STONE DEUTSCHLAND
erscheint monatlich in der
Mediahouse Berlin GmbH
Mehringdamm 33, 10961 Berlin
Telefon: 030/308 81 88-222, Fax: -221
E-Mail: redaktion@rollingstone.de
Leserbriefe: post@rollingstone.de
www.rollingstone.de

REDAKTION
Chefredakteur: Sebastian Zabel (V. i. S. d. P.)
Executive Editor (Mitglied der Chefredaktion): Arne Willander
Art Direction: Walter Schönauer *(fr)* (Grafikbüro Schönauer)
Redaktion: Maik Brüggemeyer (Creative Director Text), Birgit Fuß (Managing Editor)
Redaktionelle Mitarbeit *(fr)*: Jens Balzer, Max Gösche, Renée Reinholz (Schlussredaktion)
Grafik: Patrick Klose *(fr)* (Grafikbüro Schönauer)
Bildredaktion: Nils Stelte *(fr)* (Grafikbüro Schönauer)
Online-Redaktion: Sassan Niasseri (Ltg.), Laura Giesdorf (Social Media/Video), Marc Vetter *(fr)*, Samira Frauwallner (Volontärin)
Koordination CD-Beilagen: Arne Willander
Ständige Mitarbeiter:innen *(fr)*: Gunter Blank, Wolfgang Doebeling, Jörg Feyer, Anne Florack, Bernd Gockel, Philipp Haibach, Jan Jekal, Rüdiger Knopf, Frank Lähnemann, Ina Simone Mautz, Dr. Alexander Müller, Ralf Niemczyk, Fabian Peltsch, Eric Pfeil, Gunther Reinhardt, Robert Rotifer, Frank Schäfer, Jörn Schlüter, Markus Schneider, Franz Schöler, Frank Thießies, Peter Unfried, Naomi Webster-Grundl, Hella Wittenberg, Jürgen Ziemer, Jenni Zylka
Mitarbeiter:innen dieser Ausgabe *(fr)*: Samira Joy Frauwallner, Cornelis Hähnel, Björn Hayer, Brian Hiatt, Thomas Hummitzsch, Jan Kapitän, Julia Kerschbaumer, Max Florian Kühlem, Judith Luig, Tobi Müller, Birgit Schmitz, Matthias Seifarth, Philipp Selldorf, Peter Ullrich, Johannes von Weizsäcker, Studio Pong

VERLAG
Geschäftsführung: Petra Kalb
Objektleitung: Volker Schadt, volker.schadt@mediahouse-berlin.de
Brand Partnerships und Vermarktung Live Experiences: Tim Huth (Media Impact), tim.huth@mediaimpact.de
Vermarktung Marke: Oliver Horn (Hoflieferant) oliver.horn@hof-lieferant.com, Mobil: 0171-2239119
Objektleitung Marketing und Tonträger Sales: Dirk Laubinger dirk.laubinger@mediahouse-berlin.de, Telefon: 030/3088188213
Manager Disposition und Executive Marketing Assistant: Ninja Hansen (für Anzeigen verantwortlich) ninja.hansen@mediahouse-berlin.de, Telefon: 030/3088188140
Abo-Service: Leserservice Musik-Magazine, Postfach 1154, 23600 Bad Schwartau, abo@rollingstone.de, Telefon: 0451/4906740
Objektvertriebsleitung und Vertriebsleitung: Benjamin Pflöger, DMV Der Medienvertrieb GmbH & Co. KG, Meßberg 1, 20086 Hamburg
Herstellung: Thomas Künne, Andy Dreyer (Axel Springer)
Chief Digital Officer – Strategy & New Business: Isabell Dillenkofer
Chief Digital Officer – Product, Tech & Business Development: Remco Meyer
Druck: Dierichs Druck & Media GmbH & Co. KG Peter Reiting, Frankfurter Straße 168, 34121 Kassel
***(fr)*:** Freie Mitarbeiter:innen

Für unverlangt eingesandtes Text- und Bildmaterial wird keine Haftung übernommen. Der Export der Zeitschrift ROLLING STONE DEUTSCHLAND und ihr Vertrieb im Ausland sind nur mit Genehmigung des Verlages zulässig. Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages oder infolge von Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag.
ISSN 1612-9563

Datenschutz ist uns wichtig.
Unsere Datenschutzerklärung finden Sie unter www.rollingstone.de/datenschutz. Sie können diese auch schriftlich unter Mediahouse Berlin GmbH, Mehringdamm 33, 10961 Berlin anfordern.

PENSKE MEDIA CORPORATION (PMC)
Chairman & CEO: Jay Penske
Chief Operating Officer: George Grobar
Managing Director, International Markets: Debashish Ghosh
Associate Vice President, International Markets: Gurjeet Chima
Associate Director, International Brand & Partnership Operations: Francesca Lawrence
Manager, International Brand Partnerships: Emma Wagner

ROLLING STONE HEADQUARTERS
Chief Executive Officer: Gus Wenner
Editor in Chief: Noah Shachtman
Digital Director: Lisa Tozzi
Creative Director: Joseph Hutchinson
Director of Photography & Deputy Creative Director: Emma Reeves
Publisher, EVP, Head of Global Brand Partnerships: Brian Szejka
Associate Publisher: Jessica Grill

Founder & Editorial Director: Jann S. Wenner

Copyright © 2023 by ROLLING STONE LLC. All rights reserved. Reproduction in whole or in part without permission is prohibited. The name ROLLING STONE and the logo thereof are registered trademarks of ROLLING STONE LLC, which trademarks have been licensed to Mediahouse Berlin GmbH.

Inhalt

HEFT 351
MUSIK UND MEHR

FOTO: NILS STELTE

Wim Wenders

30

2023: Der große Jahresrückblick

Es ist das Jahr der Comebacks gewesen – im Guten wie im Schlechten: Die Rolling Stones und die Beatles kehrten überraschend zurück, Britney Spears und Madonna ebenso. Das Konzept Supergroup wurde von Boygenius reaktiviert, alle feierten Barbie, und Martin Scorsese holte Robert De Niro wieder. Auch in Politik und Sport gab es etliche Déjà-vus – auf die wir teilweise gern verzichtet hätten. Wir blicken auf ein heftiges Jahr zurück – und überlegen schon mal, was 2024 passieren könnte

Von Maik Brüggemeyer, Birgit Fuß, Jan Jekal, Tobi Müller, Sassan Niasseri, Robert Rotifer, Philipp Selldorf, Dr. Dr. Peter Ullrich, Peter Unfried, Arne Willander, Sebastian Zabel, Jürgen Ziemer und Jenni Zylka

48

Die Alben des Jahres

Von den Kritiker:innen des ROLLING STONE gewählt: die 50 Platten des Jahres. PLUS: die Charts der Leser:innen und unsere persönlichen Bestenlisten 2023

58

Die Geschichte des Queer Pop

Unser Album des Jahres steht in einer langen Tradition. Hundert Jahre dauert die Geschichte jetzt, die Popmusik und queere Emanzipation miteinander verbindet, von Ragtime bis Anohni. Und erneut sind die Orte, an denen diese Verbindung immer wieder von Neuem entsteht und gelebt werden kann, ebenso gefährdet wie gefährlich

Von Jens Balzer

64

Wim Wenders

Der Regisseur im ROLLING-STONE-Gespräch über seine Liebe zu Tokio, stille Orte, „Tatort"-Folgen, die einen zur Verzweiflung treiben, und seinen neuen Film „Perfect Days"

Von Maik Brüggemeyer

The Mix

7 **Joan Baez**
Die Ikone des Protestsongs blickt zurück: Joan Baez über den neuen Film über ihr Leben und ihren langen Kampf mit Panikattacken
VON BIRGIT FUSS

10 **Marika Hackman**
Die britische Songschreiberin verbindet auf ihrem filmischen neuen Album Romantik, expressive Elektronik und Industrial-Klänge
VON MAX GÖSCHE

HISTORY
12 **Lennon/Ono**
Vor 40 Jahren erschien *„Milk And Honey"* von John Lennon und Yoko Ono mit Songs Lennons, die er 1980 aufgenommen hatte
VON ARNE WILLANDER

Q&A
16 **Trevor Horn**
Der Superproduzent der 80er-Jahre über die Inspiration durch Kraftwerk und seine Arbeiten für ABC und Yes
VON RALF NIEMCZYK

18 **Harp**
Elf Jahre nach Midlake veröffentlicht Tim Smith sein erstes Quasi-Soloalbum: Als Harp singt der Texaner über das alte England
VON JÖRN SCHLÜTER

24 **„Priscilla"**
In ihrem neuen Film „Priscilla" zeigt Sofia Coppola eine Seite von Elvis Presley, die wir noch nicht gesehen haben
VON BRIAN HIATT

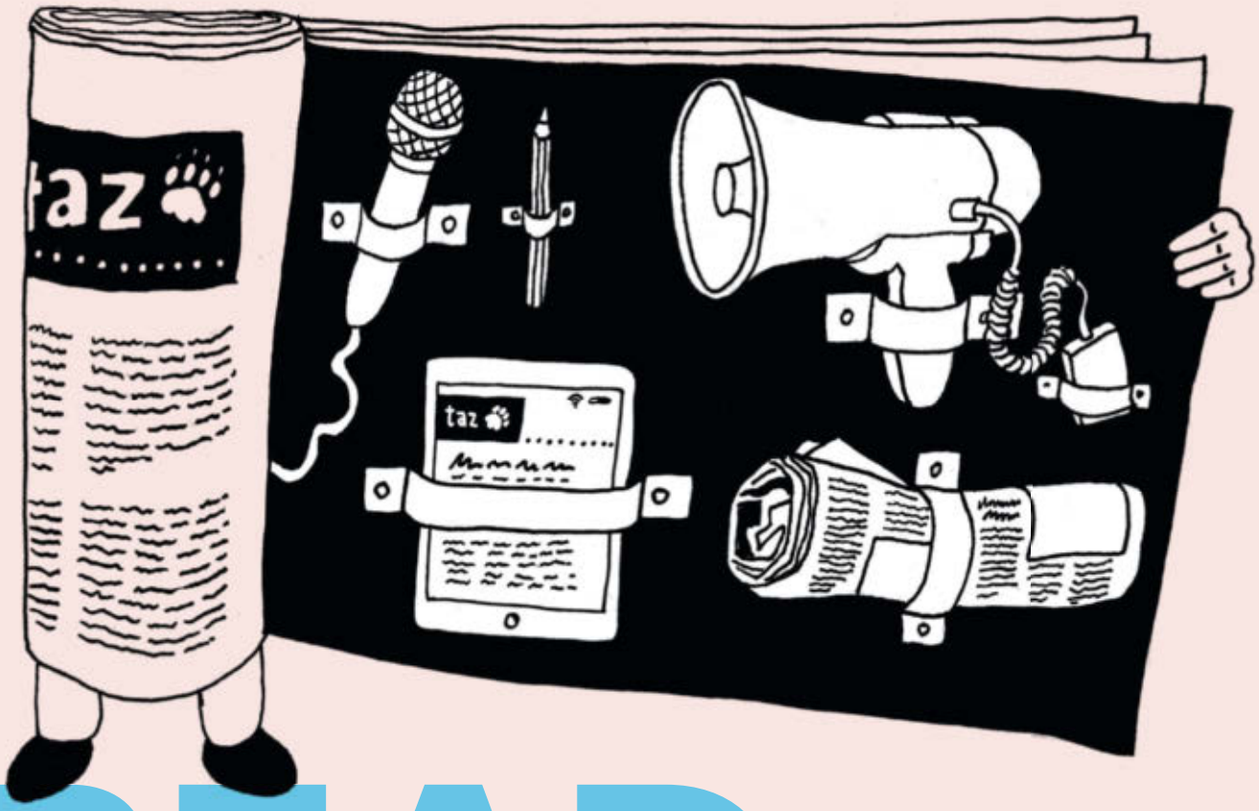
PLUS
Shane MacGowan, The Rural Alberta Advantage, Mountain Goats und einige mehr

Reviews

MUSIK
71 **Neues von Sleater-Kinney**
und 75 weitere Rezensionen

RS-GUIDE
86 **Simon & Garfunkel**
Arne Willander über das große Werk von Paul Simon und Art Garfunkel

FILM, SERIEN & LITERATUR
92 **„Girl You Know It's True"**
und 18 weitere Rezensionen



READ AGAINST THE MACHINE

Nur wer versteht, kann auch für etwas einstehen. Keine Debatte? Steht nicht zur Debatte. Wir wollen mehr als News – wir wollen Neues. Ungestellte Fragen. Echte Antworten. Stimmen, die man woanders nicht hört. Deshalb eine radikale Zeitung: Unabhängig, solidarisch und mit Haltung.

taz zeitung für morgen

10 WOCHEN
NUR 10 EURO
TAZ.DE/ABO

taz Verlags- und Vertriebs-GmbH, Friedrichstraße 21, 10969 Berlin

Joan Baez

Die Narben zeigen

Die Ikone des Protestsongs blickt zurück: Joan Baez über den neuen Film über ihr Leben, den langen Kampf mit Panikattacken – und warum sie gern einen Lausige-Mütter-Club gründen würde

Von BIRGIT FUSS

„Es war ein Glaubensakt!“, sagt Joan Baez und lacht. Die 82-Jährige lacht oft, sie hat einigen Grund dazu. Am 28. Dezember kommt „Joan Baez: I Am A Noise“ ins Kino, eine Dokumentation von Karen O’Connor, Miri Navasky und Maeve O’Boyle. Es sollte ein Film über die Abschiedstournee der Sängerin-Songwriterin werden, die sie 2018/19 unternommen hat, und das Ende einer 60 Jahre dauernden erstaunlichen Karriere. Es kam ein wenig anders: „Es gab diesen Knackpunkt, als ich Karen den Schlüssel zu meinem Lager gab. Ich war selbst niemals drinnen gewesen. Wenn ich im Film dort reingehe, ist das wirklich das erste Mal, dass ich alles sehe! Mir war zu dem Zeitpunkt schon klar, dass ich kein Mitspracherecht haben würde, was aus den Aufnahmen wird. Also habe ich beschlossen, mir gleich gar nichts anzugucken, bis der Film komplett fertig ist.“

Im Lager gibt es neben viel Musik auch Aufnahmen von Therapiestunden. Baez erzählt offen von ihren Panikattacken, die sie jahrzehntelang hatte, und von regelmäßigen Zusammenbrüchen. Am Anfang des Films steht ein Zitat von Gabriel García Márquez: „Everyone has three lives: the public, the private and the secret.“ Baez offenbart hier von allem etwas. Das macht den Film aus, er ist kein beweihräucherndes Starporträt, sondern eine sehr

FOTO: ALAMODE FILM

Baez 1965 bei einer Demo in Selma mit James Baldwin (l.)

persönliche Lebensbilanz. Man erfährt, dass Baez immer unter enormen Selbstzweifeln litt und in der Zeit um ihr erfolgreichstes Album, *„Diamonds & Rust“* (1975), acht Jahre lang von Beruhigungsmitteln abhängig war. Erst eine Therapie zu Beginn der 90er-Jahre half ihr, schmerzhafte Kindheitserinnerungen (die ihre Eltern bis zuletzt für Fantasie hielten) zu verarbeiten und zu verzeihen, am Ende pflegte sie ihre Mutter bis zu deren Tod 2013. Und jetzt endlich kann sie über all das sprechen: „Was habe ich denn zu verlieren? Nichts. Meine Familie ist nicht mehr da, denen kann ich das Leben damit nicht mehr schwer machen. Und ich möchte ein ehrliches Vermächtnis hinterlassen. Dass sich nun herausstellt, dass das Narben-Zeigen auch anderen Menschen hilft, ist natürlich besonders schön. Viele waren schon geschockt, dass jemand in meiner Position so schwere mentale Probleme hat. Das bringt sie zum Nachdenken – und es gibt ihnen sozusagen die Erlaubnis, ihre eigenen Traumata, Verletzungen und Ängste genauer anzusehen.“

Baez, 1941 geboren, war kaum volljährig, als sie weltberühmt wurde. Mit 21 war sie auf dem Titel des „Time“-Magazins, als „Queen of Folk“. Mit ihrer glockenhellen Stimme verzauberte sie die Massen (und Bob Dylan). Und sie beschloss früh und sehr konsequent, ihr Talent politisch einzusetzen. So wurde sie zu einer Ikone der Protestbewegung. Gewaltlosigkeit ist ihr Lebensthema. Sie marschierte mit Martin Luther King, sie sang vor Václav Havel in Tschechien, sie reiste in Kriegsgebiete – nach Jugoslawien, nach Lateinamerika. Manchmal ist es kaum zu fassen, dass Baez es trotz ihrer Ängste schaffte, nicht nur so viele Alben aufzunehmen, sondern zu einer der bekanntesten Aktivistinnen der Welt zu werden. Sie zuckt nur mit den Schultern angesichts dieses Widerspruchs: „Ich hatte keine Wahl, das war mein Weg – und ich habe alles so gut wie mir möglich gemacht. Manchmal war es krass, aber von irgendwo kam immer Kraft her.“ Meistens von der Musik, ihrer „Komfortzone“. Und gezeichnet hat sie auch immer. Vor Kurzem hat Baez „Am I Pretty When I Fly? An Album Of Upside Down Drawings“ veröffentlicht, im Frühjahr soll ein weiteres Buch mit Gedichten erscheinen, danach ein noch größeres Projekt: „The Mischief Makers“ mit ihren gemalten Porträts von Gandhi, Nelson Mandela, Maya Angelou, Patti Smith und vielen anderen. Zu Baez’ angenehmen Eigenschaften gehört, dass sie keine falsche Bescheidenheit vorspielt. Sie weiß einfach um ihre vielen Talente und findet es selbst „ein bisschen unfair“, dass sie so reich beschenkt wurde. „Aber ich versuche jedes einzelne Talent sinnvoll zu nutzen!“

„Ich versuche jedes einzelne meiner Talente sinnvoll zu nutzen“

Sie singt heutzutage nur noch sehr wenig – „weil ich nicht so klinge, wie ich gern klingen will“. Zwar hat sie sich damit arrangiert, dass sie die hohen Töne nicht mehr erreichen kann, doch ganz entspannt kann sie noch nicht damit umgehen. Immerhin hat sie gelernt, mit buddhistischen Meditationen mehr Geduld zu haben – mit sich und anderen. „Wenn man ein bisschen vergibt, fühlt man sich ein bisschen besser. Wenn man viel vergibt, fühlt man sich noch viel besser. Wenn man komplett vergibt, ist man frei. Das erreicht man selten sofort. A little bit at a time.“

Zum Vergeben gehört auch, dass sie eine neue Perspektive auf ihr Mutter-Dasein hat. Als ihr Sohn Gabriel 1969 geboren wurde, hatte sie nur wenig Zeit für ihn. Im Film sagt er, Mom habe eben die Welt retten wollen – und kein Kind könne das je verstehen. Dass sein Vater ähnlich nachlässig war, kommt nicht zur Sprache. Baez muss schon wieder lachen bei dieser Feststellung. „Es ist natürlich nicht fair, dass immer die Mütter die Schuld aufgedrückt bekommen! Väter können sich viel leichter wegschleichen. Mein Ex – rest his soul! – war ja genauso wenig für Gabe da, viel zu wenig, aber er hat sich nie solche Vorwürfe gemacht. Viele Frauen, die den Film gesehen haben, sagten zu mir: Ach, und ich dachte, nur ich habe mein Kind so im Stich gelassen! Ich habe schon überlegt, einen Lausige-Mütter-Club zu gründen. Wir sind so viele!“

Als Feministin hat Joan Baez sich nie gesehen, auch wenn sie mit ihrer Entschlossenheit vielen Frauen als Vorbild diente. Sie mag Lana Del Rey und Phoebe Bridgers – da ist sie sich mit ihrer Enkelin einig –, empfindet sich selbst allerdings als viel weniger tough. „Ich kam mir oft wie eine Verräterin vor. Als ich mit Feminismus konfrontiert wurde, hatte ich gerade geheiratet und ein Kind bekommen. Ich war voll in diesem Familien-Ding drin. Einmal besuchten mich ein paar Feministinnen von nebenan, und ich habe Tee und Kekse serviert. Das war für die logischerweise das Letzte.“ It ain’t me, babe!

Natürlich kommt auch Bob Dylan in „I Am A Noise“ vor, Baez nennt ihn freundlich „totally demoralized“ und sagt, er habe ihr Herz gebrochen. Mit einer Reaktion ihres einstigen Partners rechnet sie nicht: „Ich bin so weit weg von ihm. Ich habe keine Ahnung, was er denken könnte! Mit Mitte zwanzig war ich endlich so schlau, dass mir klar wurde, dass ich Bob niemals verstehen würde. Ich bin sehr froh, dass ich damit im Reinen bin. Mittlerweise ist nur noch Dankbarkeit übrig. Dankbarkeit, dass er damals da war. Seine Songs zu haben, seine Stimme zu haben. Diese Beziehung gehabt zu haben. Jetzt mache ich manchmal noch Witze über ihn, weil manches so bizarr ist, doch die Kränkung ist verschwunden.“ Einige Lieder singt sie nicht mehr so gern, weil sie mit negativen Erinnerungen verknüpft sind, aber: „Man darf nicht zu kleinlich sein mit Songschreibern, weil die alle ein bisschen crazy sind.“ Sie sagt das Wort erneut, auf Deutsch, „ver-ruckt!“, und lacht noch einmal laut. Sich selbst schließt sie da ein. Irgendwann hätte sie gern mehr Ruhe in ihrem Leben. Aber jetzt noch nicht. Der Film, das nächste Buch: diese Projekte sind ihr zu wichtig. „Ich habe immer Pläne und Träume – für die Zeit, die mir eben noch bleibt.“ Und trotz der desolaten Weltlage hat sie auch Hoffnung. Die Hoffnung sei wie ein Muskel, der trainiert werden müsse.

Seit ein paar Jahren hat Joan Baez ein Tattoo am Handgelenk, aus Neuseeland. Es repräsentiert ihre Familienmitglieder und die spirituelle Welt. „Ich habe auch noch eine Tätowierung am Rücken, aber die sehe ich nie. Die ist viele, viele Jahre alt … also wohl besser so!“ Ein Scherz. Das Alter nagt an ihr, doch noch kann es ihr wenig anhaben. Sie hält sich mit Yoga und Tanzen fit, geht mit den Hunden Gassi, kümmert sich um das Flüsschen unten am Hügel ihres Anwesens. Der Film endet mit den unsterblichen Worten von Robert Frost: „And miles to go before I sleep.“

FOTO: MATT HERON/ALAMODE FILM

DIE BESTEN ALBEN UND MUSIKER

CHARTS

CHARTS FAQs

Abgeliefert

Ein Jahr im Zeichen von Taylor Swift und den Rolling Stones – aber nicht zu vergessen Bar Italia, Sleater-Kinney und Take That

Das Rock-und-Pop-Jahr 2023 ist durch. Das Listenwesen hat Ruh'.

Was bleibt hängen? Was erwärmt auf längere Sicht die Herzen? Zwei Fragen, eine längere und eine kürzere Antwort: Es gab allerlei Skandale. Wie bei Till Lindemann und seinen Fackelmännern von Rammstein. Oder beim ewig grummelig-grimmigen Roger Waters, der längst friedlich irgendwo in Kent zum Angeln gehen könnte. Oder bei Gil Ofarim, der ohne Not seine Karriere zum Kentern gebracht hat. Alles Kollegen, die musikalisch weitgehend zu vernachlässigen sind. Sie sorgten für Gepolter, das Klickzahlen und Thekengespräche anheizt.

Ansonsten gab es weit weniger Spektakuläres. Etwa die Leser-Lieblinge Wilco, die weder Arenen füllen noch per Druckbetankung durch die bunten Blätter rauschen. Fast alle vier Jahreszeiten in den Autoren- und Leserlisten ist es Mastermind Jeff Tweedy zu verdanken, dass wir jetzt alle wissen, wie man einen Song schreibt.

Ein Buch, das weder Cat Power noch Sleater-Kinney oder die Manchester-Onkels von Take That nötig haben, um weiterhin auf hohem Niveau „abzuliefern", wie es in der stets fidelen Fußball-Erklärer-Sprache heißt. „Abgeliefert" in King-Size-Dimensionen haben wie erwartet die Rolling Stones, die im Spätherbst-Endspurt der Charts dann noch von der Eine-Milliarde-Dollar-Tour-Umsatz-Regentin Taylor Swift abgefangen worden sind.

Und zwei fantastische Alben haben Bar Italia abgeliefert - das zweite ist in der Autoren-Liste auf Rang 4. **RN**

FOTOS: CHRIS HORNBECKER, UNIVERSAL, STEVE GULLICK

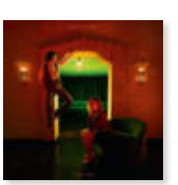
CHARTS AUTOREN

1. **Marika Hackman** „Big Sigh" (-)
2. **Wilco** „Cousin" (1)
3. **Sleater-Kinney** „Little Rope" (-)
4. **Bar Italia** „The Twits" (8)
5. **Peter Gabriel** „i/o" (10)
6. **Sampha** „Lahai" (2)
7. **Jerry Leger** „Donlands" (19)
8. **The Rolling Stones** „Hackney Diamonds" (14)
9. **Madness** „Theatre Of The Absurd Presents: C'est La Vie" (3)
10. **Anohni And The Johnsons** „My Back Was A Bridge For You To Cross" (13)
11. **Take That** „This Life" (-)
12. **Husten** „Aus einem nachtlangen Jahr" (5)
13. **Cat Power** „Sings Dylan" (9)
14. **Margaret Glaspy** „Echo The Diamond" (4)
15. **King Krule** „Space Heavy" (20)
16. **Charlotte Brandi** „An den Alptraum" (-)
17. **Artur & Vanessa** „Artur & Vanessa" (7)
18. **Olivia Rodrigo** „Guts" (-)
19. **Street Corner Quartet** „Further Than The Edge" (-)
20. **The Kills** „God Games" (17)

CHARTS LESER

1. **The Rolling Stones** „Hackney Diamonds" (3)
2. **Wilco** „Cousin" (1)
3. **PJ Harvey** „I Inside The Old Year Dying" (12)
4. **Cat Power** „Sings Dylan" (-)
5. **Margaret Glaspy** „Echo The Diamond" (11)
6. **The National** „First Two Pages Of Frankenstein" (20)
7. **Jerry Leger** „Donlands" (-)
8. **Lucinda Williams** „Stories From A Rock N Roll Heart" (8)
9. **Blur** „The Ballad Of Darren" (9)
10. **Pretenders** „Relentless" (4)
11. **Noel Gallagher's High Flying Birds** „Council Skies" (10)
12. **Jessie Ware** „That! Feels Good!" (-)
13. **Element Of Crime** „Morgens um vier" (5)
14. **Neil Young** „Chrome Dreams" (2)
15. **Husten** „Aus einem nachtlangen Jahr" (6)
16. **Ilgen-Nur** „It's All Happening" (19)
17. **Alice Cooper** „Road" (7)
18. **Sparks** „The Girl Is Crying In Her Latte" (13)
19. **Beirut** „Hadsel" (-)
20. **Steven Wilson** „The Harmony Codex" (18)

MITMACHEN UND GEWINNEN



Stellen Sie den Charts der ROLLING-STONE-Autoren Ihre eigenen Favoriten gegenüber und senden Sie bitte bis zum 30. Dezember 2023 eine E-Mail mit Ihren fünf aktuellen Lieblingsalben an charts@rollingstone.de. Zu gewinnen sind diesmal fünf Exemplare des neuen Albums *„Little Rope"* von Sleater-Kinney.

Heilanstalt für Dämonen

Die britische Songschreiberin Marika Hackman verbindet auf ihrem filmischen neuen Album Romantik, expressive Elektronik und Industrial-Klänge

Von MAX GÖSCHE

Aller Anfang ist schwer, aber für Marika Hackman ist er noch schwerer. „Ich hasse es, ein neues Album zu beginnen“, sagt die britische Songschreiberin, „dieses Gefühl, vor einem weißen Blatt Papier zu sitzen und zu wissen, dass die ganze Reise noch vor einem liegt.“ Hackman, 1992 als Tochter einer englischen Mutter und eines finnischen Vaters geboren, spricht über *„Big Sigh“*, ihre neue, vierte Platte mit eigenen Stücken. Mit *„Any Human Friend“* war ihr 2019 ein Reigen voller verführerischer Gitarrenlicks, catchy Synth-Riffs und laszivem Gesang gelungen. „Das war eine Rolle, die ich unbedingt spielen wollte. Ich verkörperte einen Menschen, der Spaß hat und sexy ist und sich nicht hinter Metaphern versteckt.“ Versteckt hat sie sich nur hinter einer Rolle. Das ist auf *„Big Sigh“* anders, das Album bildet in gewisser Hinsicht die Antithese zu *„Any Human Friend“*. Autobiografische Vignetten statt Maskenspiel. Hackman zieht Parallelen zum Anfang ihrer Karriere: „‚*Big Sigh*‘ hat ein bisschen was von der Poesie und Sanftheit meines Debüts.“ Nachdenklicher sollen sie klingen, die neuen Lieder. Dafür hat ihre Urheberin tief in ihrer Erfahrungswelt gegraben, hat in alten Beziehungen und verschütteten Emotionen gewühlt - und sich ihren Ängsten gestellt.

Angst ist der Motor von Hackmans Kreativität und die Hürde, über die sie jeden Tag springen muss. Angst überfällt sie manchmal mitten im Konzert, sie ist der Grund für ihre Schreibblockaden. Angefangen hat das alles, als ihr Blinddarm platzte. Sie war damals siebzehn. Sie wusste nicht genau, woher ihre Schmerzen rührten, also ließ sie drei Tage verstreichen, bis sie ein Krankenhaus aufsuchte. So lange zu warten hatte beinahe tödliche Folgen. Die Ärzte stellten eine akute Sepsis fest, 24 Stunden hing ihr Leben an einem seidenen Faden. Die traumatische Dimension dieses Vorfalls wurde ihr erst Jahre später bewusst: Sie befand sich gerade auf dem Rückflug von Finnland nach England, als sie plötzlich und ohne ersichtlichen Anlass einen Panikanfall hatte. Seither gehören Angstschübe und Panikattacken zu ihren ständigen Begleitern. „Aber ich lasse nicht zu, dass sie die Kontrolle über mich gewinnen“, erklärt Hackman und strahlt dabei eine erfrischende Entschlossenheit aus. Die Zeiten, als der Blick in psychische Abgründe ihr Leben diktierte, seien vorbei. Songs zu schreiben helfe ihr dabei, positive und negative Gefühle auszubalancieren. Und mit ihrer Kunst könne sie eine Verbindung zu Leuten mit ähnlichen Problemen herstellen. Ein probates Mittel gegen Einsamkeit. Aber sich durch Fan-Zuspruch und Publikumsreaktionen selbst zu therapieren birgt bekanntlich Gefahren. Nicht selten steht das Selbstbewusstsein, das Bestätigung aus einer anonymen Masse bezieht, auf tönernen Füßen. Das hat Hackman während der Pandemie besonders schmerzlich zu spüren bekommen.

„Big Sigh“ ist kein Album über die Corona-Zeit, aber es ist ein Produkt jener bizarren Jahre. Daraus macht Hackman kein Geheimnis. Sie redet offen darüber, wie verstört und gestresst sie war, wie sie sich auf nichts konzentrieren konnte und ihr eine gefühlte Ewigkeit lang keine Ideen für neue Songs kamen. Zum Glück zog sie, kurz bevor in Großbritannien der erste Lockdown verhängt wurde, aus ihrer Londoner Wohnung zu ihren Eltern aufs Land. Zehn Wochen verbrachte sie dort, zusammen mit ihrem Bruder Ben und ihrer walisischen Freundin Polly Louise Mackey, die unter dem Moniker Art School Girlfriend eine loungige, von Shoegaze unterfütterte Musik macht. Zehn Wochen in einem Haus mit der eigenen Familie und einer neuen Geliebten - das klingt nach Höllentrip. Hackman lacht: „Ja, das hätte schiefgehen können, aber es lief richtig gut.“ Als Beweis fügt sie an, dass sie und Mackey noch immer ein Paar sind. Sie sei froh gewesen, so viel Platz zu haben. „In der Stadt hätte ich mich wie eine Gefangene gefühlt.“ Draußen im Grünen ließ sich die Weltuntergangsstimmung im Frühling 2020 aushalten. Ihr Alltag bestand aus langen Spaziergängen, Kochen und feucht-fröhlichen Kaminabenden. Und weil ihr selbst nichts einfiel, spielte sie Songs von anderen nach. So entstand kurzerhand das Album *„Covers“* mit Stücken von Radiohead, Air, Sharon Van Etten und Elliott Smith. „Es war eine Möglichkeit, ohne Druck musikalisch aktiv zu sein“, sagt Hackman. „Es gab mir die nötige Routine.“

Durch Arbeit und Struktur zurück zur Inspiration. Der erlösende Moment kam, als sie - die Corona-Maßnahmen waren inzwischen gelockert worden - mit Freunden einen Pub besuchte. Auf dem Klo hörte Hackman ein Demo ab, das sie mit ihrem Handy aufgenommen hatte, und stellte erleichtert fest, dass sie doch noch Songs schreiben konnte. Ihre kreative Ader hatte wieder zu sprudeln begonnen. Aus dem Demo wurde der neue Song „Hanging“, eine zarte Ballade, die sich zur Selbstbehauptungshymne steigert. Es gibt noch andere Songs auf *„Big Sigh“*, die Hackmans Zerrissenheit ausloten: Es gibt „Slime“, das dem Zustand des Frischverliebtseins seine rosarote Maske herunterreißt, indem es von der Brüchigkeit einer jungen Beziehung erzählt. Es gibt „Vitamins“, das um Versagensängste und das Buhlen um Aufmerksamkeit kreist. Und es gibt „No Caffeine“, eine Liste mit Strategien zur Abwehr von Panikattacken.

Dass Hackman die Dualität zwischen brutal und einfühlsam immer auch musikalisch illustriert, gehört zu den großen Stärken ihres neuen Albums. „Ich wollte einen Klang erreichen, der filmisch wirkt. Ich wollte mit Dynamik und organischen Sounds spielen. Und ich wollte diese Ebene mit Industrial-Sounds konterkarieren.“ Hackmans Konzept geht auf. *„Big Sigh“* vereint Akustikgitarren und expressive Elektronik, versöhnt Romantik und Chaos. Die Platte wirkt wie eine Heilanstalt für böse Dämonen, die jederzeit auszubrechen drohen. „Ich denke, man hört, dass ich keine 26-Jährige mehr bin, die ständig ihre Partnerinnen wechselt“, sagt Hackman. Wer die düster umwölkten Dream-Folk-Oden ihrer ersten beiden Alben hört, wird möglicherweise zu dem Schluss kommen, dass ihr Party und Promiskuität ziemlich gut stehen. Eines ihrer Vorbilder ist Joni Mitchell. „Wenn es dreißig Jahre dauert, bis ich in die Nähe ihres Songwritings komme, ist es das wert.“

Partnerinnen

THE CLEMENTINES

Mit zwölf Jahren brachte Hackman sich das Gitarrespielen selbst bei. In der Schule gründete sie mit ihrer Freundin Cara Delevingne, heute bekannt als Model und Schauspielerin („Valerian – Die Stadt der tausend Planeten“), eine Coverband namens The Clementines. Aufnahmen des Duos sind leider nicht überliefert.

THE JAPANESE HOUSE

Von 2014 bis 2018 war Hackman in einer Beziehung mit der englischen Pop-Musikerin Amber Mary Bain aka The Japanese House. Hackman ist in ihrem Video zum Song „Lilo“ zu sehen.

HOPE FC

„Call Me A Lioness“ heißt die Hymne, die Hackman und einige Mitstreiterinnen im Sommer 2023 unter dem Moniker Hope FC veröffentlichten, um das englische Team bei der Fußball-WM der Frauen in Australien und Neuseeland zu unterstützen. Zu der empowernden Supergroup gehörten neben Hackman unter anderem Melanie C und Olivia Dean.

Marika
Hackman

FOTO: STEVE GULLICK

POP IN BILDERN

HISTORY

Vor 40 Jahren erschien „Milk And Honey“ von John Lennon und Yoko Ono mit Songs Lennons, die er 1980 aufgenommen hatte

Von ARNE WILLANDER

DAS ALBUM

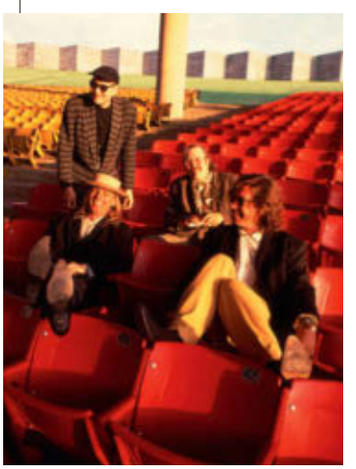
„MILK AND HONEY“

Aus dem Nachlass von John Lennon und Songs von Yoko Ono wurde dieses Album zusammengestellt. Lennon hatte die Lieder bei den Aufnahmen für *„Double Fantasy“* (1980) eingespielt und schließlich nicht verwendet. Nur ein Stück, „Grow Old With Me“, ist nicht fertig produziert, sondern ein Heim-Demo mit Klavier.

INSPIRATION

CHEAP TRICK

John Lennon begeisterte sich 1980 für den Rock'n'Roll von Cheap Trick. Auf *„Double Fantasy“* spielen die Session-Meister Earl Slick, Hugh McCracken, Andy Newmark.



DAS VORBILD

„DOUBLE FANTASY“

„Double Fantasy“ erschien Ende November 1980. John Lennon plante bereits eine zweite gemeinsame Platte (mit den Songs von *„Milk And Honey“*) und sogar eine dritte.

BERMUDAS

LENNONS COMEBACK

Ende der 70er-Jahre unternahm Lennon einen Segeltörn zu den Bermudas. Während der Reise hörte er Reggae und hatte die Idee zu *„Double Fantasy“*.

DIE DICHTERIN

ELIZABETH BARRETT BROWNING

Zwei Songs, Onos „Let Me Count The Ways“ und Lennons „Grow Old With Me“, sind Gedichte von Elizabeth Barrett Browning und ihrem Mann Robert Browning. Die erste Single war aber das deftige „Nobody Told Me“.

DAKOTA BUILDING

DIE WOHNUNG

Seit den frühen 70er-Jahren wohnten Yoko und John im Dakota Building, vor dessen Eingang Lennon am 8. Dezember 1980 erschossen wurde. Außenaufnahmen für „Rosemary's Baby“ wurden vom Dakota gemacht.

FOTOS: GETTY IMAGES (5), DPA

Jetzt erst recht!

Trotz massiver Drohungen bleiben die meisten jüdischen Restaurants in Deutschland geöffnet – weil ihre Küche unverzichtbar ist

Zumachen würde ja bedeuten, dass die gewonnen haben!“, sagt Leo Carnein. „Schon deshalb müssen wir geöffnet bleiben. Auch wenn einem manchmal mulmig zumute ist, wenn man morgens zur Arbeit geht.“ So wie der Geschäftsführer vom Restaurant Feinberg’s in Berlin argumentierten viele Besitzer jüdischer Restaurants, die seit der Terrorattacke der Hamas am 7. Oktober mit massiven Drohungen überzogen werden. Und berichten wie Nir und Sigal Rosenfeld vom Frankfurter Life-Deli über Spuckattacken, Drohanrufe und herabwürdigende Einträge auf den Bewertungsportalen.

GUNTER BLANK

GEHT ESSEN

Überall herrschen erhöhte Sicherheitsvorkehrungen. Das Life-Deli ist ein koscheres, veganes Restaurant, das von einem Rabbiner überprüft und zertifiziert wird. „Das Land zu verlassen wäre eine Option“, sagt Rosenfeld, „aber verstecken – niemals!“ Das Paar, das mehrere vegane Lokale und einen koscheren Catering-Service betreibt, fühlt auch eine Verantwortung für seine jüdischen Gäste. Wären sie gezwungen, wegen des islamistischen Terrors zu schließen, würden jüdische Bürger der Möglichkeit beraubt, nach ihren Gebräuchen zu essen und zu feiern. Und nicht nur sie. In eines ihrer Restaurants kamen auch viele gläubige Muslime. „Bei uns konnten sie halal essen“, sagt Rosenfeld. „Jetzt bleiben sie weg“, fügt seine Frau hinzu. Weshalb, darüber wollen sie nicht spekulieren.

Schon deshalb sind diese Einrichtungen, die auch private jüdische Feierlichkeiten ausrichten, unverzichtbar. Wie Leo Carnein verstehen sie ihre Restaurants trotz aller Anfeindungen als Angebot des Miteinanders und des kulturellen Austauschs. Das nahe dem Ku’damm gelegene Lokal zieht seit zwölf Jahren eher säkular- und nichtjüdische Gäste an. Carnein bezeichnet das Feinberg’s scherzhaft als „koscher light“, weil sie zwar bestimmte Vorschriften befolgen, aber eben nicht alle. Dennoch berichtet auch er von Absagen. Eine jüdische Stammkundin etwa habe ihre Geburtstagfeier abgesagt – nicht aus Angst, wie er betont, sondern weil ihrer Familie aus Sorge um die Angehörigen in Israel nicht nach Feiern zumute ist. „Aus Angst bleiben eher deutsche Gäste weg. Dafür kommen andere, die sagen: Jetzt erst recht!“

Die sind ihm auch nach dem 7. Oktober mehrheitlich treu und goutieren die mehr sephardisch ausgerichtete, von Falafel und Hummus geprägte Speisekarte. Am Hummus, den praktisch alle Volksgruppen des Nahen Ostens für sich reklamieren, entzündet sich derzeit eine groteske identitätspolitische Posse, weil einige radikalislamische Palästinenser meinen, dass jüdische Restaurants keinen Hummus mehr anbieten dürfen, da er ein palästinensisches Nationalgericht sei. „Das ist natürlich ein Witz“, sagt Carnein, „Hummus ist ein integraler Bestandteil aller nahöstlichen und nordafrikanischen Küchen und war vermutlich schon da, bevor sich die ethnischen Gruppen auseinanderdividierten.“ Die sämige Spezialität, erklärt er, schmecke in Israel anders als im Libanon und in Syrien anders als in Marokko – sprich, es ist müßig, eine ethnische Herkunft reklamieren zu wollen.

Das sieht auch Eldar Fano so, dessen Akko-Hummusbar in Leipzig nach dem 7. Oktober schon ob ihres Namens massiven Drohungen ausgesetzt war. Deshalb wollte Fano sein Lokal am 13. Oktober aus Angst vor dem von der Hamas ausgerufenen „Tag des Zorns“ gar nicht aufmachen. Zum Glück, berichtet der Israeli, traf er vor der Bar auf eine Gruppe Fußballfans. Die für ihren Einsatz gegen Antisemitismus bekannten Ultras von Chemie Leipzig und Eintracht Frankfurt, deren Vereine in der Stadt gerade ein Freundschaftsspiel austrugen, boten ihm ihre Unterstützung an und bewachten die Bar, bis nach einiger Zeit die Polizei eintraf und die Sicherung übernahm. Diese Form alltäglicher Solidarität wünschen sich die jüdisch-israelischen Restaurantbetreiber von der deutschen Öffentlichkeit. Und dass Politik und Justiz endlich konsequent gegen den Antisemitismus vorgehen, egal ob er von rechts, links oder aus islamistischen Kreisen kommt.

ILLUSTRATION: STUDIO PONG

MacGowan zu Hause in Tipperary/Irland, 1997

FOTO: GETTY IMAGES

Ein wildes Leben

Zum Tod des Pogues-Sängers Shane MacGowan

Von BIRGIT FUSS

Es war ein fast angekündigter Tod, und vielleicht schmerzt er genau deshalb so. Am 30. November um 3:30 Uhr morgens starb Shane MacGowan. Der Sänger der Pogues war gerade aus dem Krankenhaus entlassen worden, nachdem er einige Monate dort wegen einer Blutvergiftung behandelt wurde. Seine Ehefrau Victoria Clarke hatte die Welt ständig an seinem Schicksal teilhaben lassen – mit seinem Einverständnis wohl. Manche Bilder waren dennoch schwer auszuhalten. MacGowan zahlte den Preis für seinen jahrzehntelangen Alkohol- und Drogenmissbrauch, seit 2015 saß er zudem nach einem Beckenbruch im Rollstuhl. Doch er war kein Typ, der sich selbst bemitleidete und jammerte. Also wollen wir uns an das erinnern, was bleibt: seine Musik.

Gerade in der Weihnachtszeit wird MacGowan immer unsterblich sein, sein „Fairytale Of New York" läuft seit 36 Jahren auf allen Radiosendern. Passenderweise wurde er an einem 25. Dezember geboren, 1957, im englischen Kent, als Sohn irischer Einwanderer. Schon als Kind lernte er die traditionellen Folksongs lieben, die in seiner Familie gern gesungen wurden. Angeblich gab man ihm damals schon Guinness, damit er besser einschlafen konnte. Im „NME" tauchte MacGowan erstmals 1976 auf, bei einem wilden Konzerterlebnis hatte er sich am Ohr verletzt, die Bildunterzeile lautete: „Kannibalismus bei Clash-Gig". Er nannte sich kurzzeitig Shane O'Hooligan und gründete eine Punkband namens Nipple Erectors (für die immerhin Paul Weller ein Demo-Tape produzierte), besann sich aber bald eines Besseren. 1981 suchte er sich die Leute zusammen, aus denen The Pogues wurden. Drei Jahre später erschien ihr Debüt, *„Red Roses For Me"* – ein furioses Werk, auf dem MacGowan alte Weisen mit modernem Punk-Spirit verband, wie das vorher niemand getan hatte. Auch das zweite, von Elvis Costello produzierte Album, *„Rum Sodomy & The Lash"* (1986), war eine Schau, „A Pair Of Brown Eyes" schmetterte MacGowan so grandios wie das Traditional „Dirty Old Town".

Ihren größten Hit feierten die Pogues 1987, als sie mit Gastsängerin Kirsty MacColl „Fairytale Of New York" herausbrachten – ein etwas anderes Weihnachtslied, in dem sich ein Paar barsch beschimpft und hofft, dass es nicht noch mehr Feiertage miteinander verbringen muss. Das Stück war seitdem 19-mal in den UK-Top-20, es ist dort der meistgespielte Christmas-Song des 21. Jahrhunderts (und wirft immer wieder die Frage auf, ob Wörter wie „arse" und „faggot" zensiert werden müssen). Das dazugehörige Album, *„If I Should Fall From Grace With God"*, erschien 1988 und wurde natürlich zum Bestseller.

Im selben Jahr zog sich McGowan eine schwere Hepatitis zu und bekam gesagt, dass er nicht mehr lange leben würde, wenn er den Schnaps nicht wegließ. 1991 feuerte ihn seine Band während ihrer Japan-Tour, weil er es kaum noch zur Bühne schaffte. MacGowan nahm dann zwei Alben mit einer Ersatzband, den Popes, auf – *„The Crock Of Gold"* von 1997 wird seine letzte Aufnahme bleiben. 2001 kamen die Pogues erneut zusammen und spielten immer wieder Konzerte, bis es 2014 endgültig nicht mehr ging. Danach arbeitete MacGowan an einem Album mit Covers und Stücken der irischen Band Cronin. Bis heute wurde nichts davon veröffentlicht.

In einem „Guardian"-Interview 2022 sagte Shane MacGowan: „Natürlich mag ich das Leben!" Er hat es ausgeschöpft, so gut er konnte.

Q&A

Trevor Horn

Der Superproduzent der 80er-Jahre über die Inspiration durch Kraftwerk und seine Arbeiten für ABC, Frankie Goes To Hollywood und Yes

Von RALF NIEMCZYK

TREVOR HORN IST IN LEIPZIG und wundert sich darüber, wie günstig man in Deutschland einkaufen kann. Solide Trekkingschuhe hat er erstanden. Er ist in der Stadt, um bei der Tribute-Show „Dire Straits Legacy“ mit einigen Wegbegleitern aufzutreten. „Es ist ein großer Spaß, mal wieder mit echten Cracks auf der Bühne zu stehen!“, sagt der 74-jährige Starproduzent aus London. „Es ist nur eine kurze Tour. Nicht sonderlich anstrengend. Ein echter Spaß also, mein gelerntes Instrument, den Bass, live zu spielen.“ Horn nutzt diese musikalische Fingerübung, um über sein gerade veröffentlichtes Buch „Adventures In Modern Recording. From ABC To ZTT“ zu plaudern. Beim Klassik-Label Deutsche Grammophon ist zudem das Album *„Echoes - Ancient & Modern“* erschienen, auf dem er elf legendäre Tracks „in klangvoller orchestraler Form“ bearbeitet hat. Ein Meister des Studios zieht noch einmal alle Register.

TREVOR HORN: Für mich haben die 80er-Jahre mit der Produktion für „Video Killed The Radio Star“ begonnen. Das war genau genommen bereits 1979, der Videoclip dazu entstand aber 1980. Eine Art multimedialer Parforceritt, da es ja keine Band war, sondern lediglich ein Studioprojekt, das plötzlich ein Gesicht bekommen musste.

In diese Frühzeit fällt auch Ihre Auftragsarbeit für die Band Dollar, die in Deutschland nie denselben Star-Status hatte wie in Großbritannien. Deren Hit „Hand Held In Black And White“ kann man sich heute in TV-Auftritten von 1981 anschauen, die an die ZDF-Hitparade erinnern.

Sie sehen definitiv ein wenig wie deutsche Schlagerformationen aus dieser Zeit aus. Bei uns war das Bingo-Hall-Showbiz. Überaus beliebt, eine halbe Million Singles! Wir haben damals erstmals mit Drumcomputern gearbeitet, was für diese Art Pop megamodern war. Für mich der perfekte Einstieg in die Branche, denn Martin Fry von ABC mochte diesen Song, und darum haben sie mich in die engere Auswahl genommen. Sie wollten einige Song-Elemente für ihre Tracks. Letztlich wurde dann „Poison Arrow“ daraus.

Das hat sich mit der Arbeit an Ihrem eigenen Projekt The Buggles überschnitten?

Genau. Die Buggles waren nie als Band angelegt. Ich hatte damals schon fünf Jahre in Studios gearbeitet und im Pub- und Club-Format auch live gespielt. Es war ein Spaßprojekt. Nebenbei habe ich für Musikverlage gearbeitet, die ihre Künstler voranbringen wollten. Kleine Budgets, darum musste man sich was einfallen lassen.

Hatten Sie neben der Pub-Rock-Erfahrung andere Einflüsse?

Wir haben auf deutsche Elektronik geschielt, *„Mensch-Maschine“* von Kraftwerk war überaus wichtig, was neue Produktionsmethoden betrifft. Man brauchte keinen Drummer mehr und konnte überhaupt ohne nervige Musiker Platten machen.

Diese Entwicklung war sehr von Hardware getrieben, die im Vergleich zu heute superteuer war.

Ich habe ab etwa 1983 mit dem ersten Fairlight gearbeitet. Der hat 30.000 Pfund gekostet, und die Bedienung war durchaus kein Kinderspiel. Man musste sich etwas draufschaffen. Ich hatte zum Glück technikaffine Freunde. Einer war später bei The Art Of Noise. Er war unser Experte und hat dem Fairlight einige Jahre seines Lebens gewidmet. Später, bei Acid House oder Techno, wurden Geräte eher anarchistisch eingesetzt. Doch am Anfang musste man sie noch zum Leben erwecken.

Stichwort Kraftwerk: Hatten Sie in der modeverliebten Szene der Blitz Kids und New Romantics auch einen speziellen Kleidungsstil?

Ich sah meist stinknormal aus. Nach den ersten Erfolgen hat dann meine Frau meinen Kleidungsstil aufgemöbelt. Da musste mehr Glamour her. *(Lacht.)*

Auf Ihre Agenda geht auch „Owner Of A Lonely Heart“ von Yes zurück, die Sie mit Ihrer Produktion vom Prog der 70er-Jahre befreit haben. Einer ihrer längsten und schwierigsten Jobs?

Darauf können Sie wetten, man musste sie regelrecht zum Jagen tragen. Für sie war es besonders schwer, meinen Drum-Sound zu akzeptieren. Zum Glück hatte ich bei Yes einen gewissen Stallgeruch - ich war ein Fan aus früheren Tagen. Ich habe mehrfach theatralisch das Handtuch geworfen. Am Ende war es ein Riesenerfolg. Eine echte Hitsingle! Auch Bands wie Genesis änderten ihren Sound mit den neuen Technologien. Sie verprellten viele alte Fans und schufen gleichzeitig ihre Basis bis hinein in die 90er- und Nullerjahre.

Wurden bei Ihnen ausdrücklich Hitsingles bestellt?

Das kann man so sagen. Aber auch Indie-Bands in England wollten unbedingt zählbaren Erfolg. Sie kamen ja aus dem Punk- und New-Wave-Milieu. Jetzt wollten sie Charts-Erfolge. Da kam ein Typ wie ich gerade recht. Auch beispielsweise Human League haben gezielt auf Erfolg gesetzt. Verkaufszahlen waren definitiv die Währung.

Mitte der Achtziger kam eine Band aus Liverpool, die offen schwul war.

Ein ziemlicher Knaller. „Relax“ und „Two Tribes“ von Frankie Goes To Hollywood waren schwere Geburten. Hier musste etwas total Neues kreiert werden.

FOTO: SOLAR JUPTER PHOTOGRAPHY

The Rural Alberta Advantage

Wieder mit Bass

Das kanadische Trio The Rural Alberta Advantage ist nach der Pandemie in Originalbesetzung vereint

Von JÖRN SCHLÜTER

Als Amy Cole im September 2016 ihre Band The Rural Alberta Advantage verließ, sollte es für immer sein. Die Keyboarderin hatte parallel zum Musikerleben eine Karriere als Drehbuchautorin begonnen und war Teil des Produktionsteams der kanadischen TV-Jugendserie „The Next Step“. Als die RAA-Touren länger wurden, wollte sie nicht mit ihren Verpflichtungen im Weg stehen. Man konnte sich nicht vorstellen, wie es mit dem kanadischen Trio weitergehen sollte. Die verbliebenen Nils Edenloff und Paul Banwatt nahmen dann mit der Multiinstrumentalistin Robin Hatch ein durchaus gutes Album auf („*The Wild*“, 2017), aber schon 2018 fragten sie vorsichtig nach, ob Cole nicht zurückkommen wolle. Denn mittlerweile hatten auch die beiden Männer berufliche Verpflichtungen und volle Zeitpläne, die Kompromisse nötig machten: Edenloff ist Software-Ingenieur, Banwatt Anwalt. Cole kam zurück.

Das nächste gemeinsam Album, „*The Rise & The Fall*“, ist erst jetzt erschienen. Die Pandemie zwang die wiedervereinte Band, getrennt voneinander Ideen reifen zu lassen. Eine schwierige Aufgabe für RAA, die ihre Songs für gewöhnlich intensiv im Proberaum diskutieren. Zudem mussten die Kanadier auf ein wichtiges Korrektiv verzichten: ihre Konzertbesucher. Bislang hatte die Band neue Songs ausgiebig während der Live-Shows getestet: Was funktioniert und was nicht? Wie möchte ein Song wirklich gespielt werden? Manchmal wusste das Publikum mehr als die Band. Doch Cole kann der schwierigen Situation auch etwas Gutes abgewinnen: „Wir haben als Band die Tendenz, zu viel nachzudenken und die Dinge zu zerreden. Durch das getrennte Arbeiten konnten wir unsere individuellen Ideen reifen lassen und mit ihnen experimentieren, bevor wir sie den anderen zeigten. Als wir die Songs dann endlich im Studio spielen konnten, waren sie ziemlich klar.“ Bereits im März 2023 veröffentlichte die Band die EP „The Rise“, deren Lieder auch auf dem Longplayer zu hören sind.

Auf „*The Rise & The Fall*“ hört man den schon seit Beginn dieser Karriere ungewöhnlichen Sound des Trios. RAA schreiben Lieder, die auch Neo-Folkies wie The Lumineers oder Mumford & Sons spielen könnten, doch die Arrangements haben ein ganz anderes Gefühl. Gitarrist und Sänger Edenloff verzerrt seine akustische Gitarre, Trommler Banwatt spielt mit einer enormen Geschwindigkeit vertrackte Beats und scheint unter manchem Song schier zu explodieren. Dazu deutet Amy Cole ihre Rolle am dritten Instrument in ungewöhnlicher Weise. Anstelle eines herkömmlichen Basses, der den Sound komplettiert, agiert sie eher wie eine Kreisläuferin, die die Musik der beiden Kollegen immer neu mit sphärischen Keyboards und flächigen Basspedalen kommentiert. RAA umgehen mit ihrer Musik die Konventionen, bleiben flink und unvorhersehbar. Dass hier drei Musiker wie in einem ständigen Gespräch miteinander sind, sieht man auch auf der Bühne, wo das Trio gleichberechtigt nebeneinander vorn auf der Bühne steht. „*The Rise & The Fall*“ setzt die raue Live-Energie der Konzerte in den lauten Momenten mit viel Verzerrung um, manches auf dem Album ist betont laut und gleißend hell.

Nils Edenloff, der die Texte schreibt, blickt mit seinen Liedern aus der Vogelperspektive auf sein Leben zurück, wiegt Erinnerungen gegeneinander auf und entdeckt in der Unaufhaltsamkeit der Zeit eine tragische Romantik. „Wir haben viel darüber gesprochen, wie es wäre, wenn wir in unsere Vergangenheit zurückkehren könnten“, sagt Cole. „Würden wir sie erleben, wie wir sie damals erlebt haben? Nein, weil wir jemand anders sind - es wäre eine ganz andere Welt. Es gibt eine Zeit für Entscheidungen, und sie führen uns an einen Ort, von dem wir nicht zurückkehren können. Das ist schmerzhaft, aber es liegt auch etwas Wunderschönes darin.“ Das Vergangene ist verschwunden? Ja, sagt Cole - und denkt natürlich an ihre Rückkehr in die Band. „Wir müssen alles verlernen, alles infrage stellen - und dann etwas ganz Neues erschaffen.“

FOTO: MATT BARNESSMALL

Harp

Albion im Kopf

Elf Jahre nach seinem Ausstieg bei Midlake veröffentlicht Tim Smith sein erstes Quasi-Soloalbum: Als Harp singt der Texaner über das alte England

Von JÖRN SCHLÜTER

Es war ein herber Verlust, als Tim Smith 2012 seine Band Midlake verließ. Die Alben der Jazz-Studenten aus Denton/Texas sind wundervolle Beispiele für die damals florierende Alt-Folk-Szene – man nahm das Quintett im Zusammenhang mit den Fleet Foxes und anderen Gleichgesinnten wahr. Als Smith ausstieg, wurde Gitarrist Eric Pulido zum Sänger befördert. Die seither entstandenen zwei Alben sind ordentlich, aber Tim Smith war der Spiritus Rector – er fehlt. „Ich hatte den Wunsch, dass wir alle vor Begeisterung strahlen, wenn wir aus dem Aufnahmeraum kommen", erklärt Smith elf Jahre später. „Aber unsere Songs klangen für mich immer öfter nur wie die verwässerte Version von etwas, das ich im Kopf hatte. Ich war selten zufrieden. Die Frustrationen in der Band nahmen zu – ich wurde immer mehr zum Bad Guy."

Smiths neues musikalisches Projekt hatte bald einen Namen: Harp. Mit dem ersten Album hätte es schnell gehen können, denn Smith hatte die Songs für das nächste Midlake-Werk schon zum großen Teil geschrieben und mitgenommen. Gelegentlich hörte man ihn dann als Gastsänger, ein- oder zweimal machten Song-Snippets die Runde. Aber auf die Harp-Website starrte man vergeblich – keine Spur von einem neuen Album.

Denn der Sänger hatte andere Themen. Als nach seinem Ausstieg bei Midlake seine Ehe zerbrochen war, verkaufte Smith sein Haus und zog zurück zu seinen Eltern, um zu überlegen, wie es weitergehen könnte. Da meldete sich Kathi Zung, ein Midlake-Fan, und bot ihm Hilfe an. Zung entrümpelt als Professional Organizer Häuser und bringt Ordnung in das Leben von Menschen, die damit Schwierigkeiten haben. Smith, etwas konsterniert über das Angebot, lehnte dankend ab, blieb aber mit Zung in Kontakt. Ein Jahr später waren die beiden ein Paar, und Smith zog von Texas nach North Carolina, wo er Zung bei ihrem Job half und Stiefvater ihrer beiden Kinder wurde.

Im Gegenzug organisierte Zung, die mehrere Instrumente spielt, die Zukunft von Harp. Smith nennt sie als vollwertiges Mitglied des Projekts. „Sie ist die Art von Mensch, die man an seiner Seite haben möchte, wenn man Entscheidungen trifft", sagt er. „Wenn ich mich verlaufe, bringt sie mich zurück. Sie hat mir geholfen, die Musik in meinem Kopf aufzunehmen. Mit einem Wort: Sie ist meine Produzentin."

> ***„Ich hörte Tears For Fears, The Cure und Depeche Mode"***

Die Musik, die Smith für das nun fertige Album *„Albion"* im Kopf hatte, greift überraschenderweise auf Eighties-Sounds zurück. Die von Zung programmierten Drums, der sehr prominente Chorus auf den Gitarren, die hellen und kühlen Hallfahnen – die Instrumentierung ist anders als bei den frühen Midlake, die englischen Folk wie von Pentangle oder Fairport Convention channelten. „Als Kind haben mich die Titelmelodien von TV-Serien geprägt, und ich hörte Gruppen wie Tears For Fears, The Cure oder Depeche Mode. Ich will diese Musik nicht nachmachen, aber ich kann versuchen, das Gefühl zu vertonen, das sie in mir auslösen." Trotzdem ist *„Albion"* kein Wave-Album. Smith singt weiterhin mit warm-traurigem Bariton zur Gitarre, und die epische Weite der Songs führt eher in den Wald als in die Großstadt.

In den Texten reflektiert Smith seine persönliche Geschichte seit 2012. Aber er singt auch über England. Meinte man in den Texten von Midlake eine Weltmüdigkeit und Naturverbundenheit wie bei Henry David Thoreau zu erkennen, bewundert Smith nun kleine englische Dörfer und belehnt in dem Song „Daughters Of Albion" das fast gleichnamige Gedicht von William Blake. „Als Kind haben mich Filme wie ‚Dragonslayer' oder ‚Excalibur' fasziniert", sagt er. „Ich verbinde das ganze Fantasy-Thema in meinem Kopf mit dem England des Mittelalters und der Renaissance." Kürzlich hat Smith online Ahnenforschung betrieben und ist fündig geworden: Er hat britische Wurzeln.

Das nächste Werk von Harp soll nicht erst in zehn Jahren erscheinen. Ein Seventies-Folk-Album, dessen Songs in der Zeit nach dem Ausstieg bei Midlake entstanden, ist schon in Arbeit, und auch ein ganz neues Repertoire ist geplant.

FOTO: DAVID ZUNG

RARE TRACKS IM JANUAR

PLAYLIST

Rare Tracks #145

▶ Dexys
„I'm Going To Get Free"

Auf dem ersten Album mit neuen Dexys-Stücken seit dem meisterlichen *„One Day I'm Going To Soar"* (2012) feiert Kevin Rowland die Weiblichkeit und befreit sich (und uns) von verhärteten Männlichkeitsbildern.

▶ Margaret Glaspy
„Act Natural"

Ein unwiderstehlich eingängiger, Blues-infizierter Rock-Song von Glaspys wunderbarem Album *„Echo The Diamond"*, das an Lucinda Williams, Matthew Sweet und die frühe Alanis Morissette erinnert.

▶ Tristan Brusch
„Baggersee"

Bruschs *„Am Wahn"* ist fraglos eines der besten deutschen Alben des Jahres 2023. „Baggersee" zeigt den Romantiker auf der Höhe seiner rotweinschweren Balladenkunst. Eine Erinnerung an das Glück im Angesicht des Todes.

▶ Bonnie „Prince" Billy
„Crazy Blue Bells"

Nach Ausflügen mit Bill Callahan und Matt Sweeney ist Will Oldham mal wieder ein Album gelungen, das mit psychedelisch schimmernden Folk-Balladen wie dieser aus seinem Riesenwerk herausragt.

▶ Charlotte Brandi
„Wien"

Es fällt schwer, etwas auszuwählen, das Brandis *„An den Alptraum"* repräsentiert – es gibt so viele tolle Lieder auf dieser Platte! Aber „Wien" ist vielleicht das lustigste, auch poppigste.

▶ Iris DeMent
„The Sacred Now"

Auf *„Workin' On A World"* entfaltet DeMent noch einmal eine große Americana-Erzählung. „The Sacred Now" ist eine Ode an die Kraft der Träume, an Gemeinschaft und Vergänglichkeit.

▶ Rufus Wainwright
„Twelve-Thirty (Young Girls Are Coming To The Canyon)"

Für sein großartiges Covers-Album *„Folkocracy"* interpretierte Wainwright diesen Klassiker von The Mamas & The Papas mit Unterstützung von Susanna Hoffs, Chris Stills und Sheryl Crow.

ZU HÖREN BEI: Spotify Apple

Analog zu unseren 50 Alben des Jahres hier die Playlist unserer 50 Lieblingssongs 2023:

PLAYLIST EXTENDED

▶ **Anohni** „Why Am I Alive Now?"
▶ **Wilco** „Levee"
▶ **PJ Harvey** „A Child's Question, August"
▶ **Blur** „The Narcissist"
▶ **Lankum** „Go Dig My Grave"
CD-Track ▶ **Bonnie „Prince" Billy** „Crazy Blue Bells"
▶ **Husten** „Weiße Tiger"
▶ **Lana Del Rey** „Paris, Texas"
▶ **The Rolling Stones** „Tell Me Straight"
▶ **Sufjan Stevens** „Shit Talk"
▶ **Sampha** „Only"
▶ **Baxter Dury** „Leon"
▶ **John Cale** „Story Of Blood"
▶ **Jaimie Branch** „Burning Grey"
▶ **Noel Gallagher's High Flying Birds** „Council Skies"
CD-Track ▶ **Iris DeMent** „The Sacred Now"
▶ **Mitski** „Heaven"
▶ **Paul Simon** „Seven Psalms"
▶ **Boygenius** „$20"
▶ **Kara Jackson** „Rat"
▶ **Jason Isbell And The 400 Unit** „Death Wish"
▶ **Jerry Leger** „Three Hours Ahead Of Midnight"
CD-Track ▶ **Margaret Glaspy** „Act Natural"
▶ **Olivia Rodrigo** „Pretty Isn't Pretty"
▶ **Rodney Crowell** „Ready To Move On"
CD-Track ▶ **Charlotte Brandi** „Wien"
▶ **King Krule** „Seaforth"
▶ **Robert Forster** „The Roads"
▶ **Jessie Ware** „Lightning"
▶ **Caroline Polachek** „Welcome To My Island"
▶ **Bar Italia** „Nurse!"
▶ **Sparks** „Nothing Is As Good As They Say It Is"
CD-Track ▶ **Rufus Wainwright** „Twelve-Thirty (Young Girls Are Coming To The Canyon)"
▶ **Jonathan Wilson** „Lo And Behold"
▶ **The Lemon Twigs** „Ghost Run Free"
▶ **Róisín Murphy** „Fader"
▶ **Black Puma** „More Than A Love Song"
▶ **Ben Folds** „What Matters Most"
▶ **Niels Frevert** „Weite Landschaft"
▶ **The National** „New Order T-Shirt"
▶ **Janelle Monáe** „Champagne Shit"
CD-Track ▶ **Dexys** „I'm Going To Get Free"
▶ **Depeche Mode** „Speak To Me"
▶ **David Tattersall Group** „New Beginning"
▶ **Bar Italia** „Shoo"
▶ **Sleaford Mods** „Force 10 From Navarone"
▶ **Shirley Collins** „Hares On The Mountain"
▶ **Joe Henry** „Kitchen Door"
▶ **The Mountain Goats** „Ground Level"
▶ **Everything But The Girl** „Lost"
CD-Bonus-Track ▶ **Tristan Brusch** „Baggersee"

Stefanie Reinsperger an den Strippen von Florence Welch

MAKE-UP: NANA GAGEL

„Das Schöne ist langweilig“

Schauspielerin Stefanie Reinsperger fand über einen Song von Florence + The Machine in eine ihrer ersten großen Rollen

Foto von JAN KAPITÄN
Aufgezeichnet von RALF NIEMCZYK

Meine erste Rolle nach dem Max Reinhardt Seminar in Wien war die altgriechische Tragödie „Medea“ am Düsseldorfer Schauspielhaus. Zu diesem Anlass hatte ich mir eine Playlist angelegt, als atmosphärische Hilfe. Dieses Stück war eine wunderbare Zusammenarbeit mit dem Kollegen Aleksandar Tesla. Wir haben uns nach einer Abendprobe hingesetzt, um weiter an der Ausarbeitung zu feilen, und uns dabei ein wenig verzettelt. Tesla brachte den Song „Kiss With A Fist“ vom Florence + The Machine-Debüt *„Lungs“* ins Spiel, den ich vorher nicht kannte.

Im Theaterstück gibt es ja dieses Ehepaar, das sich liebt und sich zerfleischt. Das Ganze ist über zehn Jahre her und Florence Mary Welch war noch weit weniger bekannt als heute. Ihr Album geriet zu meiner ersten Schauspiel-Playlist, auch „Cosmic Love“ ist so ein All-Time Favorite Track von mir.

Die Platte ist mir bis heute eine Herzensangelegenheit. Immer wieder begleiten mich Songs aus *„Lungs“*, verschiedene Songs des Albums, die ich bei anderen Projekten und Rollen einsetze.

Zur „Medea“ von damals passte auch, dass die Album-Stimmung atmosphärisch sehr eigen und dicht ist. Eine Kombination aus Liebe und Schmerz. Und ich denke, dass diese Liebe diesen Schmerz auch braucht. Das Nur-Schöne ist ja ohnehin langweilig. Dass Florence Welch neben ihrer Musik auch Mode-Ikone ist, habe ich dann erst viel später realisiert: Ach, so sieht die aus! Cooler Style und coole Ausstrahlung.

Meine Nähe zum Pop zieht sich bis heute durch. Wenn ich irgendwo hinkomme, wissen alle, dass sie Neunziger-Sound spielen müssen. Dazu sollte man vielleicht wissen, dass meine Teenagerzeit in Biedermannsdorf in Niederösterreich stattgefunden hat. Während die Jungs PlayStation gespielt haben, hörten und performten wir in ausgebauten Kellern Backstreet Boys oder Britney Spears. Ich war längere Zeit eine Art Skater-Girl mit diesen Baggy-Hosen und Snoopy-Boxershorts, die man von außen sehen musste. Selbst Christina Aguilera hatte ja mal eine Skater-Phase. Ich habe mich immer sehr, sehr uncool gefühlt. Die Momente, in denen ich mich bis heute wirklich wohlfühle, sind die, wenn ich arbeite, also spiele! Da darf ich alles sein. Ansonsten bin ich wirklich uncool. *(Lacht.)*

Ich habe früh angefangen mit Schauspiel, schon als Kind, und wurde dabei stets unterstützt von den Eltern. Wien wurde nach der Matura dann zu meinem Orientierungspunkt, also richtig erst zum Schauspielstudium. Dabei habe ich vier Jahre wirklich viel gelernt, und ich reagiere auch allergisch, wenn man von „Schauspielerei“ spricht - das heißt Schauspielkunst! Ein Beruf, den man nicht einfach mal ausprobieren kann. Kein Mensch probiert mal aus, jemanden zu operieren. Und so etwas spürt man sofort.

COVER STORIES

Prominente und ihre Lieblingsalben. Dieses Mal: Stefanie Reinsperger. Die Wien-Berlinerin ist neben Götz Schubert und Juliane Köhler ab dem 9. Januar (in der ARD-Mediathek schon ab dem 29. Dezember) in der Miniserie „Haus aus Glas“ zu sehen. Nach ihrem Diplom am Max Reinhardt Seminar spielte sie am Wiener Burgtheater und beim Berliner Ensemble. Seit 2020 ist sie im Dortmunder „Tatort“ Hauptkommissarin Rosa Herzog. Aktuelle Film-Arbeiten sind der Austria-Spielfilm „Mermaids Don’t Cry“ und „15 Jahre“ von Chris Kraus. 2022 veröffentlichte sie im Molden-Verlag ihr Memoir „Ganz schön wütend“.

RollingStone

NICHTS MEHR VERPASSEN!

ALLE NEUIGKEITEN DIREKT AUFS TELEFON

ROLLING STONE AUCH AUF WHATSAPP – JETZT FOLGEN!

DRITTE DIMENSION

TECHNIK

Von der Nerd-Spielerei zum fidelen DIY-Automaten: Mittlerweile gibt es erstaunliche Dinge, die man mit 3-D-Druckern herstellen kann. Einen Duschkopf etwa

Von RALF NIEMCZYK

AM BESTEN FÜR

REGAL-ELEMENT

Bambu Lab X1

Einrichten aus der Verpackung heraus, sofortiger Produktionsbeginn. Extraschneller Drucker mit optimaler Präzision. Bei einer „Schichthöhe" von 0,1 Millimeter dauert ein Plastikdrache drei Stunden.

1395 Euro **BAMBULAB.COM**

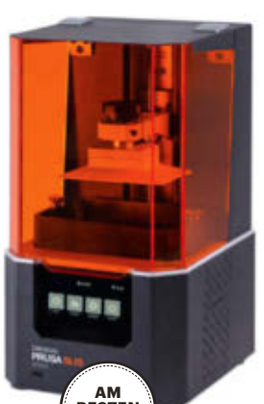
AM BESTEN FÜR

CAMPINGBESTECK

AnkerMake V6 Color Engine

Unter dem Motto „Knallige Kreativität" verspricht dieser Hochgeschwindigkeitsdrucker eine bunte Farbauswahl und einfaches Handling in drei Schritten: „Extruder" wechseln, „M5" verbinden. Dann einfach klicken und drucken. Der Ordentlich-Praktische.

339 Euro **ANKERMAKE.COM**



AM BESTEN FÜR

SCHACHSPIEL

Prusa SL1S Speed

Stabiles Aluminiumgehäuse, das Vibrationen minimiert. Hochwertige Materialien sorgen für optimale Leistung beim Drucken dünner und detaillierter Objekte. Der vormontierte Drucker printet in präzisen Schichten, die zu einer filigranen Detailgenauigkeit führen.

1979 Euro **PRUSA3D.COM**

AM BESTEN FÜR

BLUMENTOPF

Anycubic Kobra 2 Pro

Der Hersteller wirbt mit leistungsstarken Prozessoren und neuen Geschwindigkeits-Rekorden beim Drucken. Das „Filament" wird effektiv und präzise verarbeitet. „Schnell schmelzen, kühlen und formen" lautet die Parole. Für glatte und detaillierte Oberflächen.

279 Euro **DE.ANYCUBIC.COM**

AM BESTEN FÜR

TÜRSTOPPER

Creality Ender-3 V3

Gutes Preis-Leistungs-Verhältnis. Benutzerfreundlich, kombiniert mit minimalistischem Design. Die kompakte Bauweise setzt auf starre Achsen und robuste „Linearschienen". Einfaches Laden und Entladen der „Filamente". Geschwindigkeit in Kombination mit solider Qualität.

199 Euro **STORE.CREALITY.COM**

Trübe Tage mit Sangria

So lässt sich der vergraupelte Dezember ziemlich gut aushalten: Der Autor spielt seine Jahresplaylist ab – mit ausschließlich alten Songs

ERIC PFEIL

FÜHRT POP-TAGEBUCH

Ich kann nicht wirklich behaupten, in größerem Stil Spotify zu nutzen. Warum auch? Der Laden ist des Teufels, er betrügt mich als Musiker um die letzten paar Brotkrumen, die vielleicht noch auf dem Katzentisch der Popmusik für mich herumliegen, und wahrscheinlich werden die Mitarbeiter des Unternehmens jeden Morgen beim Betreten des Firmengebäudes von den Konzernchefs mit Kopfnüssen und Brennnesseln gequält. Für Letzteres habe ich keine Beweise, aber in dieser Hundewelt ist ja inzwischen von allem Schlechten auszugehen.

Im Dezember eines jeden Jahres aber nutze ich den Streamingdienst dann doch und lausche an durchgraupelten Tagen meiner jeweiligen Jahresplaylist, in der sich Songs versammeln, die zwischen Januar und November in irgendeiner Form Eindruck hinterlassen haben. Ich muss dazusagen, dass es sich hierbei ausnahmslos um alte Songs handelt, was daran liegt, dass ich ein gestörtes Verhältnis zur Gegenwart habe – die Gegenwart aber auch zu mir. Ich käme nie auf die Idee, schon vorher in diese Listen hineinzuhören. Sich aber zum Jahresende vom geballten Eklektizismus der jeweiligen Zusammenstellung überschwappen zu lassen birgt einen beträchtlichen vorweihnachtlichen Zauber.

Gerade läuft beispielsweise „Sangria Wine“ von Jerry Jeff Walker. Ein prachtvolles Stück, allein schon weil es das Rezept für das titelgebende Getränk enthält: „Start with some apples and wine/ Blend in some brandy and some sugar’s fine/ Yeah, old friends always roll up on time/ That’s why you add sparkling Burgundy wine.“ Prosit! Es gibt einen Pharrell-Williams-Song gleichen Titels, der allerdings Mist ist, weil er keine Mixanleitung für ein Getränk enthält. Gefolgt wird das Stück von „All Or Nothing At All“ von Jimmy Scott. Wenn man schnell war und sich parallel zu Jerry Jeff Walkers Song schon einen Sangria Wine mixen konnte, fühlt man sich hier vielleicht schon inspiriert, ein wenig durch die vorweihnachtliche Wohnung zu tanzen. Das geht freilich auch unalkoholisiert und ohne saisonalen Schmuck, aber zum Zeitpunkt der Niederschrift ist nun mal Vorweihnachtszeit, und es gab schon etwas zu trinken, herrje! „All Or Nothing At All“ wurde 1939 von Jack Lawrence und Arthur Altman geschrieben, die erste veröffentlichte Fassung des Stücks stammt von Frank Sinatra. Der ist ebenfalls in meiner Playlist vertreten: mit seinem späten Stück „L.A. Is My Lady“, das 1984 auf dem von Quincy Jones betreuten gleichnamigen Album erschien. Der Song ist entweder sehr gut oder sehr schlecht, das weiß ich gerade nicht genau. Er hinterlässt aber eine ferne Vorstellung davon, wie es geklungen hätte, wenn Frank Sinatra Yacht-Rock gemacht hätte. Im Video zu dem Song sind unter anderem David Lee Roth und Eddie Van Halen zu sehen. Ich muss sofort noch einen Sangria Wine mixen.

Da läuft auch schon „Ice Cream Days“ von Jennifer Hall. Das Stück habe ich in die Liste gepackt, nachdem ich dieses Jahr mal wieder den Film „Bright Lights, Big City“ geschaut hatte, auf dessen Soundtrack das Stück enthalten ist. Jennifer Hall, auch Schauspielerin, Künstlerin und Journalistin, scheint nur ein einziges Album gemacht zu haben, und auf Spotify findet sich nur dieses eine Stück, das ein wenig klingt, als hätte David Lynch versucht, einen Sommerhit zu produzieren. Vielleicht sollte ich vom Sangria Wine auf Eierlikör umsteigen.

Nach 27 Stücken passiert mit meiner 2023er-Playlist etwas Seltsames: Es kommen ausschließlich nur noch Songs des in diesem Jahr verstorbenen Jimmy Buffett. Die sind zwar nicht unbedingt alle gut, haben aber – was viel wichtiger ist – meist grandiose Titel: „Last Mango In Paris“ etwa oder „The Weather Is Here, Wish You Were Beautiful“, „Jamaica Mistaica“ oder „God Don’t Own A Car“. Ich muss die Songs alle anlässlich von Buffetts Dahinscheiden im vergangenen September in die Playlist gezogen haben. Hier kommt auch schon der nächste: „Banana Wind“ – und das zur Weihnachtszeit!

Ich muss zugeben: So lässt sich der Dezember ziemlich gut aushalten, mit lauter Jimmy-Buffett-Songs und Sangria Wine. Ich liebe Spotify!

ILLUSTRATION: STUDIO PONG

Cailee Spaeny und Sofia Coppola am Set von „Priscilla“

„Sie ist diese junge Frau, die herumsteht“

SPEZIAL
Q&A

In ihrem beeindruckenden neuen Film „Priscilla“ zeigt Sofia Coppola eine Seite von Elvis Presley, die wir noch nicht gesehen haben

Von BRIAN HIATT

In ihrem achten Spielfilm, dem verführerischen, beunruhigenden „Priscilla“, inszeniert Sofia Coppola Cadillacs mit Schwanzflossen ebenso liebevoll wie ihre außergewöhnliche Hauptdarstellerin (Cailee Spaeny als Priscilla Presley) und fängt die Schönheit und die verborgene Dunkelheit in Graceland ein – und das Amerika jener Jahre. Ganz nebenbei erzählt Coppola ihre eindringlichste Coming-of-Age-Geschichte seit ihrem Regiedebüt, „The Virgin Suicides“. Diesmal ist es die wahre Geschichte eines Teenagers, der auf dem Höhepunkt seines Ruhms in die alles verzehrende Welt von Elvis Presley (Jacob Elordi aus „Euphoria“, größer und furchteinflößender als Austin Butler) hineingezogen wird, und sie präsentiert, ohne offen zu urteilen, ein Szenario, das die meisten Zuschauer heute als grausam empfinden werden.

„Priscilla“ ist die Krönung von Coppolas zweieinhalb Jahrzehnte währender Karriere als Filmemacherin. Besonders stolz scheint sie darauf zu sein, dass sie eine neue Generation von Fans erreicht, die sie kennenlernte, als sie für ihren neuen Bildband „Sofia Coppola Archive“ warb, der einen Rückblick auf ihre Karriere bietet. „Wir hatten gerade eine Signierstunde bei Barnes & Noble in L.A.“, sagt sie bei einem Kaffee in einem Lokal in West Village, nicht weit von ihrem Haus entfernt, „und ich habe all diese Kinder getroffen, die ‚Virgin Suicides‘-T-Shirts trugen und darüber und über ‚Marie Antoinette‘ sprachen. Es macht mich so glücklich, dass sie sich mit dem Film identifizieren und dass er ihnen gefällt – weil ich ihn für junge Leute gemacht habe!“

„Priscilla“ fühlt sich wie eine Zusammenfassung Ihrer bisherigen Arbeit an, die sich auf eine neue Art auf Dinge bezieht, die Sie schon lange beschäftigen.

Es fühlte sich wirklich wie eine Kombination von Dingen an, die ich vorher gemacht habe, aber ich hoffe, nicht auf eine redundante Art und Weise. Manchmal hatte ich das Gefühl: Oh ja, diese Aufnahme erinnert mich an etwas aus „Marie Antoinette“ oder so. Aber ich hatte Spaß daran. Es fühlte sich an, als hätte ich einen Werkzeugkasten mit all diesen Dingen, und es hat Spaß gemacht, sie alle zusammenzufügen. Ich glaube, als ich das Buch gemacht habe, bin ich zum ersten Mal einen Schritt zurückgetreten, um mein Werk in einer Gesamtschau zu betrachten. Und da konnte ich sehen, wie alles zusammengehört.

Wenn John Ford eine Million Western drehen kann, warum sollten Sie dann nicht auch ebenso viele Filme in Ihrem Bereich machen?

Ja, manchmal habe ich das Gefühl, dass ich immer wieder dasselbe tue – aber dann denke ich an Künstler, die ich bewundere, und die machen das auch.

Haben Sie schon herausgefunden, was Sie an Geschichten über junge Menschen reizt?

Ich interessiere mich immer für Geschichten über Identität und dafür, wie Menschen zu dem werden, was sie sind. Für mich ist eine Verwandlung interessant. Es wäre langweilig, etwas über jemanden zu schreiben, der nichts durchmacht.

Sie sagten, dass Sie als Mutter von Teenagern das Gefühl haben, dass Sie jetzt der Bösewicht sind.

Es ist einfach lustig, dass ich die Mutter von Teenagern bin und dass ich diejenige bin, gegen die sie rebellieren. Normalerweise stehe ich in meiner Arbeit auf ihrer Seite, aber jetzt muss ich auf der anderen Seite stehen.

Die meisten Menschen würden eine Beziehung, die begann, als Elvis Presley 24 Jahre alt war und Priscilla 14, als Grooming und Ausbeutung ansehen. Aber Priscilla Presley hat in

FOTO: MUBI

ihren Memoiren und in Interviews deutlich gemacht, dass sie die Beziehung anders sieht – nämlich als eine romantische Beziehung. Wie haben Sie es geschafft, ihre Perspektive darzustellen, ohne zu ignorieren, dass fast niemand sonst das so sehen wird?

Ich bin immer wieder auf ihre Perspektive und ihre Sichtweise zurückgekommen. Und ich versuche, keine der Figuren zu verurteilen und jedem von ihnen so viel Sympathie wie möglich entgegenzubringen. Ich konzentriere mich wirklich auf ihre Perspektive. Aber auch bei den Eltern fragt man sich: Wie kann jemand sein Kind so jung mit Elvis zusammenleben lassen?

Es scheint, dass ein Teil des Publikums immer mehr Lust auf Kunst hat, die offen urteilt.

Ja. Und ich habe sogar das Gefühl, dass die Leute versuchen, mich dazu zu bringen, das in diesem Film zu sagen. Ich habe das Gefühl, dass es meine Aufgabe ist, zu zeigen, wie es für Priscilla war, und ich denke, man präsentiert dem Publikum Dinge, über die es nachdenken und seine eigenen Entscheidungen treffen kann. Letztendlich hat sie ihn verlassen und ihre Identität jenseits der Männer gefunden, was meiner Meinung nach damals sehr viel Kraft gekostet haben muss. Es war eine große Sache, kein Einkommen zu haben und sich von einem mächtigen Mann scheiden zu lassen. Ich *weiß*, was für eine große Sache das zu jener Zeit war. Ich war also beeindruckt, dass sie die Kraft hatte, das zu tun: zu gehen, nachdem ihr ganzes Leben davon geprägt war.

Man hat das Gefühl, dass Sie sich in „Marie Antoinette" in ähnlicher Weise mit Urteilen zurückgehalten haben, was die Kritiker damals vielleicht verwirrt hat, auch wenn der Film heute von vielen geliebt wird.

Ja, ich wollte die menschliche Seite zeigen. Antonia Fraser hat sie in ihrem Buch als Menschen gezeigt, nicht nur als eine verleumdete Frau der Geschichte. Das hat mich sehr beeindruckt – ein 14-jähriges Mädchen, das in diese Lage versetzt wird …

Sie haben keine Angst davor, einige der Elvis-Mythen im Film zu zerstören. Elvis wird als distanzierter, schwer fassbarer, emotional missbrauchender Drogensüchtiger dargestellt.

Ich möchte nie jemanden niedermachen und respektlos behandeln. Ich denke, es ist sympathisch, seine Kämpfe und die menschliche Seite zu sehen, aber es gibt definitiv so viele Mythen über ihn als diesen Gott. Es gab jemanden, der versucht hat, mich dazu zu bringen, das ganze dunkle Zeug herauszunehmen.

Wer war das?

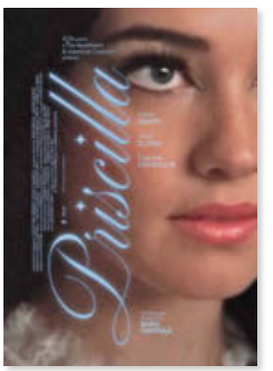
Jemand, der sich Gedanken über die Wahrnehmung von Elvis im Film gemacht hat. Aber ich wollte wirklich die Höhen und Tiefen zeigen.

Es gab Momente, in denen Priscilla zu diesem Lebensstil verführt wurde, die mich an Martin Scorseses „Goodfellas" erinnerten, und ich wette, das war Absicht.

Oh, als sie nach Vegas fahren, habe ich daran gedacht! Ich liebe „Goodfellas", also war es hoffentlich eine Hommage.

Ihnen wurde die Erlaubnis verweigert, Elvis' Musik im Film zu verwenden. Was hätten Sie denn gern verwendet, wenn Sie die Erlaubnis bekommen hätten?

In einem frühen Schnitt hatte ich ein paar Elvis-Songs, aber nur zwei oder drei – um einen Eindruck von ihm zu vermitteln. Aber ich wusste immer, dass sie uns vielleicht keine Erlaubnis erteilen würden, also habe ich versucht, mich nicht zu sehr festzulegen. Ich liebe „Pocketful Of Rainbows". Mein Mann hat es mir vorgespielt, und ich habe es während der Dreharbeiten oft gehört, deshalb wollte ich dieses Lied unbedingt verwenden. Und dann, als er das erste Mal nach Deutschland geht und es eine lange traurige Deutschland-Montage gibt, haben wir ihn „Are You Lonesome Tonight?" singen lassen, und es war wirklich wie die Stimme von Elvis, als sie zurückgelassen wurde. Wie auch immer, wir konnten ihn nicht einsetzen, also machten Phoenix das Instrumentalstück, und ich bin wirklich glücklich darüber, wie die Musik geworden ist.



„Ich bin froh, dass es nicht nur Filme mit Superhelden gibt"

Sie haben Popmusik in Ihren Filmen meisterhaft eingesetzt. Gab es jemals einen Moment, in dem Sie sich dafür interessiert haben, selbst Musikerin zu werden?

Ich habe kein Talent dafür, aber es gibt viel Musik in meinen Familiengenen, also habe ich vielleicht ein Gen, das sich nicht ausdrücken konnte. Mein Cousin Jason *(Schwartzman)* ist ein musikalisches Wunderkind, er kann alles spielen. Und auf der Seite meines Vaters gab es eine Menge Musiker. Sein Vater *(der die Musik für „Der Pate" komponiert hat)* und sein Onkel, sie sind alle Musiker. Als ich aufwuchs, hat mein Bruder Roman immer coole Musik für mich gespielt. Ich dachte: Wie kann jemand etwas über Musik wissen, wenn er keinen coolen älteren Bruder hat?

Sie haben davon gesprochen, dass Sie ein wenig verzweifelt sind über den Zustand von Hollywood. Es scheint, als ob mit dem Erfolg von „Oppenheimer" vor allem das Fieber für Franchises gebrochen werden könnte.

Ja, ich bin so froh, dass es Filme gibt, in denen es nicht um Superhelden geht. Nichts gegen diese Filme, aber … Ich bin einfach nur froh, dass die Leute wieder ins Kino gehen.

Sie haben erwähnt, dass Sie „Barbie" gesehen haben.

Ich bin froh, dass der Film so erfolgreich war und sich an ein junges und weibliches Publikum richtet.

Eines der Markenzeichen vieler Ihrer Filme ist es, die Gefühle und Erfahrungen junger Frauen ernst zu nehmen, und ich habe gesehen, dass Leute Parallelen zu Taylor Swifts Arbeit gezogen haben. Können Sie etwas mit ihrer Musik anfangen?

Ich weiß, dass meine Kinder das tun, und ich respektiere das, aber ich habe nie wirklich … Es ist nicht meine Generation. Aber ich mag es, wenn jemand sein eigenes Material schreibt. Ich denke, das ist viel interessanter als ein Team. Ich finde das bewundernswert.

Sie haben einmal gesagt, dass Sie nach „Marie Antoinette" dachten, Sie hätten mit dem Film abgeschlossen.

Ich hatte eine tolle Zeit mit Kirsten *(Dunst)* und Jason *(Schwartzman)* in Versailles und in Paris. Aber es war anstrengend, so viele Leute zu managen. Ich war einfach ausgelaugt und dachte: Oh, ich will das nicht mehr machen! Als ich dann *(den Kameramann)* Harris Savides traf und wir über minimalistisches Filmemachen sprachen, hat mich das inspiriert, „Somewhere" zu machen, zu zwei Leuten in einem Hotelzimmer zurückzukehren und mich auf die Handlung und die Geschichte zu konzentrieren. „Marie Antoinette" war einfach ein harter Dreh, und dann dachte ich für eine Minute, es wäre vorbei. Meine Tochter wurde geboren, und ich wollte eine Pause einlegen. Aber das Filmemachen hat großes Suchtpotenzial.

Ihr Vater dreht derzeit mit seinen 84 Jahren ein groß angelegtes Werk, und es scheint, als würden Sie mit ihm etwas von dieser Unerbittlichkeit teilen.

Er spricht schon seit vierzig Jahren über diese Geschichte. Ich habe Malerei studiert, und ich erinnere mich, dass mein Kunstlehrer uns den Ausschnitt aus „Unheimliche Begegnung der dritten Art" zeigte, in dem Richard Dreyfuss den Berg aus Kartoffelbrei macht, um zu zeigen, was Künstler durchmachen. Ich glaube, alle kreativen Menschen haben etwas im Kopf, und dann muss man herausfinden, wie man es ausdrücken kann. Und ich glaube, das ist der beste Weg, um zu verstehen, wie es ist, ein Künstler zu sein.

Ihr Vater hat auch endlich den dritten Teil von „Der Pate" neu geschnitten, was mir sehr gefallen hat.

Mein Vater liebt es, seine Filme neu zu schneiden, und er sagt immer: „Das kannst du auch!" Ich habe keine Lust dazu. Ich habe das Gefühl, dass sie so sind, wie sie sind, sogar mit ihrem Babyspeck und ihrer Unbeholfenheit, das war eben das, was ich damals gedacht habe.

Der verträumte Anfang von „Priscilla", wo man sieht, wie sie ihre Wimpern macht, erinnerte mich ein wenig an den Anfang von „Lost In Translation".

Ich liebe Wong Kar-wai und die Idee, dass Filme ein Stimmungsbild sein können. Ich beginne immer mit diesen Referenzbildern und Moodboards. Bei „Lost In Translation" ist es eine Impression – sie ist diese junge Frau, die herumsteht. Es ist eine abstrakte Stimmung. Bei „Priscilla" ging es darum, Einblicke oder Eindrücke von Priscilla zu zeigen, wie wir sie kennen, um dann mit der Geschichte zu beginnen, wie sie zu dieser Person wurde.

So viele Menschen lieben Bill Murray, und gleichzeitig haben einige, darunter mehrere Schauspielerinnen, schlechte Erfahrungen mit ihm gemacht, wie sie sagen. Was halten Sie davon, und wie bringen Sie die Seite von Bill, die Sie kennen, mit seiner scheinbar dunklen Seite in Einklang?

Er war immer so respektvoll und hilfsbereit zu mir, ein großartiger Mitarbeiter – aber ich weiß, dass er mit einigen Leuten aneinandergeraten ist. Ich denke, er hat verschiedene Seiten, wie jeder andere auch, und er ist nicht für jeden geeignet.

Romantik der Flucht

Die Mountain Goats haben eine Art texanische Rock-Operette über Altruismus und Überforderung im Turbokapitalismus aufgenommen

Von MAX GÖSCHE

Bei dem Begriff Rock-Oper muss John Darnielle dann doch ein bisschen lachen. „‚Rock-Operette' trifft es vielleicht besser", sagt der Sänger und Songschreiber über das neue Album seiner Band The Mountain Goats. *„Jenny From Thebes"* knüpft an ein paar ältere Lieder von Darnielle an. Das erste Stück, in dem die Figur Jenny auftritt, findet sich auf *„All Hail West Texas"*. Die Platte wird von manchen kultisch verehrt, weil sie mit einer Boombox aufgenommen wurde. Sie erschien 2002, in einer Zeit, als Lo-Fi noch ein glaubhaftes Statement gegen glatt gebügelte Mainstream-Produktionen war und DIY keine leere Attitüde. Darnielle hat sich weiterentwickelt. Brillante Songs gelingen ihm nach wie vor. Auf *„Jenny From Thebes"* stattet er sie mit Streichern und Bläsern aus, klingt mitunter fast springsteenesk und zitiert Jim Steinman und The Cars als Einflüsse. Er hört auch gern die niederländische Symphonic-Metal-Band Within Temptation, neulich hat er *„The Lamb Lies Down On Broadway"* aufgelegt und es genossen. „Die meisten von uns aus der Indie-Rock-Ära der Neunziger sind den alten Reflexen entwachsen", behauptet er. Wenn er sich da mal nicht täuscht! „Als wir junge Punk-Rocker waren, haben wir The Who und Genesis den Mittelfinger gezeigt. Und dreißig Jahre später kaufen wir die teuren Reissues und lieben es."

Noch einen Glaubenssatz hat er über Bord geworfen: Vor langer Zeit schwor er sich, nie ein Sequel zu machen. Darnielle hasst die amerikanischen Kino-Blockbuster-Sequels, bei denen es bloß darum gehe, weiter Geld zu scheffeln. Positive Beispiele für Sequels kennt er nur in der Literatur. Er erwähnt eine Trilogie des spanischen Schriftstellers Javier Marías und die Brenner-Krimis von Wolf Haas. All das erzählt er, und er entschuldigt sich dafür, dass seine Antworten immer sehr lang ausfallen. Und nun gibt es *„Jenny From Thebes"*, diese schwelgerisch-opulente Fortsetzung, ein Bruch in Sachen Sound, Storytelling und Konzept. Dabei war Letzteres noch nicht von Anfang an klar. Darnielle schrieb ein Stück, dann noch eins – und plötzlich entwickelte sich eine Dynamik in Richtung Rock-Oper. „Es war aufregend, weil ich mit meinen eigenen Regeln gebrochen habe. Es war, als würde ich etwas Ungehöriges tun. In der Kirche lachen, wenn alles still ist." Eine neue Herausforderung war es, Kitsch zu vermeiden. „Wenn man eine Figur von einem Ort zum anderen bewegt, kann das schnell passieren. Da muss man vorsichtig sein", erklärt der 56-Jährige.

> ***„Die Indie-Rocker der Neunziger sind den alten Reflexen entwachsen"***

Die Geschichte von Jenny geht ungefähr so: Eine Frau unterhält im dünn besiedelten Westen von Texas ein Safe House, einen geheimen Unterschlupf für Immigranten, Junkies und Obdachlose. Sie öffnet bedürftigen Menschen ihre Tür. Doch irgendwann wächst ihr das alles über den Kopf. Das Safe House wird von Einheimischen argwöhnisch beäugt. Es kommt zu Anfeindungen und Gewalt. Jenny steigt auf ihr Motorrad und macht sich aus dem Staub. So setzt Darnielle eine im Kern uramerikanische Erzählung in Gang über die Suche nach Glück und Freiheit, über die Romantik des Abhauens und die Illusion des Sich-selbst-neu-Erfindens, über die Geister im Handgepäck und einen zum Scheitern verurteilten Altruismus. „Jenny hat viel von mir", gesteht er. „Ich habe früher als Pfleger gearbeitet. Auch ich konnte zu niemandem Nein sagen." Die Selbstüberforderung seiner Protagonistin findet er sympathisch: „Das ist doch eine menschliche Reaktion auf die monströse Schöpfung des Turbokapitalismus, in dem wir leben. Die Vorstellung, im reichsten Land der Welt keinen Schlafplatz zu haben, ist absurd."

Wie in allen guten Roadmovies zerschellt die Heldin an der Gleichgültigkeit der Gesellschaft. Und schließlich muss sie kapieren, dass sie nicht vor sich selbst entkommen kann. „Wherever you go, there you are", sagt Darnielle. Den Spruch hat er in einem Entzugsprogramm aufgeschnappt. Was uns die Mountain Goats auf *„Jenny From Thebes"* aber eigentlich sagen, ist: Der Kampf ist vergebens – doch er lohnt sich. Und wenn alle Stricke reißen, bleiben immer noch der Highway, eine Kawasaki und die Sonne im Rücken.

FOTO: JACKIE LEE YOUNG

Sadly Missed

Eine traurige Liste: Die Künstler:innen, Musiker:innen und Filmschaffenden, die 2023 gestorben sind und uns fehlen werden

JANUAR

1.1. **Christiane Ufholz** Rock- und Jazz-Sängerin, u.a. Lift (*1947)
1.1. **Fred White** Schlagzeuger, u.a. Donny Hathaway (*1955)
1.1. **Lola Chantrelle Mitchell** aka **Gangsta Boo** Rapperin, u.a. Three 6 Mafia (*1979)
2.1. **Alan Rankine** Keyboarder und Gitarrist, u.a. The Associates (*1958)
10.1. **Jeff Beck** Gitarrist und Songschreiber, u.a. The Yardbirds (*1944)
10.1. **Dennis Budimir** Gitarrist, u.a. The Wrecking Crew (*1938)
11.1. **Yukihiro Takahashi** Sänger und Schlagzeuger, u.a. Yellow Magic Orchestra (*1952)
12.1. **Robbie Bachman** Schlagzeuger, u.a. Bachman–Turner Overdrive (*1953)
12.1. **Lisa Marie Presley** Sängerin und Tochter von Elvis Presley (*1968)
16.1. **Johnny Powers** Rockabilly-Musiker (*1938)
17.1. **Renée Geyer** Pop- und R&B-Sängerin (*1953)
17.1. **Van Conner** Bassist, u.a. Screaming Trees (*1967)
18.1. **David Crosby** Sänger und Songschreiber, u.a. The Byrds (*1941)
20.1. **Jerry Blavat** DJ und Performer (*1940)
21.1. **Bernard Greene** aka **B.G. The Prince Of Rap** Rapper (*1965)
23.1. **Top Topham** Gitarrist, u.a. The Yardbirds (*1947)
26.1. **Peter McCann** Soft-Rock-Musiker und Songschreiber (*1948)
27.1. **Floyd Sneed** Schlagzeuger, u.a. Three Dog Night (*1942)
27.1. **Daniel Boone** Pop-Musiker (*1942)
28.1. **Tom Verlaine** Sänger, Gitarrist und Songschreiber, u.a. Television (*1949)
29.1. **Barrett Strong** Soul-Sänger und Songschreiber (*1941)
31.1. **Charlie Thomas** Soul-Sänger, u.a. The Drifters (*1937)

FEBRUAR

2.2. **Tim Quy** Perkussionist, u.a. Cardiacs (*1961)
2.2. **Butch Miles** Jazz-Schlagzeuger (*1944)
5.2. **Phil Spalding** Session-Bassist, u.a. Robbie Williams (*1957)
8.2. **Burt Bacharach** Pop-Komponist und Pianist (*1928)
10.2. **Kiernan Jarryd Forbes** aka **AKA** Rapper und Produzent (*1988)
12.2. **David Jolicoeur** Rapper, u.a. De La Soul (*1968)
13.2. **Huey „Piano" Smith** Rhythm-and-Blues-Pianist (*1934)
13.2. **Tim Aymar** Metal-Sänger, u.a. Pharaoh (*1963)
15.2. **Raquel Welch** Schauspielerin (*1940)
16.2. **Chuck Jackson** R&B-Sänger (*1937)
16.2. **Alberto Radius** Songschreiber, Gitarrist und Produzent, u.a. Formula 3 (*1942)
16.2. **Tony Marshall** Schlagersänger und Fernsehmoderator (*1938)
17.2. **Kyle Jacobs** Country-Musiker und Songschreiber (*1973)
20.2. **Bruce Barthol** Bassist, u.a. Country Joe And The Fish (*1947)
21.2. **Ron Altbach** Keyboarder und Songschreiber, u.a. King Harvest (*1946)
21.2. **Jesse Gress** Session-Gitarrist, u.a. Todd Rundgren (*1956)
27.2. **Hans-Joachim Behrendt** Schlagzeuger, u.a. Ideal (*1955)

MÄRZ

1.3. **Leon Hughes** R&B-Sänger, u.a. The Coasters (*1930)
2.3. **Steve Mackey** Bassist und Produzent, u.a. Pulp (*1966)
2.3. **Wayne Shorter** Jazz-Saxofonist und Komponist (*1933)
3.3. **David Lindley** Gitarrist, u.a. Jackson Browne (*1944)
4.3. **Robert Haimer** Sänger und Songschreiber, u.a. Barnes & Barnes (*1954)
4.3. **Michael Rhodes** Country- und Rock-Bassist (*1953)
4.3. **Glenn Michael Lockett** aka **Spot** Produzent, u.a. Black Flag und Hüsker Dü (*1951)
5.3. **Gary Rossington** Gitarrist, u.a. Lynyrd Skynyrd (*1951)
9.3. **Robin Lumley** Jazz-Keyboarder, u.a. Brand X (*1948)
10.3. **Jerrold Laurence Samuels** aka **Napoleon XIV** Sänger und Songschreiber (*1938)
11.3. **Costantinos Tsobanoglou** aka **Costa Titch** Rapper und Tänzer (*1995)
13.3. **Simon Emmerson** Musiker und Produzent, u.a. Afro Celt Sound System (*1956)
13.3. **Jim Gordon** Session-Schlagzeuger, u.a. Derek And The Dominos (*1945)
14.3. **Bobby Caldwell** Sänger und Songschreiber (*1951)
16.3. **Fuzzy Haskins** Sänger, u.a. Parliament-Funkadelic (*1941)
16.3. **Tony Coe** Jazz-Klarinettist und Saxofonist (*1934)
17.3. **Lance Reddick** Schauspieler (*1962)
22.3. **Tom Leadon** Gitarrist, u.a. Mudcrutch (*1952)
22.3. **Wayne Swinny** Metal-Gitarrist, u.a. Saliva (*1963)
25.3. **Nick Lloyd Webber** Komponist und Produzent (*1979)
26.3. **Ray Pillow** Country-Musiker (*1937)
27.3. **Howie Kane** Pop-Sänger, u.a. Jay And The Americans (*1941)
28.3. **Ryūichi Sakamoto** Komponist und Pianist, u.a. Yellow Magic Orchestra (*1952)
29.3. **Sweet Charles Sherrell** R&B-Bassist, u.a. James Brown (*1943)
30.3. **Ray Shulman** Songschreiber und Multiinstrumentalist, u.a. Gentle Giant (*1949)

APRIL

2.4. **Seymour Stein** Label-Boss und Talentförderer (*1942)
4.4. **Vivien Trimble** Keyboarderin, u.a. Luscious Jackson (*1963)
4.4. **Maria Sebaldt** Schauspielerin (*1930)
6.4. **Paul Cattermole** Pop-Sänger und Schauspieler, u.a. S Club 7 (*1977)
7.4. **Ian Bairnson** Multiinstrumentalist, u.a. The Alan Parsons Project (*1953)
7.4. **John Regan** Bassist, u.a. Ace Frehley und Peter Frampton (*1951)
7.4. **Lasse Wellander** Session-Gitarrist, u.a. ABBA (*1952)
13.4. **Mary Quant** Modedesignerin (*1930)
14.4. **Mark Sheehan** Sänger und Songschreiber, u.a. The Script (*1976)
16.4. **Ahmad Jamal** Jazz-Pianist (*1930)
17.4. **April Stevens** Pop-Sängerin (*1929)
18.4. **Otis Redding III.** R&B-Musiker, u.a. The Reddings (*1963)
19.4. **Moonbin** K-Pop-Sänger, u.a. Astro (*1998)
21.4. **Mark Stewart** Sänger, u.a. The Pop Group (*1960)
23.4. **Keith Gattis** Country-Musiker und Songschreiber (*1970)
25.4. **Harry Belafonte** Sänger, Schauspieler, Entertainer und Bürgerrechtler (*1927)
25.4. **Billy „The Kid" Emerson** Rock'n'Roll- und R&B-Sänger (*1925)
27.4. **Wee Willie Harris** Rock'n'Roll-Sänger (*1933)
28.4. **Tim Bachman** Gitarrist und Sänger, u.a. Bachman–Turner Overdrive (*1951)

MAI

1.5. **Gordon Lightfoot** Sänger und Songschreiber (*1938)
3.5. **Linda Lewis** Sängerin und Songschreiberin (*1950)
4.5. **Rob Laakso** Multiinstrumentalist, u.a. Kurt Vile (*1979)
5.5. **Chris Strachwitz** Label-Boss und Produzent (*1931)
8.5. **Rita Lee** Sängerin und Komponistin, u.a. Os Mutantes (*1947)
12.5. **Francis Monkman** Rock- und Filmmusikkomponist (*1949)
14.5. **John Giblin** Session-Bassist, u.a. Peter Gabriel (*1952)
17.5. **Algy Ward** Bassist, u.a. The Saints und The Damned (*1959)
18.5. **Helmut Berger** Schauspieler (*1944)
19.5. **Andy Rourke** Bassist, u.a. The Smiths (*1964)
19.5. **Pete Brown** Liedtexter, Dichter und Sänger (*1940)
21.5. **Ed Ames** Pop-Sänger und Schauspieler, u.a. The Ames Brothers (*1927)
22.5. **Chas Newby** Beatles-Ersatzbassist für Stuart Sutcliffe (*1941)
23.5. **Redd Holt** Jazz- und Soul-Schlagzeuger (*1932)
23.5. **Sheldon Reynolds** Gitarrist, Sänger und Songschreiber, u.a. The Commodores (*1959)
24.5. **Tina Turner** Soul- und Rock-Sängerin (*1939)
24.5. **Bill Lee** Jazz-Bassist und Komponist, u.a. Max Roach (*1928)
26.5. **Xaõ Seffcheque** Musiker und Drehbuchautor, u.a. Family 5 (*1956)
26.5. **Reuben Wilson** Jazz-Organist (*1935)
29.5. **Peter Simonischek** Schauspieler (*1946)

JUNI

1.6. **Cynthia Weil** Songschreiberin (*1940)
1.6. **Margit Carstensen** Schauspielerin (*1940)
4.6. **George Winston** R&B- und New-Age-Pianist (*1949)
5.6. **Astrud Gilberto** Bossa-nova-Sängerin (*1940)
6.6. **Tony McPhee** Sänger und Gitarrist, u.a. The Groundhogs (*1944)
12.6. **Jack Earls** Country- und Rockabilly-Sänger (*1932)
12.6. **Treat Williams** Schauspieler (*1951)
13.6. **Christy Dignam** Rock-Sänger, u.a. Aslan (*1960)
13.6. **John Rowan** aka Blackie Onassis Schlagzeuger, u.a. Urge Overkill (*1965)
13.6. **Cormac McCarthy** Schriftsteller (*1933)
18.6. **Milton Jerome Powell Jr.** aka **Big Pokey** Rapper (*1974)
18.6. **Teresa Taylor** Schlagzeugerin, u.a. Butthole Surfers (*1962)
20.6. **John Waddington** Gitarrist, u.a. The Pop Group (*1960)
22.6. **Peter Brötzmann** Jazz-Saxofonist (*1941)
23.6. **Jesse McReynolds** Bluegrass-Musiker (*1929)
27.6. **Ed Swillms** Komponist und Rockmusiker, u.a. Karat (*1947)
27.6. **Bobby Osborne** Bluegrass-Musiker, u.a. The Osborne Brothers (*1931)
29.6. **Alan Arkin** Schauspieler (*1934)
30.6. **Rick Froberg** Sänger und Gitarrist, u.a. Hot Snakes (*1968)

JULI

3.7. **Mo Foster** Multiinstrumentalist, Produzent und Komponist (*1944)
5.7. **Coco Lee** Pop-Sängerin und Songschreiberin (*1975)
5.7. **George Tickner** Gitarrist und Songschreiber, u.a. Journey (*1946)
6.7. **Caleb Southern** Musiker und Produzent, u.a. Ben Folds Five (*1969)
10.7. **Ernst-Ludwig Petrowsky** Jazz-Saxofonist (*1933)
11.7. **Milan Kundera** Schriftsteller (*1929)
16.7. **Jane Birkin** Schauspielerin und Sängerin (*1946)
21.7. **Tony Bennett** Jazz-Sänger und Entertainer (*1926)
22.7. **Vince Hill** Sänger (*1937)
24.7. **Brad Houser** Multiinstrumentalist, u.a. Edie Brickell & New Bohemians (*1960)
25.7. **Biff Rose** Sänger, Songschreiber und Comedian (*1937)
26.7. **Sinéad O'Connor** Sängerin, Songschreiberin und Aktivistin (*1966)
26.7. **Randy Meisner** Bassist, u.a. Poco und Eagles (*1946)
26.7. **Martin Walser** Schriftsteller (*1927)
28.7. **Tommi Stumpff** Sänger, Gitarrist und Songschreiber, u.a. KFC (*1958)

AUGUST

6.8. **David LaFlamme** Sänger und Violinist, u.a. It's A Beautiful Day (*1941)
7.8. **William Friedkin** Regisseur, Drehbuchautor und Produzent (*1935)
7.8. **William Perry** aka **DJ Casper** DJ (*1965)
8.8. **Sixto Rodriguez** Sänger und Songschreiber (*1942)
8.8. **Jamie Reid** Künstler, Cover-Gestaltung u.a. für Sex Pistols (*1947)
9.8. **Robbie Robertson** Sänger, Gitarrist und Songschreiber, u.a. The Band (*1943)
11.8. **Ron Peno** Rock-Sänger und Songschreiber, u.a. Died Pretty (*1955)
13.8. **Clarence Avant** Musikmanager (*1931)
16.8. **Jerry Moss** Manager und Mitbegründer von A&M Records (*1935)
17.8. **Gary Young** Schlagzeuger, u.a. Pavement (*1953)
17.8. **Bobby Eli** Soul-Musiker, Arrangeur und Produzent (*1946)
22.8. **Toto Cutugno** Italo-Pop-Sänger (*1943)
24.8. **Bernie Marsden** Gitarrist und Songschreiber, u.a. Whitesnake (*1951)
27.8. **Brian McBride** Ambient-Musiker, u.a. Stars Of The Lid (*1970)
28.8. **Len Chandler** Folk-Musiker (*1935)
30.8. **Jack Sonni** Gitarrist, u.a. Dire Straits (*1954)
31.8. **Curtis Fowlkes** Jazz-Posaunist, u.a. The Jazz Passengers (*1950)

SEPTEMBER

1.9. **Jimmy Buffett** Sänger und Songschreiber (*1946)
4.9. **Gary Wright** Keyboarder und Songschreiber, u.a. Spooky Tooth (*1943)
4.9. **Steve Harwell** Rock-Sänger, u.a. Smash Mouth (*1967)
5.9. **Larry Chance** Doo-Wop-Sänger, u.a. Larry Chance And The Earls (*1940)
5.9. **Charles Gayle** Jazz-Saxofonist (*1939)
5.9. **Bruce Guthro** Sänger und Songschreiber, u.a. Runrig (*1961)
6.9. **Richard Davis** Jazz-Bassist, u.a. Eric Dolphy und Van Morrison (*1930)
8.9. **Mylon LeFevre** Gospel-Musiker (*1944)
10.9. **Brendan Croker** Sänger und Gitarrist, u.a. The Notting Hillbillies (*1953)
10.9. **Charlie Robison** Country-Sänger und Songschreiber (*1964)
13.9. **Roger Whittaker** Crooner und Schlagersänger (*1936)
16.9. **John Marshall** Schlagzeuger, u.a. Nucleus und Soft Machine (*1941)
16.9. **Irish Grinstead** R&B-Sängerin, u.a. 702 (*1980)
19.9. **Lou Deprijck** Pop-Sänger und Produzent (*1946)
23.9. **Teddy Hoersch** Musikredakteur und Autor
23.9. **Terry Kirkman** Sänger und Songschreiber, u.a. The Association (*1939)
27.9. **Michael Gambon** Schauspieler (*1940)
30.9. **Russell Batiste Jr.** Schlagzeuger, u.a. The Funky Meters (*1965)
30.9. **Michael Ruff** Musikjournalist, Musiker und Plattenladenbetreiber

OKTOBER

1.10. **Ron Haffkine** Produzent und Manager, u.a. Dr. Hook & The Medicine Show (*1938)
7.10. **Terence Davies** Regisseur (*1945)
9.10. **Buck Trent** Country-Musiker, u.a. Dolly Parton (*1938)
11.10. **Rudolph Isley** Soul-Sänger, u.a. The Isley Brothers (*1939)
17.10. **Carla Bley** Jazz-Musikerin und Komponistin (*1936)
18.10. **Dwight Twilley** Power-Pop-Sänger und Songschreiber (*1951)
19.10. **Mark Howard James** aka **The 45 King** HipHop-Produzent und DJ (*1961)
22.10. **Gregg Sutton** Musiker und Songschreiber, u.a. Lone Justice (*1949)
23.10. **Angelo Bruschini** Gitarrist, u.a. Massive Attack (*1961)
23.10. **Mervin Shiner** Country-Musiker und Songschreiber (*1921)
24.10. **Paul Harris** Multiinstrumentalist, u.a. Manassas (*1944)
24.10. **Steve Riley** Metal-Schlagzeuger, u.a. W.A.S.P. (*1956)
24.10. **Richard Roundtree** Schauspieler (*1942)
28.10. **Matthew Perry** Schauspieler (*1969)
29.10. **Hiroshi Morie** aka **Heath** Bassist, u.a. X Japan (*1968)

NOVEMBER

11.11. **Conny Van Dyke** Sängerin und Schauspielerin (*1945)
17.11. **Charlie Dominici** Sänger, u.a. Dream Theater (*1951)
17.11. **George „Funky" Brown** Schlagzeuger, u.a. Kool & The Gang (*1949)
20.11. **Mars Williams** Jazz- und Rock-Saxofonist, u.a. The Waitresses (*1955)
22.11. **Jean Knight** Soul-Sängerin (*1943)
25.11. **Les Maguire** Pianist, u.a. Gerry and the Pacemakers (*1941)
26.11. **Geordie Walker** Gitarrist, u.a. Killing Joke (*1958)

Musikgeschichte abonnieren und dauerhaft sparen!

ABO +

Zusätzliche Vorteile. Nur für Abonnent:innen.

Die Playlist für Alle

CD exklusiv für Abonnent:innen

Heft-CD
ab sofort exklusiv für Abonnent:innen
+ monatliche Playlist für Alle

+ Preisvorteile
im RS-Shop:

rollingstone.de/shop

+ 8% Rabatt
auf jeden Einkauf bei jpc sichern – ob Vinyl, Bücher oder Filme!

+ 15 € Rabatt
auf das Festival-Ticket

rollingstone-beach.de

Ihre individuelle Wunsch-Prämie im

1-Jahres-Abo

Jetzt nur
98 €*
12 Ausgaben + 1 Prämie

ANOHNI AND THE JOHNSONS
MY BACK WAS A BRIDGE FOR YOU TO CROSS
(Limited White Vinyl)

Jetzt nur
196 €**
24 Ausgaben + 1 Prämie

Ihre individuelle Wunsch-Prämie im

2-Jahres-Abo

THE BEATLES
1962 - 1966
(The Red Album, 2023 Edition (180g))

EXKLUSIVE
JOHN LENNON ODER PAUL MCCARTNEY-LITOGRAPHIE VON CHRISTOPH BOUET
60 limitierte Originalgrafiken 30x30
Nummeriert und signiert

*Mindestlaufzeit 12 Monate, danach läuft Ihr Abo auf unbestimmte Zeit weiter. Kündigungsfrist: Erstmalig zum Ende der Mindestlaufzeit, danach jederzeit.
**Mindestlaufzeit 24 Monate, danach läuft Ihr Abo auf unbestimmte Zeit weiter. Kündigungsfrist: Erstmalig zum Ende der Mindestlaufzeit, danach jederzeit.

Jetzt bestellen: rollingstone.de/abo
oder 0451 - 4906 740

Ein neues Stones-Album, ein neuer Beatles-Song, Taylor Swift bricht mit einer Platte von 2014 alle Rekorde. Hinter uns liegt ein Jahr, in dem vieles wiederkehrte, von dem wir dachten, es läge für immer hinter uns – doch nicht jede Rückkehr ist auch ein Gewinn

2023

ILLUSTRATIONEN VON MATTHIAS SEIFARTH

DAS JAHR DER COMEBACKS

KÜNSTLICHE NOSTALGIE

Die **BEATLES** und die **ROLLING STONES** führten in diesem Jahr mit neuen Veröffentlichungen die Singles- und Album-Charts an

Neulich hat Lego eine Beatles-Edition herausgebracht, bestehend aus 2933 Einer-Steinen in sieben Farben, mit denen sich die Gesichter aller vier Bandmitglieder stecken lassen. Allerdings nicht gleichzeitig. Man muss sich also entscheiden, und das hat mich als echten Ultra, der jeden Beatle gleich doll lieb hat, bislang davon abgehalten, das Bild zu stecken. Aber ich denke, ich werde demnächst George legen, er wurde lange genug benachteiligt. Natürlich hat Paul sich auch auf der neuen alten Single „Now And Then" nicht mit Georges Gitarrensound von 1994 zufriedengegeben, sondern ein eigenes Solo draufgespielt, „im Stil von George", har, har. Sicher rotiert George in seinem Grab (falls er nicht wiedergeboren wurde).

Die Kooperation, eine von vielen, zwischen dem Apple-Konzern und einem weltumspannenden, erfolgreichen Spielwarenhersteller, der mit teuren Ideen saturierte Fans wie mich ködert, klappt hervorragend: Genau wie die Rolling Stones mit ihrem Album *„Hackney Diamonds"* sind auch die Beatles in der Lage, gleichzeitig das innere Kind oder den inneren Teenager und den äußeren Senior anzusprechen. Auf der Rückseite der Beatles-Lego-Schachtel sitzt demgemäß ein Mann im Durchschnittsalter der Leser dieses Magazins vor einem als teuer zu erkennenden Plattenspieler, hinter ihm hängen die Beatles-Lego-Steckbilder (alle vier, das macht zusammen fast 500 Euro), an der Wand lehnt eine Akustikgitarre, ins Bild ragt, weil die Werbeagentur anscheinend nicht aufgepasst hat, ein elektrischer Gitarrenverstärker. Und der Mann, auf dessen leicht verwischtem Gesicht ein leises Schmunzeln zu sehen ist, hört mit seinen teuren Noise-Canceling-Kopfhörern Musik. Vermutlich „Now And Then".

Oder eben *„Hackney Diamonds"*. Denn auch diese Platte mit ihrem unaufgeregten Rolling-Stones-KI-Sound beweist, dass Rock- und Pop-Fans gediegene Menschen sein können, die sich nicht über Neues, sondern über Altes, Bekanntes freuen. Weil sie irgendwo tief drinnen spüren, dass die Idee der alterslosen, generationsübergreifenden, vereinenden Popmusik eh nicht funktioniert. Dieses durch popkulturelle Retro-Vibes geprägte Jahr mit seinen Neuerscheinungen alter Hasen, deren umfassender medialer Präsenz und den Verkaufserfolgen („Now And Then": Platz 1 der Single-Charts in GB und Deutschland, *„Hackney Diamonds"*: Platz 1 der Album-Charts) hat den nichtsnutzigen Jungspunden gezeigt, wo der Hammer hängt und wer in den Redaktionen sitzt. Ha! Bloß schade, dass niemand außer uns Greisen noch irgendetwas an Charts-Erfolgen misst. **JENNI ZYLKA**

MEHR-GENERATIONEN-BAND

BLUR kehren im Wembley-Stadion als Klassiker zurück

Ursprünglich klang die Idee, die Generation Britpop im Wembley-Stadion zum rührigen Elterntreff zu versammeln, nach einer Einladung zur traurigsten Party der Welt. Doch dann fanden sich bei der bald zur internationalen Tour angeschwollenen Blur-Reunion unverhofft auch die erwachsen gewordenen Kinder jener 20th Century Girls & Boys ein und sangen aus vollen Kehlen deren melancholische Jahrtausendwechsel-Hymnen mit.

Hatten diese jungen Menschen sich beim Browsen durch das gestreamte Nebeneinander von Vergangenheit und Gegenwart tatsächlich in die Nineties verirrt? Und warum hingen sie, die doch angeblich all die sexuell unfluiden, für das Sterben des Planeten verantwortlichen Altvorderen verachten, plötzlich an den Lippen eines 55-jährigen Damon Albarn? „Du bist sehr schön/ But we haven't been introduced." Aber ja doch, sie kannten diese Stimme schon die längste Zeit. Nur hieß sie damals 2D und begleitete als blauhaariger Cartoon-Sänger der Gorillaz ihre Kindheit.

Wenn die Entdeckung von Albarns Vorleben als süßer blonder Blur-Frontboy in der Generation Z die Sehnsucht nach einer durch späte Geburt verpassten, scheinbar besseren Ära weckte, sollte das der Generation X eigentlich bekannt vorkommen. War Britpop nicht einst von genau derselben Sehnsucht nach den Sixties beseelt gewesen? Dass Blur es auch noch schafften, auf ihrem Comeback-Album *„The Ballad Of Darren"* diese kollektive Wehmut würdig zu vertonen, ist eine jener magischen Ironien, die nur der beste Pop zustande bringt. **ROBERT ROTIFER**

TAYLOR SWIFT

Die Retromanie ist bei der Generation Z angekommen. Und hat natürlich eine politisch-emanzipatorische Komponente. Taylor Swift nimmt ihre alten Alben neu auf, weil die Industrie ihr die Originalaufnahmen geklaut hat, und bricht mit der Neuauflage ihres neun Jahre alten Albums *„1989"* alle Verkaufsrekorde. Für einen Besuch ihrer „The Eras"-Tour, auf der sie jede Phase ihrer Karriere neu erstehen lässt, geben Fans durchschnittlich 1300 Dollar für Ticket, Merch und Anreise aus. **MB**

ROCK ROLLT INS ABSEITS

DER ALTE WEISSE MANN Der ROLLING-STONE-Gründer zeigt unbewusst die strukturellen Probleme des guten alten Musikjournalismus auf

Die alten weißen Männer feierten nicht nur in den Rolling Stones ihr Comeback 2023. Es war der Gründer und ehemalige Herausgeber des ROLLING STONE, Jann S. Wenner, der uns die Gattung „alter weißer Mann“ nachdrücklich in Erinnerung brachte. Zunächst mit einem Interviewband, in dem seine Gespräche mit Mick Jagger, Pete Townshend, Bruce Springsteen, Bono, Bob Dylan, Jerry Garcia und John Lennon versammelt sind. Dann durch ein Interview mit der „New York Times“. Gefragt, warum weder eine Künstlerin noch ein schwarzer Künstler in seinem Buch vorkomme, antwortete Wenner, dass keine der womöglich infrage kommenden Frauen „artikuliert genug“ gewesen sei, jedenfalls nicht auf „diesem intellektuellen Niveau“. Selbst Joni Mitchell nicht. Und auch Marvin Gaye oder Curtis Mayfield „just didn’t articulate at that level“.

Der Shitstorm ließ nicht lange auf sich warten. Wenner entschuldigte sich für seine „badly chosen words“, aber die words waren out und nicht mehr einzufangen. Der Chefredakteur des amerikanischen ROLLING STONE, Noah Shachtman, stellte der Novemberausgabe einen Text voran, in dem er die Gründungsgeschichte des ROLLING STONE umreißt und erklärt, wie die Überzeugungen und Scheuklappen der männlichen weißen Rockjournalisten das Bild der Popkultur über Jahrzehnte prägten und dass die Misogynie und der Rassismus der Gründerzeit des Rockjournalismus noch lange nachklangen.

Rock ist eine weiße Erfindung. Und gleichzeitig widerspricht die Definition allem, was den Geist des Rock’n’-Roll ausmacht. Nicht nur wegen Muddy Waters. Auch weil der Rock, den die weißen Gatekeeper meinten, keinen Roll hatte. Er sollte definitiv keine Tanzmusik sein, nicht der Groove, sondern die Lyrics und ihre Botschaft standen im Mittelpunkt. Es ist kein Zufall, dass schwarze Musiker wie Jimi Hendrix oder Sly Stone bei den weißen Entscheidern reüssierten und nicht Smokey Robinson oder James Brown. Erstere wurden spätestens seit Woodstock als Rock gelesen, Letztere kamen nie in den Verdacht. Höhepunkt dieser Haltung war die militante, homophobe und rassistisch geprägte Ablehnung von Disco, und das nicht nur durch stumpfe Rednecks.

Rock ist eine männliche Erfindung. Jaan Uhelszki, Mitbegründerin des legendären Magazins „Creem“ und eine der ganz wenigen Frauen im Rockjournalismus der 60er- und 70er-Jahre, erzählt, dass man als Frau schlicht nicht ernst genommen wurde, dass niemand sie dabeihaben wollte im Rockzirkus. Jimmy Page ließ ihre Fragen von seiner mit im Raum sitzenden PR-Managerin beantworten, Rick Wakeman erschien nur mit einem Handtuch bekleidet zum Interview. Männer erfanden die „Rockröhre“. Frauen sangen im Background.

Eine grobe Vereinfachung? Natürlich. Und dennoch: „Weiße Männer standen immer im Mittelpunkt, Frauen und schwarze Menschen waren nachrangig und eher Objekte der Faszination als Subjekte aus eigenem Recht“, schreibt der afroamerikanische Musikkritiker Craig Seymour im „Guardian“.

In der popkulturellen Wirklichkeit der Post-Woodstock-Jahre erschienen im gleichen Sommer *„Blue“*, *„What’s Going On“*, *„L.A. Woman“*, *„Sticky Fingers“* und das erste Album von Allen Toussaint. Die wichtigsten Platten 1971 und die Bandbreite dessen, was Popkultur ausmacht.

SEBASTIAN ZABEL

SEX, DRUGS UND DANN?

ROCK-SKANDAL Rammstein, die Feuerzone und die große mediale Aufregung ohne (juristische) Folgen

Die Genese von Rock und Pop ist voller Skandale. Mal ging es um Hüftschwünge und brennende E-Gitarren (Elvis, Jimi Hendrix), mal um Sex mit Minderjährigen (Jerry Lee Lewis, Led Zeppelin, David Bowie u. v. a.) oder um schockendes Bürgerschreck-Gehabe (New York Dolls, Sex Pistols und Nachfolgende).

Der 2010 verstorbene Megamanager Malcolm McLaren trieb das Spiel mit der lauten Aufmerksamkeit, orchestriert nach dem PR-Prinzip „Any press is good press", bereits Ende der 70er-Jahre in lichte Höhen. Punk schoss für eine Weile nicht nur die Dinosaurierbands aus dem Sattel. Die britische Krawallpresse mischte nur zu gern mit, wenn es gegen die Queen und das Establishment ging. Man kann das alles auf 610 Seiten nachlesen in „England's Dreaming" von Jon Savage, einem der besten Pop-und-Gesellschafts-Bücher, erschienen im UK im Jahr 1991. Ergo: Prinzip erkannt seit über dreißig Jahren.

Nun ist der Rockskandal, ausgelöst von einer Berliner Band, die auf ihren Konzerten jeweils eine halbe Raffinerie abfackelt, in neue digitale Sphären vorgestoßen. Zwei junge Frauen aus der Bloggo- und Influencer-Szenerie, Shelby Lynn und Kayla Shyx, bezichtigten Till Lindemann und seine Mannen der Professionalisierung des Groupietums. Rammstein haben ein auf Effizienz getrimmtes, perfides Zuführungssystem entwickelt, das den in der Rockmusik nicht eben selten von männlichen Künstlern begangenen Machtmissbrauch gegenüber weiblichen Fans in eine neue Dimension führte.

Nach zögerlichem Anfang stürzte sich auch das „Sturmgeschütz der Demokratie" mit einer Titelstory auf diese Trash-Saga. Ein paar Monate nach der Veröffentlichung wirft der Berliner Staranwalt Simon Bergmann dem Blatt einen „sensationsheischenden Stil", vor. Sein wiederum krawalliges Zitat: „Ich habe beim ‚Spiegel' noch nie erlebt, dass da irgendeine Einsicht war, dass die gesagt hätten: Oh, hier haben wir einen Fehler gemacht."

Die Band Rammstein wirkt Monate danach wie teflonbeschichtet. Lindemann tourt solo, macht sich über Kritiker und Moralisten lustig. Die Band hat ihre massiven Fanreihen noch enger geschlossen und legt 2024 nach. Im nichtdeutschsprachigen Ausland war der Skandal schon gar keiner mehr. Die Staatsanwaltschaft hat die Ermittlungen eingestellt, weil keine der Frauen, die Lindemann gegenüber den Medien sexualisierte Gewalt vorwarfen, sich von den Ermittler:innen befragen ließ. Die Gründe dafür können vielfältig sein: Angst vor der mentalen Belastung durch ein Verfahren oder vor den Staranwälten.

Was bleibt außer Zynismus und Nachtreten von fürstlich entlohnten Ku'damm-Juristen: Jeder und jede kann frei entscheiden, ob sie noch einen Euro für Rammstein und ihr System ausgibt. Die Realität an der Konzertkasse und beim Merch sieht so aus: Umsatzrekorde für die Band aus Prenzlauer Berg. Aber natürlich können Keyboarder Flake und auch Vorturner Lindemann ihren Flirt mit dem bürgerlichen Lager (Stichwort: Gedichtband, avisierte Biografie) nun erst mal knicken.

RALF NIEMCZYK

DÉJÀ-VU

SUPERGROUP Boygenius lassen die gute alte All-Star-Band gegenwärtig erscheinen

Sie hätten sich auch Baker, Bridgers & Dacus nennen können. Wie Emerson, Lake & Palmer. Aber Boygenius ist besser. Julien Baker, Phoebe Bridgers und Lucy Dacus fassen damit gleich im Bandnamen die Geschichte bisheriger Supergroups zusammen: Jungs, die sich für Genies halten. Oder gehalten werden. Ihre Wiederbelebung des Konzepts Supergroup ist gleichzeitig dessen Umdeutung zu einem queeren Freundschaftsprojekt. Boygenius sind dabei nicht die erste aus Frauen bestehende Supergroup: Dolly Parton, Linda Ronstadt und Emmylou Harris haben 1987 *„Trio"* veröffentlicht, wo sie unter anderem das Phil-Spector-Stück „To Know Him Is To Love Him" gecovert haben. (Haben Baker, Bridgers & Dacus wahrscheinlich nicht vor.) Boygenius gehen dieses Jahr für einige Grammys ins Rennen, in einem fast ausschließlich weiblichen Feld von Nominierten. Es gibt gute Gründe, anzunehmen, dass auch die nächsten Supergroups weiblich sein werden – und dass sie dann clever-ironische Namen wie Boygenius gar nicht mehr brauchen.

JAN JEKAL

WILDE ZEITEN

ROCK-NOSTALGIE Die Serie „Daisy Jones" bedient die Sehnsucht nach den Siebzigern

Am schönsten kommen einem ja oft die Zeiten vor, die man nur aus Erzählungen kennt. Die Autorin Taylor Jenkins Reid ist 1983 geboren – sie hat die Ära, die sie in ihrem Bestseller „Daisy Jones & The Six" so fantastisch beschreibt, also verpasst. Und wahrscheinlich sind es auch vor allem Zuspätgeborene, die lieben, was dann bei Amazon Prime daraus wurde: eine unverschämt romantische Serie, die zwar die 70er-Jahre nicht nur glorifiziert, aber doch große Sehnsucht weckt nach dem wilden Leben. Es geht um die fiktive Singer-Songwriterin Daisy (Riley Keough, Elvis' Enkelin) und die Band von Billy Dunne (Sam Claflin), in der sie schnell zur Hauptperson wird. In Billys Leben ebenso, doch da ist noch seine Ehefrau und – den Rest kann man sich denken, unnötig originell ist „Daisy Jones" nicht. Und okay, die Drogenexzesse, der (Selbst-)Betrug, die massiven Egos sind auch nicht so attraktiv, aber die scheinbar dokumentarische Serie schafft es, dass sich trotzdem eine wohlige Nostalgie einstellt – und wenn es am Ende fast zu gefühlsselig wird, ist man längst gefangen.

BIRGIT FUSS

TERROR UND DIE FOLGEN

ANTISEMITISMUS Das Hamas-Massaker und der anschließende Krieg führten zu einer Welle des Antisemitismus. Aber kann etwas ein Comeback feiern, das niemals weg war?

Am 7. Oktober 2023 drangen Mitglieder der islamistischen Hamas und des Islamischen Dschihad in den Süden Israels ein. Dort richteten sie, unterstützt von massivem Raketenbeschuss, ein grauenvolles Massaker an. Die Hamas ist nicht nur eine islamistische, sondern eine extrem nationalistische (und damit antiisraelische) und zugleich auch programmatisch explizit antijüdisch orientierte Gruppe. Insbesondere mit den über 200 Opfern unter den Besucher:innen eine Trance-Festivals traf sie alles, wogegen ihre Ideologie steht: Modernität, Liberalität, Lebensfreude, Israel und Juden.

Die Folgen des Ereignisses sind bisher noch kaum zu überblicken. Israel reagierte mit einem harten Gegenangriff, der schon über 10.000 Opfer gefordert hat. Im Gazastreifen, den die Hamas (noch) regiert, breitet sich eine humanitäre Katastrophe aus. Wie Israel vorgeht, hängt unter anderem mit einem strategischen Dilemma zusammen. Die Hamas anzugreifen und die Wiederholung solcher Ereignisse zu verhindern ist geboten. Dieses Ziel zu realisieren, ohne selbst Kriegsverbrechen zu begehen, scheint hingegen kaum möglich. Das liegt an der Nutzung ziviler Infrastruktur durch die Hamas als Deckung für ihre militärischen Strukturen, daran, dass der Streifen eine der am dichtesten besiedelten Gegenden der Welt ist, und daran, dass der rechtsextreme Rand der israelischen Regierung teils genozidalen Ambitionen nahesteht. Während klar ist, wer Urheber der aktuellen Tragödie ist, zeigt sich doch, dass insbesondere Netanyahus Politik eines reinen Konfliktmanagements ohne Friedensperspektive mit den Palästinenser:innen eklatant gescheitert ist.

Im international ausgetragenen „Konflikt um den Konflikt“ findet man Sympathie für die israelische oder die palästinensische Seite mit einer der Polarisierungslogik des Krieges folgenden Ausschließlichkeit. Diese beinhaltet oft die Relativierung oder Hinnahme von Verbrechen. Viele Israelis sind noch immer geschockt darüber, wie wenig Empathie sie von der globalen Linken erfuhren. Denn relevante Teile dieser Linken haben den terroristischen Angriff entweder nicht kommentiert oder ihn gar als antikolonialen Widerstand affirmiert. Palästinenser:innen hingegen waren zunächst mit massiven Einschränkungen der Versammlungsfreiheit konfrontiert und konnten ihrer Wut angesichts der steigenden Opferzahlen kaum legal Ausdruck verleihen. Eine Vielzahl von Demonstrationen gegen den Gaza-Krieg, für die palästinensischen Opfer oder einen Waffenstillstand wurden verboten, unter anderem mit rassistischen Begründungen wie der, dass mit palästinensischen Symbolen zu rechnen sei.

Ein Hintergrund dieser Verbotsorgie war ein schlagartiger Anstieg antisemitischer Vorfälle. Auf ein Berliner Gemeindezentrum gab es einen Brandanschlag. Haustüren wurden mit Davidsternen markiert, Gedenktafeln und andere Erinnerungsorte angegriffen. Die (un)sozialen Medien sind gefüllt mit Hetze. Auf Demonstrationen und Versammlungen gab es hasserfüllte Botschaften gegen Israel, gegen Jüdinnen und Juden. Am eindrücklichsten in Erinnerung geblieben ist das Verteilen von Süßigkeiten am Tag des Angriffs durch Sympathisant:innen der Hamas, um so das Massaker zu feiern. Insbesondere von US-amerikanischen Universitäten kommen beunruhigende Berichte über kritiklose Hamas-Begeisterung von linken, antikolonialen Studierenden und Wissenschaftler:innen sowie Übergriffe auf ‚zionistische‘ und jüdische Studierende. Jüdinnen und Juden berichten übereinstimmend, dass eine große Mehrheit derzeit in akuter Angst lebt, das gesellschaftliche Klima selten so feindlich erlebt hat und öffentliche Erkennbarkeit durch Symbole wie den Davidstern vermeidet. Wieder einmal werden Jüdinnen und Juden Opfer der antisemitischen Gleichsetzung von Israel und Judentum und indirekt damit auch zu Geiseln nahöstlicher Eskalationen.

Diese Probleme sind – in der Forschung nennt man das Periodeneffekt – mit jeder Eskalation des Nahostkonflikts verbunden, der eine Gelegenheit für die Artikulation von Judenfeindschaft gibt, die sich israelischen Handelns als Anlass bedient. Die letzten vergleichbaren Aufwallungen boten die zweite Intifada Angang der Nullerjahre, die in ganz Westeuropa zu gewalttätigen Übergriffen auf Jüdinnen und Juden und jüdische Einrichtungen führten, oder der Gaza-Krieg 2014, als israelfeindliche Demonstrant:innen „Hamas, Hamas – Juden ins Gas!“ und ähnliche Hetzparolen riefen.

Diese Darstellung deutet schon an, wie verworren die gesamte Konfliktlage ist. Feindschaft, die sich aus dem Konflikt um Land und Lebenschancen, um Besatzung und Befreiung ergibt, vermischt sich mit antisemitischen und rassistischen Ressentiments. Im Kontext des Anstiegs von Judenfeindschaft steigt auch der antimuslimische Rassismus an. Teile einer stärker werdenden postkolonialen und antirassistischen Politik übertragen ihre Deutungen reflexartig auf die Lage in Nahost und verkennen so die mörderische Ideologie der pogromistischen Gewalt. Andere nutzen das wiederum zur Generalabrechnung mit einer ‚woken‘ Linken, deren Sensibilität für (zumindest manche) Ausgrenzung, auch in der Sprache, ihnen ohnehin längst ein Dorn im Auge war.

Wo also – analytisch wie moralisch – Widersprüchlichkeit und Verworrenheit, ja eine Verflechtung tragischer Genealogien das Bild prägt, wird Eindeutigkeit hergestellt. Diese bietet auch eine manchen willkommene Gelegenheit, das Problem des Antisemitismus nach ‚außen‘ zu verlagern, und sei es in ein Außen im Innern. Besonders muslimische Migrant:innen gelangen in den Fokus, werden zu Positionierungen gedrängt oder gleich mit Abschiebung bedroht – so vielfache Forderungen aus der deutschen Politik. Dass sie vielfach hierzulande aufwuchsen, wo der Antisemitismus und seine religiösen Vorläufer tief eingewobener Teil des kulturellen, nicht zuletzt des christlichen Erbes weit über den Holocaust hinaus sind, gerät aus dem Blick. Eine beispielhafte Folge: Ein Kulturzentrum von People of Colour in Berlin soll nun geschlossen werden, weil es eine Veranstaltung israelkritischer Jüdinnen und Juden in seinen Räumen beherbergte. Oder: Ein palästinensischer Film über arabisches Leben in Israel wird abgesetzt und aus der Mediathek entfernt.

Die Unfähigkeit, in Grauzonen zu navigieren, weil die Eskalation auch des Konflikts um den Konflikt Schwarz-Weiß-Denken befördert, war schon bei anderen Debatten im Kulturbetrieb kennzeichnend, wie der um die documenta fifteen und die israelkritische Bewegung Boycott, Divestment, Sanctions (BDS). So ist die aktuelle Lage nicht nur Ausdruck des Wiederhervorbrechens eines alten feindseligen Diskurses über angebliche jüdische Machenschaften, sondern eine Herausforderung für eine komplexer werdende Gesellschaft mit multipleren Identitäten und Bezügen zu den Konfliktgegenständen.

Nichts hat es in dieser Situation so schwer wie ein universalistisches, nicht-einseitiges Beharren auf den Menschenrechten, die Empathie für Opfer gleich welcher Herkunft aufzubringen in der Lage ist. **PETER ULLRICH**

Unser Autor Dr. Dr. Peter Ullrich, Soziologe und Kulturwissenschaftler, ist Fellow am Zentrum für Antisemitismusforschung und Senior Researcher am Zentrum Technik und Gesellschaft der Technischen Universität Berlin.

SALMAN RUSHDIE

Neun Monate nach einer Messerattacke, die ihn auf dem rechten Augen blind und seine Schreibhand taub machte, kehrte Salman Rushdie in die Öffentlichkeit zurück. Bei einer Veranstaltung des PEN America im Mai 2023 sagte er: „Der Terrorismus sollte uns nicht in Angst und Schrecken versetzen. Gewalt darf uns nicht abschrecken. Der Kampf geht weiter.“ Seine größte Waffe, das zeigt sein in diesem Jahr erschienener Roman „Victory City“, ist immer noch die Erzählkunst. **MB**

MUSIK UND MATHE

OPPENHEIMER UND ESKAPISMUS Lange schien Pop gar nicht politisch genug sein zu können. Nun kehrte der schöne Schein in Pop und Film zurück. Verständlich, aber auch gefährlich

Es gehört zu den Gesetzen des Boulevards, dass wir Gewöhnlichen die Außergewöhnlichen nicht nur bewundern, sondern auch bemitleiden sollen. So verhindert man zu viel Neid oder soziale Unruhe. Drogenprobleme, Gewichtsprobleme, Geldprobleme: Selbst die Reichen kochen nur mit Wasser, auch wenn es da aus Flaschen kommt. Im Pop, dem Boulevard der Musik, kennt man das genauso. In den letzten Jahren des sozialmedialen Zwangs, zu allem auch ohne Nachdenken sofort eine klare Haltung zu vertreten, ist ein weiteres Mitleidmoment hinzugekommen. Kein Interview mit einem Popstar ohne die Frage, wie man es denn halte mit Donald Trump, und what about Brexit? Die armen Sänger!

Popstars politische Statements abzupressen ist ein bisschen, wie den Dachdecker nach der defekten Heizung zu fragen. Ein paar Etagen drunter, davon können Pop-Journalisten ein Lied singen: Gefühlt jede zweite Werbemail begann in den vergangenen Jahren mit dem Hinweis, wer in der Band alles queer oder nicht-binär sei. Was zum Beispiel darin gipfelte, dass in einigen besonders achtsamen Clubs sogenannte Cis-Männer rausgeschmissen wurden, die beim Raven ihr T-Shirt auszogen. Weil das aus genderpolitischen Gründen nicht mehr gehe, hörte man Leute argumentieren, die bis vor Kurzem noch alle das T-Shirt auszogen, und zwar egal welchen Geschlechts.

Aber dann kam erstmals seit 2019 ein deutscher Sommer ganz ohne Schutzmaßnahmen aus. Die Festivals holten nach, was sie konnten, die Clubs barsten vor Körpern, die zu lange unter Spaßentzug gelitten hatten. Feiern, jetzt! Und im Mainstream-Pop erzählten die größten Themen von der Schönheit, vom Schein des Zeitlosen, manchmal von der Sehnsucht nach einer idealisierten, einfacheren Vergangenheit. Im Pop machte die Politik plötzlich doch wieder Urlaub.

Adele postete laufend Bilder ihrer Shows in Las Vegas und sah dabei immer noch mehr aus wie eine Diva aus den 60er-Jahren – größer als die unerträgliche Gegenwart. Über TikTok gewann die isländisch-chinesisch-amerikanische Sängerin Laufey ein junges Millionenpublikum für „Jazz“, wie der 24-jährige Star ihre geschulten Retro-Songs nennt. Das klingt mal ein bisschen nach Ella Fitzgerald, nach Chet Baker, nach Gilberto Gil und dem Bossa nova. Wunderbar weltflüchtig, außer man sieht in diesen Frauenbildern den genderpolitischen Rückschritt. Oder aber man versteht Jazz als Musik, die im Kern von Improvisation handelt, die bei Laufey ausgeschlossen ist, selbst die Konzerte folgen Ton für Ton den Aufnahmen. Was sonst noch so los war ganz oben? Die Rolling Stones und die Beatles waren seit Jahrzehnten wieder die heißesten Bands des Jahres. Getoppt werden sie alle nur von Taylor Swift, die alle lieben, weil alle sie lieben, weil nichts an ihr besonders außergewöhnlich ist, außer dem Erfolg. Las Vegas wann?

Kurz: Der schöne, glitzernde, gleißende Schein erreicht gerade die Spitzenplätze unserer Aufmerksamkeit. Das ist verständlich – als Gegenbewegung zur mitunter reflexhaften Politisierung des Pop, als, das soll es ja geben, zweckfreie Unterhaltung. Der nach „Barbie“ zweiterfolgreichste Film des Jahres hat uns im Sommer aber auch vor Augen geführt, was passiert, wenn wir diesen Schein zu sehr genießen. „Oppenheimer“ zeigt die Faszination für die Bombe. Wir sehen lange nur den Widerschein der ersten Testexplosion auf den Gesichtern der Wissenschaftler. Was der Film bewusst den Figuren und auch den Zuschauern vorenthält: die Konsequenz der mathematisch-ästhetischen Schönheit. „Can you hear the music in algebra, Oppenheimer?“, fragt einmal ein Professor. Die Musik in der Mathematik hören hieße auch, die Folgen zu sehen: den Tod, die Zerstörung, das Nichts. „Oppenheimer“ ist ein Film, der offensiv wegschaut, um das Wegschauen zum Thema zu machen. Eskapismus ist notwendig, aber er bietet keine Sicherheit. Nichts hat das der Welt sinnloser in Erinnerung gerufen als der terroristische Überfall der Hamas, zum Beispiel auf einen Rave in der Wüste, bei dem friedlich Feiernde abgeschlachtet wurden. **TOBI MÜLLER**

KARMA POLICE

SPIRITUAL JAZZ Mit Querflöten, Rasseln und Achtsamkeit wird Musik wieder als heilende Kraft zelebriert

Was macht eigentlich Till Brönner? Der stets gut angezogene Trompeter war im Dezember mit einer „Christmas Show“ unterwegs – für den aktuellen Sound im Jazz ist er nicht mehr relevant. 2023 war das Jahr, in dem die spirituelle Seite der Musik zurückkehrte, mit all den esoterischen Experimenten, die dazugehören. Der Erfolg von *„Promises“*, dem gemeinsamen Album von Floating Points und Pharoah Sanders, war ein frühes Indiz. Man atmete beim Hören unwillkürlich besser, im Einklang mit dem Universum. Im zurückliegenden Jahr erfreute uns vor allem das Chicagoer Label International Anthem mit Neuerscheinungen, die bisweilen so far-out klangen wie *„(I'm Just) Chillin', On Fire“* von Carlos Niño & Friends. Eine kalifornische Peyote-Musik voller schamanischer Schwingungen. *„There Is Only Love And Fear“*, das Debütalbum der Schlagzeugerin Bex Burch, geht in eine ähnliche Richtung, ist höchstens etwas femininer und minimalistischer. Auch der Trompeter Matthew Halsall, Betreiber des britischen Labels Gondwana Records, versucht sich an einer Neudefinition des spirituellen Jazz, die eher entspannt klingt als radikal.

Burch und Halsall waren gerade erst auf dem Hamburger Überjazz-Festival zu Gast, das einmal im Jahr einen guten Überblick über Trends und Tendenzen bietet. Gelungen war dort auch der Auftritt von Web Max, dem gemeinsamen Projekt von Max Herre (ja, genau dem) und der Band Web Web. Embryo-Bandleaderin Marja Burchard sorgte als Gast dafür, dass man dabei schnell an John und Alice Coltrane dachte. Virtuos wirbelte sie am Vibrafon und zwitscherte Vogelstimmen ins Mikro, während Tony Lakatos am Saxofon den Geist von Pharoah Sanders beschwor.

Was beim Revival des spirituellen Jazz auffällt: Es sind überwiegend die Jungen – auch im Publikum –, die diese Musik gerade wiederentdecken. Elektronik, Querflöten und Rasseln treffen dabei oft auf New-Age-Begriffe wie „Achtsamkeit“ und „Heilung“. Ganz im Sinne von Albert Aylers Motto „Music is the healing force of the universe“. Und auf das Sun Ra Arkestra können sich sowieso alle einigen. **JÜRGEN ZIEMER**

ON THE ROAD AGAIN

THE E STREET BAND Bruce Springsteen kehrt nach Soul-Exkursion und Pandemie in die Stadien zurück

Nach seiner langen Residenz am Broadway und der Pandemie war es Zeit für Bruce Springsteen, noch einmal mit der E Street Band auf Tournee zu gehen. *„Letter To You“* (2020) war die letzte Platte mit der Band; das Soul-Album von 2022 hatte er ohne sie aufgenommen. Im Sommer kamen Springsteen und die E Street Band nach Europa. Er trat in Düsseldorf auf, in München, am Hockenheimring. Von allen Ansprachen in seinen Songs ist die Geschichte, die Bruce Springsteen bei dieser Tournee in „Backstreets“ erzählt, vielleicht die schönste. Nachdem er „Until the end“ gesungen hat, bricht die Musik ab. „When she left I still got a box of 45s and the books she was trying to get me to read. I got a photo of us on her wedding day, she was barely nineteen. And the rest of you I'm carrying right here.“ Er pocht mit der Hand auf sein Herz. Vor „Last Man Standing“ erzählt er vom Tod seines Freundes George Theiss, der ihn 1966 zu den Castiles, seiner ersten Band, holte. Und nun ist er der Letzte der Band, der noch lebt. **ARNE WILLANDER**

BIRKENSTOCK STATT HIGH-HEELS

BARBIE Durch Greta Gerwigs Erfolgsfilm könnte die altmodisch-normschöne Plastikpuppe endlich in der Gegenwart ankommen

Barbie hat abgeguckt: Vor hundert Jahren entwarf die Designerin Elsa Schiaparelli bereits Kleider in „Shocking Pink“ und malte Riesenhummer auf Abendroben. Wenn man die diesem Jahr wie eine Flamingobombe eingeschlagene Pinkisierung der Welt durch Mattels und Greta Gerwigs erfolgreichen Puppenfilm-Schachzug beklagt, müsste man also dort anfangen. (Oder noch früher: Laut dem „National Geographic“ sind Pinktöne die ältesten Nuancen der Welt, mit denen Menschen sich, ihre Lippen und ihre Kleider färbten.)

Die große sexy Schwesterfarbe des Babyrosa war genauso wenig je weg wie die Modepuppe selbst. Zu Recht wiesen vernünftige Menschen vor Jahrzehnten schon auf den Zusammenhang ihrer unrealistischen Proportionen mit der Zunahme an Körperstörungen bei jungen Mädchen hin – aber all das wäre vermutlich auch ohne Barbie ungefähr der gleiche Schlamassel. Und Gerwigs genial zwischen Mitläufertum und Anarchie angesiedelter Plastik-Albtraum wurde ohnehin eher von den bereits ihrem Körpergefühl verhafteten Müttern der potenziellen Puppenspieler:innen geschaut: Die größte Gruppe der Millionen Kinogänger weltweit sind Frauen über dreißig (von denen fast ein Viertel seit Jahren nicht im Kino waren, geschweige denn in einem Film einer Regisseurin).

Mit dem Barbie-Film sahen sie zudem eine Selbstermächtigungsgeschichte, der das sonst meist übliche heteronormative Happy End fehlt. Obwohl die letzte Szene des Films unter Kritiker:innen unterschiedlich interpretiert wird: Die einen beklagen bitter, Barbie gehe nur zur Gynäkologin, um sich reproduzieren und damit die Mutterrolle erleben zu können, die anderen sind freudig sicher, dass Barbie sich rumpfunterhalb sensibilisieren lassen will, um endlich suffizienten Sex mit Fremden zu haben.

Dieses Jahr, das Barbie-Jahr 2023, sollte man eher als Befreiungsschlag denn als Zurück-zur-Puppe-Bewegung lesen. Barbie (und damit die altmodische, nach strengen Gendervorgaben existierende Gesellschaft) ist nicht „wieder da“. Sie morpht sich stattdessen hoffentlich langsam, aber sicher zu einer genderbewussteren, diverseren, inklusiveren und realistischeren Version ihrer selbst. Welche Farben sie dabei trägt, ist schnurz. Denn weder Pink noch Grau, weder High-Heels noch Birkenstock sind in der Lage, den Zustand der Gendergerechtigkeit ausreichend zu repräsentieren: Es handelt sich unterm Strich doch nur um Farb- und Modevorlieben. Wer sich aufregt, dass der Großkonzern Mattel durch den Erfolgsfilm noch mehr abgesahnt hat, der hat zwar recht. Allerdings ist in diesem Jahr das Familienunternehmen Birkenstock hoffnungsfroh (und bequem) an die Börse gegangen. **JENNI ZYLKA**

MIMIK STATT MASKE

FALTEN In Hollywood dürfen Frauen neuerdings ihr Alter zeigen

Endlich Falten! Und das in Meg Ryans Gesicht! Selten hat ein kleiner Trailer so viel Freude ausgelöst – zumindest bei Menschen, die mit dem unwiderstehlichen Lächeln der Schauspielerin aufgewachsen sind und es seit Langem vermisst haben. Im Vorjahr hatten schon Julia Roberts (56) und George Clooney (62) mit „Ticket ins Paradies“ den Best-Ager-Bonus ausgespielt, in diesem Winter sind nun also David Duchovny (63) und eben Meg Ryan (62) mit ihrer Rom-Com dran: In „What Happens Next“ begegnet sich ein ehemaliges Paar nach 25 Jahren zufällig am Flughafen wieder. Natürlich kommt dann ein Sturm, was sonst. 34 Jahre sind vergangen seit „Harry und Sally“, Meg Ryans Schönheits-OPs sind gut dokumentiert und haben ihr viel Spott und Mitleid eingebracht. Nun ist sie wieder gut erkennbar – und allein das ist mehr als ein Glas Prosecco wert. In Hollywood scheint der Trend langsam etwas zur Natürlichkeit zurückzugehen. Auch in der zweiten Staffel von „And Just Like That …“, der Nachfolgeserie zu „Sex And The City“, sehen die Frauen plötzlich fast so alt aus, wie sie sind – und bewegliche Gesichter sind wirklich ein riesiges Plus bei Schauspielerinnen. **BIRGIT FUSS**

ONE MORE TIME

BRITNEY SPEARS Die Pop-Königin der Millennials holt sich ihre Geschichte zurück

Natürlich war sie nie weg, sondern sie hat ein Album nach dem anderen aufgenommen, hüpfte regelmäßig über die Bühnen – und das mit großem Erfolg. Britney Spears ist eine der fleißigsten Fließbandarbeiter:innen in den Werkhallen des Popgeschäfts. Doch die Wahrnehmung war lange Zeit eine andere. Da wurde eine erfolgreiche junge Frau, die es gelegentlich gern ein bisschen krachen ließ, in eine 13-jährige Vormundschaft gezwungen und auf Schritt und Tritt gegängelt. Und das nicht zum finanziellen Nachteil ihres Vaters, Jamie Spears.

In ihrer im Oktober veröffentlichten Autobiografie „The Woman In Me“ erzählt Britney in ihrer eigenen, fast kindlichen Sprache ihr bisheriges Leben und die Geschichte dieser fortdauernden Demütigung und Ausbeutung, zu der auch die Medien und Freunde wie Justin Timberlake ihr Teil beigetragen haben. Dass am Ende alles gut ging, Fan-Kampagnen wie „Free Britney“ tatsächlich Erfolg hatten, erklärt möglicherweise die Begeisterung über „The Woman In Me“ und das mögliche Comeback des Megastars. Denn niemand sollte so etwas durchmachen müssen. **JÜRGEN ZIEMER**

STRANGE WAYS

THE SMITHS Rick Astley rettet das Werk der Band vor Miesepeter Morrissey

Do you remember Rick Astley? Der Sänger, der mit Hits wie „Never Gonna Give You Up“ und „Whenever You Need Somebody“ die Achtziger, ein von vielen ungeliebtes Jahrzehnt, prägte, hat beim diesjährigen Glastonbury-Festival die Massen bewegt. Nicht so sehr mit seinem Auftritt auf der Hauptbühne gegen Mittag, als er noch mal seine alten Schrecken aufführte, sondern am frühen Abend auf einer Nebenbühne, wo er sich gemeinsam mit der englischen Indie-Rock-Band Blossoms durch das Werk der Smiths sang. Es schien, als würden da zwei Paralleluniversen kollidieren. Andererseits – die Haartolle, die leicht knödelnde Stimme: War Astley nicht tatsächlich immer schon so was wie ein unevil twin von Morrissey? Zeilen wie: „Together forever and never to part/ Together forever we two“ sagen ja eigentlich das Gleiche wie: „And if a double-decker bus crashes into us/ To die by your side is such a heavenly way to die.“ Astley nahm den alten Smiths-Liedern jedenfalls nicht nur den Leidensdruck, sondern auch die unschöne Aura des politisch verirrten und verbitterten Misanthropen, als der Morrissey sich in den vergangenen Jahrzehnten mehr und mehr offenbarte. **MAIK BRÜGGEMEYER**

RollingStone GERMANY

Mehr News.
Mehr Storys.
Mehr Reviews.
Mehr Audio.
Mehr Video.

Und noch viel mehr

DIE NEUE WEBSITE

WWW.ROLLINGSTONE.DE

DAS KLEIN-KLEIN DES DASEINS

SHORT STORY Die US-Autorin Joy Williams hat mit ihrem Band „Stories“ die hierzulande eher ungeliebte kurze Form zu neuem Leben erweckt

Je näher man an die Dinge herangeht, desto seltsamer erscheinen sie einem. Will man sich dem Alltäglichen widmen, braucht es diesen kurzen Moment der Verunsicherung, der Irritation. Diese flüchtige Erschütterung macht den Blick frei für das Groteske und Absurde der menschlichen Existenz. Kriege, Krisen und Konflikte haben bei vielen zum Rückzug in die eigene Bubble geführt, das Unspektakuläre und Profane ist wieder von Interesse. Das Klein-Klein des Daseins kennt in der Literatur keine bessere Form als die Short Story, die hierzulande lange Zeit keinen Markt hatte. Das scheint sich zu ändern, denn in diesem Jahr sind einige lesenswerte Erzählbände erschienen, etwa von Georg Klein, Sergej Lebedew, Saba Sams oder James McBride. Aus dem Stapel herausragen aber die sensationell abgründigen „Stories“ der US-amerikanischen Großmeisterin der Kurzgeschichte Joy Williams. Sie handeln von Menschen, „die praktisch gegen das Leben selbst allergisch sind“, wie es in der Erzählung „Die Mutterzelle“ heißt. In deren Mittelpunkt stehen Mütter, deren Kinder wegen Mordes im Knast sitzen. Die Miniaturen, in denen Williams deren Hadern mit dem Schicksal umkreist und die Abgründe in ihren gebrochenen, aber immer noch liebenden Herzen vermisst, sind unvergesslich. Oder das Porträt des „vom Glauben ausgemergelten“ Predigers Jones, der sich um seine todkranke Frau und seine gerade geborene Enkelin kümmert, während seine Tochter sich selbst sucht. Aus der Verpflichtung erwächst eine Zärtlichkeit und Liebe, die Berge versetzt. Williams’ ebenso melancholische wie furchtlose „Stories“ machen greifbar, wie der Mensch seiner bedrohten Existenz ausgeliefert ist. Wie er kämpft, strampelt und rudert und doch weiß, dass es kein richtiges Leben im falschen gibt. „Wir sind die letzte Generation“, heißt es in der gleichnamigen Story. „Wir sollten nichts wissen und nichts wollen und nichts sein, aber gleichzeitig sollten wir alles wollen und alles wissen und alles sein.“ Besser kann man die Tragödie des Lebens nicht beschreiben.

THOMAS HUMMITZSCH

MARTIN SCORSESE & ROBERT DE NIRO

Als Martin Scorsese 2002 für „Gangs Of New York“ Daniel Day-Lewis statt Robert De Niro besetzte, war eine lange Zeit ohne De Niro in Scorsese-Filmen angebrochen. Scorsese entdeckte Leonardo DiCaprio. Robert De Niro spielte derweil stille ältere Männer. Erstmals gemeinsam besetzt wurden DiCaprio und De Niro 2015 für Scorseses Kurzfilm „The Accountant“. In „Killers Of The Flower Moon“ nun spielen sie noch einmal zusammen. Es ist ein trauriger Film, und noch trauriger ist, dass es die letzte Soundtrack-Arbeit von Robbie Robertson ist.

ARNE WILLANDER

FRANKS LETZTE REISE ZUR RUHMESHALLE

BASCOMBE In Richard Fords Roman „Valentinstag“ erscheint noch einmal sein Serienprotagonist Frank Bascombe, den wir seit 1987 begleiten, als er „Der Sportreporter“ war. Nun ist sein Sohn todkrank

In allen Büchern von Richard Ford wird viel im Auto gefahren. Natürlich ist das die natürliche Fortbewegung des Amerikaners. Aber bei Ford leben die Menschen in ihren Autos, sie fahren um die Ecke, zu den Ruhmeshallen von Baseball, Basketball und Football, sie fahren zu Supermärkten und Klassentreffen und in entlegene Winkel des Landes. Und am meisten im Auto sitzt Frank Bascombe. So war es in „Der Sportreporter“, in „Unabhängigkeitstag“, „Die Lage des Landes“, „Frank“ und nun in „Valentinstag“.

Bascombe war Sportschreiber, als wir ihm zuerst begegneten. Ford selbst war für kurze Zeit Redakteur einer Sportzeitschrift, nachdem er 1976 seinen ersten Roman veröffentlicht hatte. Er war 42, als „The Sportswriter“ ihm Anerkennung brachte. In Deutschland wurde Fords Prosa von denselben Leuten gemocht, die John Updikes Rabbit-Romane liebten. Richard Ford kann unendlich lange innere Monologe erzählen. Auch in „Valentinstag“ denkt er über das Glück und das Alter und das Vatersein nach wie Montaigne, er erinnert sich an seine Mutter, seine verstorbene erste Frau, an einen Basketball-Helden aus der Highschool, und er registriert unbarmherzig den Verfall seines Sohnes Paul, der an Muskellähmung erkrankt ist und mit dem er nach Rochester/Minnesota fährt, wo er in der Mayo-Klinik behandelt wird. Der Sohn hat es nicht verwunden, dass seine Eltern sich getrennt haben. Und dass seine Mutter tot ist. Nun schleppt er sich mit seinem 77-jährigen Vater, der mittlerweile als eine Art Immobilienmakler arbeitet, durch die Shoppingmalls der Provinz, und etwas Trostloseres hat man noch nie gelesen. Außer vielleicht bei John Updike.

„Es gibt keine zweiten Akte in amerikanischen Leben“, hat F. Scott Fitzgerald berühmterweise geschrieben, aber das galt für Fitzgerald nicht, und es gilt auch nicht für Frank Bascombe. Lange Zeit lebte er in einem kleinen Ort in New Jersey, und während er zu seiner Geliebten fuhr und jede verdammte Ruhmeshalle der USA mit seinem damals jugendlichen Sohn besuchte, erinnerte er sich daran, was es heißt, ein amerikanischer Mann zu sein.

Vor einigen Jahren hat Richard Ford die Linernotes zu einer Platte von Mark Knopfler geschrieben. Darin kam die flache, weite Landschaft vor, die Straßen, auf denen Ford die Musik Knopflers gehört hat. Es gibt einen Song von den Dire Straits, „Telegraph Road“: „I’ve seen desperation explode into flames/ And I don’t want to see it again/ From all of these signs saying, ‚Sorry, but we’re closed‘.“

AW

LAPTOP-TRAINER

JULIAN NAGELSMANN Als Vereinstrainer vom Hof gejagt, als Bundestrainer ein (sehr) kurzzeitiger Hoffnungsträger

Wo Julian Nagelsmann jetzt wohl wäre, wenn er das Angebot des DFB ausgeschlagen hätte? Auf der nächsten Urlaubsreise mit der Freundin oder wieder im Dienst eines Großklubs? Bevor er im September beim Verband den Vertrag unterzeichnete, hatten Vertreter seines Managements wissen lassen, ihr Mann habe diesen Job keineswegs nötig. Spätestens im Herbst werde es für Nagelsmann, 36, wieder Angebote aus den besten Kreisen in Europas Klubfußball geben. Schon im Sommer hatte er mit mehreren ausländischen Spitzenvereinen gesprochen.

In Wahrheit hatte sich Nagelsmann längst unwiderstehlich in die Idee verliebt, Bundestrainer zu werden. Sein kerngesundes Selbstbewusstsein, die ihm eigene Abenteuerlust und die Aussicht, im Erfolgsfall unsterblich zu werden, ließen keinen Platz für Zweifel. Bevor er das spontane Comeback wagte, beschäftigte ihn bloß eine Sorge: Würden ihn die Leute auch so ins Herz schließen wie den Volkshelden Rudi Völler, der als Aushilfsteamchef beim 2:1-Sieg gegen Frankreich von Publikum und Medien so sehr gefeiert wurde, dass es ihm selbst peinlich war?

Inzwischen hat Nagelsmann im Schnelldurchgang die Extreme im Leben eines Bundestrainers kennengelernt. Nach der ersten Länderspielrunde galt er als der Mann, der mit Kompetenz, Verstand und Coolness das heilige Unternehmen Nationalelf saniert. Nach dem zweiten Einsatz sieht er sich mit Kritik, Kampagnen und Ultimaten konfrontiert. Das 2:3 gegen die Türkei und das 0:2 in Österreich ließen seine Beliebtheitswerte abrupt sinken, von den Alt-Stars im Fußballfernsehen gab es vereint Kontra. Und Stefan Effenberg sprach prompt den sensiblen Punkt an: Nagelsmann sitze „mit gefühlt fünf Laptops“ auf der Bank, „ein Rudi Völler hat so etwas nie gebraucht“.

Julian Nagelsmann war lange genug Angestellter des FC Bayern, um diese öffentlichen Rituale von Anklage und Verurteilung kennenzulernen – bis ihn die Münchner im April rauswarfen, obwohl sie die Gründe selbst nicht so genau benennen konnten. Er war geschockt, doch sein inneres Gleichgewicht blieb intakt.

Nun muss er allerdings einsehen, dass er die Krise der Nationalelf und ihre tiefenpsychologische Dimension unterschätzt hat. Er ist jetzt als Therapeut und Instrukteur gefordert, aber um den Spielern im Notstand wieder Grundvertrauen und Grundbegriffe der Teamarbeit zu vermitteln, muss er seinen intellektuellen Fußballverstand disziplinieren. Um Einfachheit zu lehren, muss er sich erst mal selbst reformieren. Nicht nur sein methodisches Repertoire, auch das Renommee steht auf dem Prüfstand. Wird Nagelsmann im nächsten Sommer wieder so gefragt sein auf Europas Spitzentrainermarkt? Das Comeback wird zum Staatsexamen. **PHILIPP SELLDORF**

NOSTALGIE IN KARAMELL

RAIDER Der weltberühmte Schokoriegel bekam im Sommer kurzzeitig seinen alten Namen zurück

An einem heißen Sommertag betrat ich den Spätkauf und blickte an der Kasse auf das Süßigkeitenregal. Neben einem Kasten Twix stand ein Karton, und darin lagen die Schokolade-Karamell-Keks-Stäbchen im Goldpapier mit der Aufschrift „Raider“. Seit 2013 hatte es keine Sonderedition mehr gegeben. Raider wurde 1991 europaweit in Twix umbenannt – so heißt der Riegel seit 1967 in England. Für mich gilt noch immer der Name von 1976. Nun bestellte ich beim Spätkaufmann einen großen Karton mit Raider. Aber er kam nicht. War schon alles ausverkauft. **ARNE WILLANDER**

KOCHDIENST

GASTRONOMIE Die wieder erhöhte Umsatzsteuer bedroht ein unterschätztes Kulturgut

Mit einer geradezu genüsslichen, durch ständiges Rezitieren elaborierter Speisenfolgen ins beinahe Oratorische gesteigerten Häme verteidigte die Merkel-Biografin Ursula Weidenfeld unlängst im „Spiegel“ unter dem Titel „Wie die Reichen gemästet werden“ und unter Berufung auf ein wirtschaftspolitisches Gutachtens die Wiedererhöhung der Umsatzsteuer von 7 auf 19 Prozent als gerechtfertigte Maßnahme, da das Steuerrecht nicht dazu da sei, den hedonistischen Exzess überkandidelter Genussfanatiker zu finanzieren. Es darf bezweifelt werden, ob das Magazin einen ähnlichen, mit Libretti-Zitaten angereicherten Text wider die staatliche Subventionierung der Oper abgedruckt hätte. Allein dass so ein Text in Deutschlands führendem Meinungsmagazin erscheinen konnte, ist Beleg für das ignorante, von keinerlei kulturellem, ästhetischem und, ja, auch wirtschaftlichem Verständnis von Gastronomie und Kulinarik angekränkelte Bewusstsein der deutschen Politik und ihrer Sprachrohre.

Während in nahezu allen europäischen Ländern Speis und Trank als kulturelles Ereignis, wenn nicht als Kunst geschätzt und deshalb folgerichtig anderen Künsten wie Oper, Theater und Popmusik steuerlich gleichgestellt sind und nicht selten auch gleich subventioniert werden, werden deutsche Gastronomen zu profitorientierten Dienstleistern herabgewürdigt. Abgesehen davon, dass die Branche, in der alle hart und zu buchstäblich unchristlichen Zeiten arbeiten und nur sehr, sehr wenige zu Ruhm und Vermögen kommen, derzeit in der Stadt und mehr noch auf dem Land massiv von Schließungen bedroht ist, scheint in der von Wohlstand und Gastrobetrieben übersättigten Berliner Blase keinerlei Bewusstsein davon zu bestehen, dass, ganz egal ob Nachtclub oder Sportgaststätte, Eckkneipe oder Drei-Sterne-Restaurant, der Besuch eines solchen Etablissements ein seit Jahrhunderten ins deutsche Nationalbewusstsein eingeschriebener kultureller Akt ist, recht eigentlich wesensverwandt mit einem Besuch auf dem Bayreuther Grünen Hügel, der Münchner Pinakothek oder dem Zoo Palast während der Berlinale. Wo, wenn nicht in einem Spitzenrestaurant, kann sich der Gast einen Begriff machen von der Qualität heimischer Gewächse, vom Erfindungsreichtum unserer Großmütter und -väter, von den Vorzügen achtsamen und nachhaltigen Umgangs mit dem Material? Eine Erfahrung, die nicht nur Bestverdienern zugänglich sein sollte, sondern eigentlich jedem, so wie die Subventionierung von Sitzplätzen in Konzert und Theater es auch dem Geringverdiener ermöglicht, in den Genuss bürgerlicher Kultur zu kommen. Wo, wenn nicht im Nachtclub oder in der Dorfdisco, lässt sich Toleranz quasi tänzerisch aneignen, und wo, wenn nicht in der hippen Szenebar oder am ländlichen Stammtisch, lässt es sich im Umgang mit Gleichgesinnten und, mehr noch, eben mit nicht Gleichgesinnten über Gott und die Welt diskutieren und schwadronieren, wodurch immerhin die Möglichkeit besteht, dass das bereits von Karl Marx beschriebene „singularisierte Individuum“ sich nicht einsam zu Hause rumhockend im Fake-News-Sumpf der sozialen Medien verliert und zum Verschwörungstheoretiker mutiert, sondern sich, wie eingeschränkt auch immer, als Teil einer Öffentlichkeit begreift, deren gemeinsame Auseinandersetzung die Ursuppe demokratischer Teilhabe darstellt? Eine Elite, die dies nicht kapiert, wird sich auch wundern, wenn ihr das Ganze irgendwann richtig um die Ohren fliegt. **GUNTER BLANK**

LECHTS RINKS

SAHRA WAGENKNECHT Anti-Habeck statt Pro-Marx. Die Politikerin verlässt die Linke-Fraktion und geht ein konservatives Bündnis mit sich selbst ein. Rückkehr und Rückzug zugleich

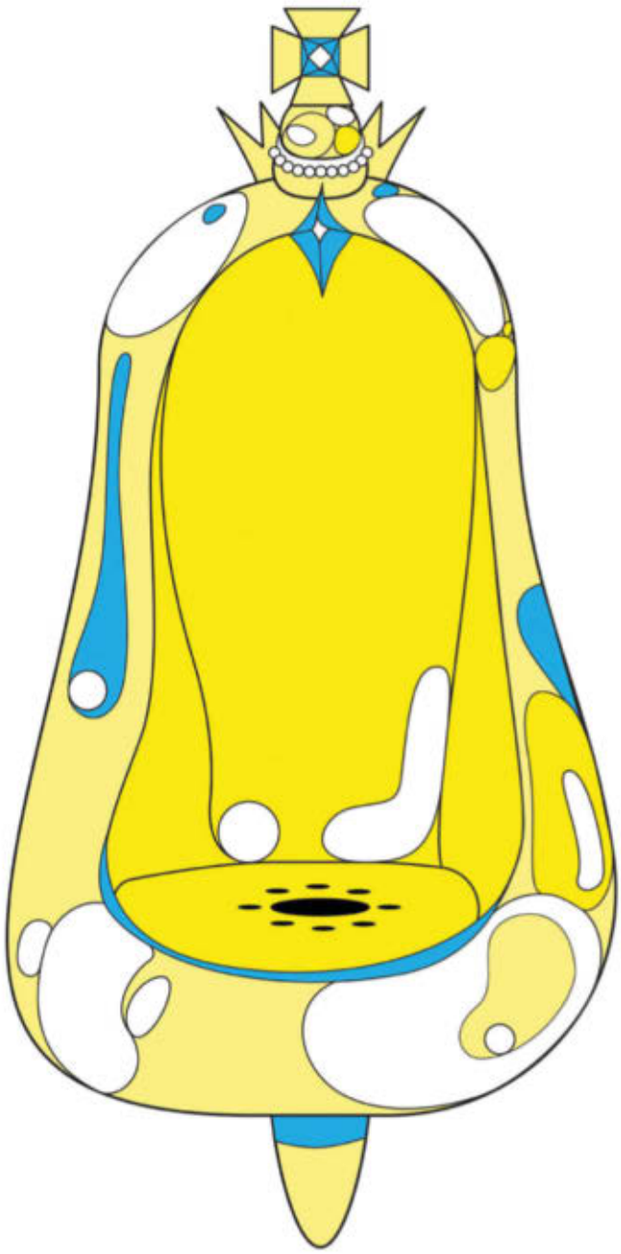
Es werden von unsereins noch viele Leitartikel geschrieben werden müssen zur Frage, ob denn Sahra Wagenknecht „links“ sei oder „rechts“ oder beides oder Schnullibulli, weshalb ich die Antwort hier nicht gebe, um uns die Arbeit nicht zu stehlen. Die Frage, ob Wagenknecht „links“ sei, ist jedenfalls eine typisch linke Frage, die demnach in die Irre führt. Fürs Linkssein wird sie definitiv nicht gewählt werden. Im Übrigen ist ja „gesellschaftspolitisch konservativ“ auch links, wenn wir links als klassische Arbeiterbewegung verstehen.

Fakt ist, dass Sahra Wagenknecht, 54, am 26. September 2023 nach jahrelangem Rumgeeiere die Bundestagsfraktion der Linkspartei verlassen und ihren eigenen Verein gegründet hat: „Bündnis Sahra Wagenknecht“, übrigens mit dem Zusatz „Für Vernunft und Gerechtigkeit“. Wagenknecht ist, soweit man das sagen kann, ein hochmoralischer Mensch, weshalb sie die Grünen und emanzipatorisch-gesellschaftsliberale Milieus verabscheut, weil sie denen Doppelmoral unterstellt. Also: schön daherreden, aber gnadenlos die eigenen Interessen pushen. Das ist weder richtig noch völlig falsch, aber ressentimentgeladen und letztlich wohl Ausdruck dessen, dass eben keine Anschlüsse gesucht werden, um in naher Zukunft für die Vielfalt von Interessen und Lebensstilen eine vernünftige und gerechtere Regierungskoalition zu bilden.

Selbstverständlich gibt es gerade in den neuen Bundesländern großen Bedarf nach Anti-Grünen-Gefühlspolitik - aber ein Alleinstellungsmerkmal ist das bei Gott nicht, da seit diesem Jahr alle gegen die Grünen sind oder so tun. Anti-Grün ist im Grunde der faktisch unmögliche Rückzug in die fossile Industriegesellschaft, für den man auch die Retroparteien Union oder SPD wählen kann.

Damit bleibt für Wagenknecht nur, als Protestpartei gegen bundesrepublikanische Werte und geopolitische Essentials (EU, Nato, Westen) anzutreten und eine weitere Alternative für Leute zu sein, die die Schnauze voll haben, aber keine wirkliche Perspektive mehr wollen, sondern abkotzen. Zum einen ist Wagenknecht auf eine eigene Art charismatischer als das bräsig-stumpfe AfD-Personal, zum anderen nicht rechtsradikal, das könnte eine Marktlücke sein. Dadurch könnte es passieren, dass Wagenknecht nach all den Jahren des (selbst)gerechten Redens 2024 in einem ostdeutschen Bundesland erstmals in die Regierungsverantwortung gezwungen wird. Das wäre dann das Ende des Mythos Wagenknecht und der Beginn einer neuen Phase als wirtschaftskonservative Sozialdemokratin. Oder sie trägt dazu bei, die Demokratie zu erodieren. Das wäre dann das Ende der Bundesrepublik. **PETER UNFRIED**

THE QUEEN IS GONE BUT NOT FORGOTTEN



DER KING Zum ersten Mal seit 1937 wurde mit Charles III. in England wieder ein männlicher König gekrönt

Da sitzt er nun, im Hemd. Ein Paravent verbirgt ihn vor den Endgeräten der Welt. Wenn er gleich wieder erscheint, wird er ein anderer sein. Siebzig Jahre lang hat er auf diesen Moment hin gelebt. King Charles III. The Prince is dead, long live the King!

Die Krönung des Artist formerly known as Prince of Wales sollte Magie und Macht verbinden, Tradition und Heute. Eine Rechtfertigung, warum man den ganzen Pomp überhaupt noch braucht. Und ein klimaschützender, verzichtpredigender Herrscher – wenn das mal nicht nach Zukunft klingt.

Aus allen Ecken des Ex-Imperiums strömten sie in die Abtei, lauschten Händel, Purcell, Lloyd Webber und Patrick Doyle (dem „Harry Potter"-Komponisten). Es gab alte Roben, zwölf Uraufführungen, Gospel-Chor, gregorianische Gesänge und sehr viel Gold.

Auch die royalen Nebenrollen waren stark besetzt. Die Schwertträgerin in einer Uniform zwischen Jungfrau von Orléans und Stewardessen-Dress, der Schottenrockträger, über den sich das Internet über Monate weg nicht mehr einkriegte.

Und erinnert sich noch jemand an Liz Truss? Die war auch da.

Aber wen interessierte das eigentlich? Das Volk ist noch ganz erfüllt und erschöpft vom Abschied von der Queen. So markiert der archaische Akt vom 6. Mai schlicht den endgültigen Schlusspunkt des Zweiten Elisabethanischen Zeitalters. Mehr als seine Krönung hat King Charles III. seine Beerdigung inszeniert.

Nicht böse sein, Charles, wir sind noch nicht bereit für einen Mann auf dem Thron.

JUDITH LUIG

UNSTERBLICHE STIMME(N)

PUMUCKL Selbst der Tod kann dem quirligen Klabauter nichts anhaben

Plötzlich tauchte er wieder auf. Aus dem Nichts. Und das, obwohl wir ihn eigentlich gar nicht sehen können dürften. Der immer zu Scherzen aufgelegte Hausgeist des Schreinermeisters Franz Eder aus dem Münchner Lehel. Grüne Hosen, gelbes Leiberl, rotes Haar, forever young. Auch seine krächzige Stimme schien noch dieselbe. Und das war das eigentliche Wunder, denn der Mann, der sie ihm seit den Sechzigern in Hörspiel-, Fernseh- und Filmproduktionen lieh, der Sprecher und Schauspieler Hans Clarin, ist schon bald zwanzig Jahre tot. Für die RTL-Serie „Neue Geschichten vom Pumuckl" hat man ihn zumindest akustisch mittels künstlicher Intelligenz wiedererstehen lassen. Ein Echo aus dem Reich der Toten. Das ist schon ein wenig gruselig. Gruseliger, als es sich für einen Klabautermann gehört.

Die Technologie ermöglicht uns zwar nicht, mit Toten zu reden, aber wir können durch sie Tote reden lassen – was immer wir wollen. Schlimmer noch: Man kann auch uns Lebenden die Stimmen, diese Zeugnisse unserer Persönlichkeit, Fingerabdrücke unserer Seele, rauben und damit mehr Schabernack treiben, als selbst der Pumuckl es sich ausdenken könnte.

Im April 2023 tauchte etwa im sozialen Medium für mehr oder weniger junge Menschen mit Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom, das sich TikTok nennt, ein neuer Song des kanadischen Rappers Drake auf, bei dem dieser anscheinend von einem weiteren Megastar – The Weeknd – begleitet wurde. „Heart On My Sleeve" hieß das Stück. Hochgeladen hatte es ein User, der sich ghostwriter977 nannte. Er hatte den Track mithilfe von künstlicher Intelligenz programmiert. „Heart On My Sleeve" wurde millionenfach angehört, und viele Fans sagten, er sei besser als die Originale. Und bei YouTube konnte man sich Clips anhören, in denen der junge Paul McCartney die Songs des alten Paul McCartney sang und John Lennon die Beatles-Fälschung „Don't Look Back In Anger" näselte. Der Zaun, der das Tote und das Lebende, das Heute und das Gestern, das Geschehene und das Erdachte, das Echte und das Falsche, das Mögliche und das Unmögliche voneinander trennt, scheint endgültig eingerissen.

Deep Fakes nennt man diese mittels KI glaubwürdig gefälschten Medieninhalte – tiefe Fälschungen, die uns, wenn sie jenseits der Welt des Entertainments und schönen Scheins auftauchen, ziemlich gefährlich werden können. Sollte also demnächst im wirklichen Leben ein Kobold zu Ihnen sprechen, müssen Sie Acht geben – es könnte sein, dass er nicht echt ist.

MAIK BRÜGGEMEYER

ES WIRD ZEIT

COMEBACKS 2024, die wirklich kommen und die wir uns für das kommende Jahr wünschen würden

THE CURE

Bei Konzerten singt Robert Smith schon länger neue Lieder, der Nachfolger von *„4:13 Dream“* (2008) ist wirklich fällig.

AL GREEN

Sein letztes Album, *„Lay It Down“*, erschien 2008. Zehn Jahre später veröffentlichte er sein Cover des Freddy-Fender-Songs „Before The Next Teardrop Falls“, und 2023 folgte seine Version von Lou Reeds „Perfect Day“. Doch wir brauchen in diesen Tagen mehr denn je weitere neue Tracks der heilenden Stimme des Soul.

HIP HOP

Nach einem mauen 2023 wollen wir neue Höhepunkte aus dem Genre, das die Gegenwart immer noch besser abbildet als jedes andere.

CARNIVAL OF LIGHT

Bisher ist das 14-minütige Avantgarde-Stück, das die Beatles am 5. Januar 1967 aufnahmen, öffentlich nur beim Million Volt Light And Sound Rave im Londoner Roundhouse gespielt worden. Giles Martin soll bereits einen Remix des Tracks angefertigt haben. Wir wollen endlich diesen wirklich letzten, nun ja, „Song“ der Beatles hören!

ZEITSCHRIFTENKIOSKE

Man wird ja wohl noch träumen dürfen.

FUSSBALLNATIONALMANNSCHAFT DER HERREN

Ja, schon klar. Dann vielleicht doch die Zeitschriftenkioske?

LARRY MULLEN

Im Herbst 2023 spielten U2 in Las Vegas erstmals seit 1978 Konzerte ohne ihren Schlagzeuger (damals hatte er sich bei einem Motorradunfall einen Fuß gebrochen). Mullen erholt sich von einer Rücken-OP und kehrt hoffentlich 2024 auf die Bühne und ins Studio zurück.

OLAF SCHOLZ

Hat ihn jemand gesehen?

TALKING HEADS

David Byrne hatte sich Anfang der Neunziger von Chris Frantz, Tina Weymouth und Jerry Harrison entfremdet. Doch zur Wiederveröffentlichung ihres Films „Stop Making Sense“ näherten sie sich endlich wieder an und traten sogar zusammen in Talkshows und Podcasts auf. Nun fehlt nur noch eine gemeinsame Tour.

RANDY NEWMAN

Das letzte Album des gerade ins neunte Lebensjahrzehnt Eingebogenen liegt bald sieben Jahre zurück, die letzten Deutschland-Konzerte mussten alle krankheitsbedingt abgesagt werden. Wir hoffen auf Nachholtermine.

THE KINKS

Immer wieder mal deutet Ray Davies in Interviews an, dass er genügend neues Material für seine alte Band zusammenhat. Mit seinem Bruder Dave scheint er sich – wenn man den einträchtigen Bildern in den sozialen Medien glauben kann – auch wieder gut zu verstehen. Give the people what they want!

JOANNA NEWSOM

Im März 2023 gab die Harfenistin nach drei Jahren Pause überraschend im Vorprogramm der Fleet Foxes im Belasco Theatre in Los Angeles ihr Live-Comeback, nun wird es Zeit für das erste neue Album seit dem meisterlichen *„Divers“* von 2015.

MICHAEL STIPE

Seit Jahren arbeitet er daran, 2024 soll es endlich erscheinen: das erste Soloalbum von R.E.M.-Sänger Michael Stipe. Mit seiner ehemaligen Band wird es wahrscheinlich wenig zu tun haben – Stipe nennt die bisherigen Studioergebnisse „tanzbar“.

RAFAEL NADAL

Der Rekordgewinner auf Sandplätzen plant für 2024 sein Comeback. See you in Paris!

CURB YOUR ENTHUSIASM

Der US-Sender HBO hat eine neue Staffel der besten Fernsehserie aller Zeiten um den neurotischen Moralisten Larry David für Februar 2024 angekündigt.

Verschenken Sie ein Jahr ROLLING STONE

Für Sie

- **1 Prämie Ihrer Wahl,** z. B. ein 10€-Amazon-Gutschein
- **Sie beschenken Ihren Freund oder Ihre Freundin** mit 12 Heften Musikgeschichte für nur 98 €

amazon.de 10€

Für Beschenkte

- **Alles zur relevantesten neuen Musik** und den Klassikern der Pop-Historie
- **12 Ausgaben** ROLLING STONE bequem nach Hause geliefert bekommen
- **Kündigungsfrist** Erstmalig zum Ende der Mindestlaufzeit von 12 Monaten, danach jederzeit

Jetzt bestellen: rollingstone.de/abo oder 0451 - 4906 740

ILLUSTRATION VON MATTHIAS SEIFARTH

1

ANOHNI AND THE JOHNSONS

MY BACK WAS A BRIDGE FOR YOU TO CROSS

Verdrängte Trauer führt erst zu Wut, dann zu Hass und schließlich zu unentrinnbarem Leid. Diese Pointe aus dem Erkenntniskabinett der Psychoanalyse könnte die mentale Grundlage sein für Anohnis erstes Album seit sieben Jahren. Der Titel der Platte führt indes leicht in die Irre. Der transsexuellen Sängerin, die ihre Johnsons in neuer Besetzung aktivierte, um damit auch bewusst den Weg zurückzufinden zu den verstörend schönen Liedsammlungen der Nullerjahre, ist das Pathos der Utopieverkäufer, alles möge mit nur etwas Wagemut schon besser werden, fremd.

„It Must Change" postuliert die Notwendigkeit zum Wandel. Aber die fast völlige Abwesenheit von Harmoniewechseln deutet schon an, dass es sich eher um einen Traum von Veränderung handelt, der verfliegen mag wie eine Sternschnuppe. „We're not getting out of here/ That's why this is so sad/ No one's getting out of here/ That's why this is so sad", heißt es fast lakonisch darin. Bitternis schwingt in diesem Song genauso mit wie die Vorstellung von Erlösung von den Qualen (was im Anohni-Kosmos immer auch die Sichtbarmachung davon ist, dass Menschen Leid zugefügt wird, weil sie anders sind): In dem Moment, da die Trauer akzeptiert werden kann, nehmen die Dinge einen anderen Lauf. Die englische Songwriterin, die sich von New York adoptieren ließ, vertraute das musikalische Fundament für *„My Back Was A Bridge For You To Cross"* dem Produzenten und Gitarristen Jimmy Hogarth an, der in der Vergangenheit schon für Amy Winehouse arbeitete und hier, gemeinsam mit dem Streicherarrangeur Rob Moose, für eine mal rasiermesserscharfe, dann wieder fast balladeske Tenderness sorgt, die mühelos an den Soul von Sam Cooke und Marvin Gaye anschließt. Fürwahr, dieses Album ist ein *„What's Going On"* für das 21. Jahrhundert. Der Tenor ist so klar wie widersprüchlich: Es ist alles wund, aber Aufgeben ist keine Lösung.

Das Cover der LP ziert Marsha P. Johnson, jene Dragqueen, die Anohni zum Namen ihrer Band inspirierte - und die 1969 als erste queere Person mit Steinen nach einem Polizisten warf, um für ihre Freiheit zu kämpfen. Immer wieder scheinen Lichtblicke auf, die sofort wieder von dunklen Wolken verdrängt werden. In „Can't" will Anohni die Toten nicht aus dem Leben entlassen, in „Why Am I Alive Now?", dem schönsten, verwinkeltsten Song auf dieser sehr üppig klingenden Platte, fragt sie sich, warum ertragen werden muss, wie die Welt vor aller Augen blutet. Die Sängerin begibt sich hier nach dem elektronischen Furor des zuweilen ins Nihilistische abdriftenden Vorgängers *„Hopelessness"* mutig in eine andere Welt, vielleicht gar in jene, die sie in „Another World" schon vor vierzehn Jahren erbat. Sie eignet sich den spirituellen schwarzen Soul der 60er- und 70er-Jahre an, allerdings über die kühle Verformung durch weißen Blue-Eyed Soul. Ergreifend wird dies aber erst durch die Anreicherung mit jener Suche nach Würde, die der Musik von Nina Simone und Aretha Franklin eigen ist.

Anohnis Themen haben sich derweil nicht geändert: „Scapegoat" erzählt davon, wie trans Menschen dem Hass ausgeliefert sind, einfach weil sie so sind, wie sie geboren wurden. Über fast allen Liedern schweben ein Hauch Zorn und Unsicherheit sowie die Vorstellung eines hilflosen Kampfes gegen gesellschaftliche Schieflagen und die Zerstörung der Natur. Dabei vermeidet Anohni eine missverständliche Klarheit der Ansprache, sie webt ihren Aufruf zu mehr Widerstandskraft im Zeichen des Verfalls in eine poetische Sprache, vorgetragen von einer zittrig-wimmernden Stimme, die bei aller Klagebereitschaft auch das Süßliche nicht verfehlt („Sliver Of Ice"), aber oft ebenso von schneidender Unruhe geprägt aus sich heraustritt, etwa in der kurzen Lärmsequenz „Go Ahead" oder im dämonischen Donner von „Rest".

Vielleicht ist es kein Zufall, dass *„My Back Was A Bridge For You To Cross"* am selben Tag erschien wie PJ Harveys *„I Inside The Old Year Dying"*. Beide Sängerinnen sind Geisterbeschwörerinnen, hochbegabt darin, ihre Kunst aus dem Inneren zu schöpfen und dabei Unheil zu etwas, ja, Schönem umwandeln zu können. Anohni tut dies mit Anklängen an einen Sound, der aus einer Zeit stammt, als innere Beweggründe zumeist keinen öffentlichen Ausdruck finden durften. Aber sie lässt dies auch mit der Pose einer Musikerin geschehen, die sicher weiß, dass sie mit ihrem Kampf für mehr Resilienz und für eine alchemistische Verwandlung von Pein in Zärtlichkeit bei jenen auf offene Ohren trifft, die von der allgegenwärtigen Präsenz von hochgepeitschten Emotionen in einer hypermodernen virtuellen Gesellschaft für die eigenen Gefühle immer tauber werden. **MARC VETTER**

BESTER SONG: **„WHY AM I ALIVE NOW?"**

MIT TEXTEN VON: JENS BALZER, MAIK BRÜGGEMEYER, JÖRG FEYER, BIRGIT FUSS, LAURA GIESDORF, MAX GÖSCHE, JAN JEKAL, FRANK LÄHNEMANN, INA SIMONE MAUTZ, RALF NIEMCZYK, GUNTHER REINHARDT, ROBERT ROTIFER, JÖRN SCHLÜTER, MARC VETTER, ARNE WILLANDER, SEBASTIAN ZABEL UND JÜRGEN ZIEMER

2

WILCO

COUSIN

Wilco haben mit Cate Le Bon nach Langem wieder eine außenstehende Person mit der Produktion eines Albums betraut. Vielleicht hätte die Band einige der tollen Ideen auf *„Cousin“* nicht von selbst gehabt? Etwa das elektronische Arrangement von „Sunlight Ends“: Nels Cline spielt zum Drumcomputer kullernde Gitarrentöne. Oder „A Bowl And A Pudding“: Aus einer Vokal-Skizze entfaltet sich eine zauberhafte Harmoniestudie. Oder die sonderbare Gitarrenmelodie, die „Levee“ etwas Gespenstisches beimischt.

Le Bon ist offenbar mit Demos von Jeff Tweedy von Musiker zu Musiker gegangen und hat Aufnahmen eingesammelt. Damit ist *„Cousin“* der Gegenentwurf zum 2022 erschienenen *„Cruel Country“*, das Wilco mehr oder minder live im Studio einspielten. Alles an dieser Musik, in der alle Genres der Wilco-Diskografie gleichzeitig gedacht werden können, ist großartig. Ihr Fundament ist das Ethos, das Tweedy in den letzten zwanzig Jahren entwickelt hat: dass man Songwriting nicht als Wettbewerb versteht – wer schreibt die beste Hook? –, sondern als konsequente Aufmerksamkeit für die eigene Resonanz zu den Dingen, den Umständen und dem Moment. So kann Tweedy quasi pausenlos schreiben, und so entstehen aus vermeintlich kleinen Ideen die wundervollsten Lieder. **JS**

BESTER SONG: **„LEVEE“**

3

PJ HARVEY

I INSIDE THE OLD YEAR DYING

In den vergangenen Jahren hat Polly Jean Harvey sich zurückgezogen und an einem Gedichtband gearbeitet. „Orlam“ spielt in der Landschaft ihrer Kindheit in der südwestenglischen Grafschaft Dorset, ist im Dialekt der Gegend verfasst und von den lokalen Mythen und Gebräuchen gesättigt. Die Gedichte erzählen vom Gang der Jahreszeiten und vom Ende der Kindheit der neunjährigen Protagonistin Ira-Abel Rawles. Man taucht ein in eine märchenhafte, von Geistern und Zwitterwesen bevölkerte Welt, begegnet einem sterbenden Soldaten, der „Love Me Tender“ singt wie der jenseitige, von Elvis Presley gespielte Clint Reno im gleichnamigen Film. Die Verbindung zu Musik und Popkultur war also schon eingeschrieben in dieses Wunderwerk, das Harvey zu einem nicht minder wundersamen Liederzyklus inspirierte, den sie mit John Parish und dem Produzenten Flood (und den Schauspielern Colin Morgan und Ben Whishaw als Gastsängern) zu großen Teilen live im Studio aufnahm. So entstand eine vielstimmige Geistermusik aus altertümlichen Wörtern und unheimlichen Klängen, aus Folk, Elektronik und Noise. *„I Inside The Old Year Dying“* erschafft eine eigene unheimliche Welt, in der aber die Themen unserer Gegenwart – Identität, Herkunft, Krieg, Umwelt, Geschlecht – ihren Platz haben. Große Kunst. **MB**

BESTER SONG: **„A CHILD'S QUESTION, AUGUST“**

4

BLUR

THE BALLAD OF DARREN

„We have lost the feeling that we thought we'd never lose“, singt Damon Albarn im Twee-Pop-Mirakel „Barbaric“. Seine Band Blur kann er damit wohl kaum gemeint haben, denn zu deren neuntem Album darf man guten Gewissens vom Feeling her ein gutes Gefühl haben. Sogar ein sehr gutes.

Es gibt Menschen, die *„The Ballad Of Darren“* für eine Expansion der „Out Of Time“-Stimmung von 2003 auf Albumlänge halten – und da ist tatsächlich was dran. Wenn man das bowiesk eskalierende „St. Charles Square“ ausklammert, ist diese Platte ihre bislang homogenste. Die Arrangements sind anrührend, detailverliebt und erhaben. „The Everglades“ schickt einen Gruß an Leonard Cohen gen Himmel. Streicher und Bläser kommentieren mal opulent, mal leise, aber immer weise und emotional eloquent. Filmisch, monumental, nostalgisch, dennoch absolut gegenwartskompatibel. „The Narcissist“ bringt die eigentlich schon lange in Stein gemeißelten Top Ten der weltbesten Blur-Songs noch einmal ordentlich durcheinander. Es gibt Menschen, die behaupten, dass dieses Album eigentlich *„The Ballad Of Damon“* heißen müsste, weil eine klare Abgrenzung zu dessen Solo-Schaffen diesmal fehlt. Viel relevanter: Dies ist das exzellente Spätwerk einer in Würde gealterten Britpop-Band. **ISM**

BESTER SONG: **„THE NARCISSIST“**

5

LANKUM

FALSE LANKUM

Das berührendste Begräbnislied des Jahres stammt von der Dubliner Folkgruppe Lankum. Eine Frau wurde von ihrem Liebsten verlassen, nun sucht sie nach jemandem, der ein Grab für sie ausheben mag. Am Ende findet ihr Vater sie an einem Balken erhängt. Die Sängerin von Lankum, Radie Peat, intoniert „Go Dig My Grave“ mit verwundeter Stimme. Darunter hört man einen stehenden Basston von einem irischen Dudelsack – dessen dräuende Vibrationen liegen unter vielen Liedern von Lankum. Manchmal klingt ihre Musik, als käme sie von einer Drone-Metal-Gruppe, etwa von Sunn O))) oder Earth. Doch wo diese ihre Sounds mit elektrischen Feedbacks erzeugen, spielen Lankum auf Dudelsack, Fiedel, Ziehharmonika, Knopfakkordeon und Konzertina. Sie tauchen tief in die Geschichte der irischen Traditionals ein und verbinden sie mit Klangexperimenten.

Sie modernisieren die lebensgegerbten Lieder der Tagelöhner und Bäuerinnen von einst mit den schmerzhaften Spielweisen des Free Jazz und des extremen Metal. Doch vermögen sie in ihrem meditativen Charakter auch Ruhe zu stiften, Einkehr und Hoffnung. Wie aus der Bearbeitung des Bösen hier Transzendenz wächst: das gehört zu den erregendsten und erstaunlichsten Situationen, die uns die Popmusik der Gegenwart bietet. **JB**

BESTER SONG: **„GO DIG MY GRAVE“**

6

BONNIE „PRINCE“ BILLY

KEEPING SECRETS WILL DESTROY YOU

Der Melodien- und Gesangsmagier hat diese Platte in Louisville/Kentucky aufgenommen. Will Oldham ist also in seine Heimat zurückgekehrt. Er hat einige Musiker zusammengerufen, die mit ihm Hausmusik aufnahmen. Wie stets bei Bonnie „Prince“ Billy wirken die Lieder wie improvisiert - Gitarre, Bass, Klavier und Violine, dazu sein brüchig mäandrierender Gesang und die Stimme von Dane Waters. *„Keeping Secrets Will Destroy You“* ist auch eine Rückkehr zu den Anfängen mit den Palace Brothers (und später Palace Songs), bei denen Billy die Songs in freien Formen schrieb - Appalachian Folk wie Free Jazz. Und seine Poesie ist hier auf Höhenflug: „Behold! Be Held!“, „Bananas“, „Kentucky Is Water“ und „Good Morning, Popocatepétl“ - reines Genie. **AW**

BESTER SONG: **„CRAZY BLUE BELLS“**

7

HUSTEN

AUS EINEM NACHTLANGEN JAHR

„Aus einem nachtlangen Jahr“ ist Gisbert zu Knyphausens lässigstes (und bestes?) Album seit seinem Debüt. Weil er hier keine Zeit hat, zu verkopfen oder Perfektionismus walten zu lassen. Was natürlich daran liegt, dass es nicht nur seine Platte ist. Moses Schneider und Tobias Friedrich, die anderen beiden festen Husten-Mitglieder, dazu Marcus Schneider an der Gitarre, Keyboarder Arne Augustin und Drummer Ben Lauber verleihen den zehn Stücken ein lebendiges Band-Gefühl. *„Aus einem nachtlangen Jahr“* atmet, es hat Dynamik, es groovt und es rockt auch mal ausgelassen. Und plötzlich ist sie wieder da, die alte Gisbert-Romantik. Kaum zu glauben, dass Husten mit leeren Händen ins Studio gegangen und mit dieser Platte wieder rausgekommen sind. **MG**

BESTER SONG: **„WEISSE TIGER“**

8

LANA DEL REY

DID YOU KNOW THAT THERE'S A TUNNEL UNDER ...?

Wusstest du, dass es unter dem Ocean Boulevard einen Tunnel gibt? Geheime Gänge, die selbst die kalifornische Sonne nicht erhellen kann. Dieser Tunnel ist das Unterbewusste, das Verdrängte, das Vergangene. Lana Del Rey, immer schon schwermütig, zeigt sich hier als Meisterin der Melancholie, sucht über Pianospiel und Gospelgesängen und Hollywoodstreichern nach Antworten, nach Hoffnung, nach Gott. Das Album beginnt mit „The Grants“, ihrem Familiennamen - man kann sich die Lettern auf einem prächtigen Familiengrab vorstellen. Ein Lied später singt sie: „When's it gonna be my turn?“ Nie klang ihre Stimme schöner, nie waren ihre Bilder eindrücklicher, ihre Arrangements besser. Eine Künstlerin wie Del Rey erfindet sich nicht neu - sie verfeinert ihren Stil. **JJ**

BESTER SONG: **„PARIS, TEXAS“**

9

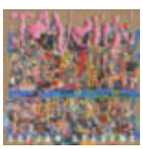
THE ROLLING STONES

HACKNEY DIAMONDS

Natürlich ist die Blues-Ballade „Sweet Sounds Of Heaven“ mit Gastsängerin Lady Gaga und Stevie Wonder an den Tasten fantastisch. Natürlich sind das wüste „Bite My Head Off“ mit Bass-Unterstützung von Paul McCartney und das Boogie-Woogie-Piano von Elton John in „Live By The Sword“ ein großer Spaß. Und natürlich geben die mit Produzent Andrew Watt geschriebenen Stücke „Angry“ und „Get Close“ der rostigen Rock'n'Roll-Schraube eine modern funkelnde Legierung. Aber das Schönste an *„Hackney Diamonds“* ist, dass Mick Jagger, Keith Richards und Ronnie Wood die Gehilfen gar nicht brauchen, um so vital und energiegeladen zu klingen wie zu - na, sagen wir, *„Some Girls“*-Zeiten! Das Prinzip Berufsjugendlichkeit hat nie mitreißender geklungen. **MG**

BESTER SONG: **„TELL ME STRAIGHT“**

10



SUFJAN STEVENS

JAVELIN

Man wird das Werk von Sufjan Stevens irgendwann in zwei Teile einordnen: Sound-Erkundungen und Folk-Erzählungen. Das hypnotische *„Javelin“* gehört zur zweiten Kategorie, auch wenn die Stücke mit komplexen sonischen Wendungen überraschen. Die größtenteils schmerzlich berückenden Songs, oft von einem Chor unterstützt, stecken voller Selbstzweifel und schließen mit ihrem Bedürfnis, zwischen Liebe und Verwundung zu vermitteln, direkt an die Trauerplatte *„Carrie & Lowell“*, zuweilen aber auch ans Frühwerk an. Spätestens mit dem überwältigenden Acht-Minuten-Epos „Shit Talk“ fällt es schwer, sich all das nicht als Verarbeitung eines Trennungstraumas vorzustellen. Nach 40 anmutigen Minuten tröstet uns Stevens mit Neil Young und Ukulele. **MV**

BESTER SONG: **„SHIT TALK“**

11

SAMPHA

LAHAI

Sampha Sisay ist der neue Intensive. Ein Downbeat-Souler aus dem Südwesten von London, der vor zehn Jahren in einem Duett mit Superstar Drake auftauchte. Auch in den Studios von Ye, Beyoncé oder Solange hat er vorbeigeschaut. Seine Solo-Stücke wurden im UK schnell unter „Sad Boy Music“ abgeheftet. Auch auf seinem zweiten Album sind Melancholie und Traurigkeit sein Gemüse. Der Mittdreißiger pinselt filigran mit Sepiafarben, ist aber nicht mehr ganz so düster getönt wie in der Anfangsphase. Er brilliert mit Stimme und wohlgesetzten Harmonien. *„Lahai“* funkelt, ist mal eigenwillig, mal schön. Ein modernes Hybrid-Album, auf dem Soul und Elektronik, eine Prise Jazz und eine Messerspitze Afro-Funk kongenial eingekocht werden. **RN**

BESTER SONG: **„ONLY“**

12

BAXTER DURY

I THOUGHT I WAS BETTER THAN YOU

Allein dieses „Yah“, unwiderstehlicher Hook des „Aylesbury Boy“: man kann es nicht oft genug hören. Basierend auf seinem Memoir „Chaise Longue“ wirft Baxter Dury über lässigen Westcoast-Grooves zehn knappe Schlaglichter auf eine oft entgrenzte Kindheit und Jugend. Doch *„I Thought I Was Better Than You“* ist nie Abrechnung mit Daddy. Zwischen Abstraktion und Confessional werden Tracks wie „Celebrate Me“ oder „Leon“ zur soziologisch anmutenden Folie für ein klassenbesessenes GB zwischen Eighties-Poshism und der Street-Credibility eines bekifften HipHop-Kids. In „Shadow“ mutmaßt Dury, auch wenn er wie Frank Ocean klingen wolle, „no one will get over that you're someone's son ... you sound just like Ian“. Irrtum: Dieser Dury klingt nur wie Baxter. **JF**

BESTER SONG: **„LEON“**

13

JOHN CALE

MERCY

Das erste Album mit neuen Songs nach über einem Jahrzehnt. Ein hermetisches, fast klaustrophobisches Werk von düster schimmernder Schönheit. Cale integriert eine Armada von Musiker:innen (unter anderen Weyes Blood, Tony Allen, Actress, Sylvan Esso, Laurel Halo), die sich wie selbstverständlich in den Flow einpassen. Der 81-jährige Songwriter reist in die eigene Vergangenheit und die unserer Kultur, er schaut in die Zukunft, die vom drohenden Klimakollaps geprägt ist. Er spürt der verrinnenden Zeit nach und versucht nach der Zeit zu greifen, die noch bleibt. Und er lässt seinen zwölf Songs Zeit: Mit einer Ausnahme sind sie zwischen fünf und acht Minuten lang, mit der sämig und zugleich sphärisch fließenden „Story Of Blood“ als Höhepunkt. **SZ**

BESTER SONG: **„STORY OF BLOOD“**

14

JAIMIE **BRANCH**

FLY OR DIE FLY OR DIE FLY OR DIE ((WORLD WAR))

Viele sagen, dies sei das beste Album der großen Trompeterin, Sängerin und Komponistin – dass es ihr letztes werden würde, ahnte im April 2022 niemand. Vor allem „Burning Grey" ist ein wilder Ritt, der alles enthält, was Jaimie Branch und ihre Band so unverwechselbar macht: die kontrollierte Ekstase, der leidenschaftliche Gesang. Das Album ist ein lodernder Komet, der einen geblendet, aber glücklich zurücklässt. **JZ**

BESTER SONG: **„BURNING GREY"**

15

NOEL **GALLAGHER'S ...**

COUNCIL SKIES

Ein wunderschöner Reigen von mild psychedelischen Songs mit Streichern und Orgel, mit jubilierenden Chören und, ja, himmlischen Harmonien. Noel Gallagher ist verliebt. Und zwar in die Beatles und die Small Faces, in die Kinks und Mott The Hoople. In Liedern wie „Pretty Boy", „Council Skies" und „Open The Door, See What You Find" träumt er sich in die Sechziger. Eine Schneekugel aus Sound. **AW**

BESTER SONG: **„COUNCIL SKIES"**

16

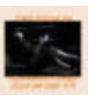
IRIS **DEMENT**

WORKIN' ON A WORLD

Seit ihrem Debüt 1992 lohnt es sich immer, auf ein Album von Iris DeMent zu warten. Ihr erst siebtes bildet da keine Ausnahme. Es gibt gerade keine andere Stimme da draußen, die so unterschiedliche Songs wie den nicht nur zynischen Acht-Minuten-Rant „Goin' Down To Sing In Texas" und das zarte „Say A Good Word" mit derselben Überzeugungskraft nach Hause singt. Protest und Humanismus zwischen Country und Gospel. **JF**

BESTER SONG: **„THE SACRED NOW"**

17



MITSKI

THE LAND IS INHOSPITABLE AND SO ARE WE

Obwohl Mitski sich bereits 2019 vom Songwriting-Business verabschieden wollte, wirkt dieses Album eher wie ein Neuanfang statt wie die Vorbereitung auf ihren musikalischen Ruhestand. Der warme, Country-inspirierte Sound ist leiser geworden und passt wunderbar zu den dunklen Monaten des Jahres. Zwischen intimen Momenten und orchestralen Arrangements schöpft Mitski hier ihr volles Potenzial aus. **LG**

BESTER SONG: **„HEAVEN"**

18

PAUL **SIMON**

SEVEN PSALMS

Ein langes Lied in sieben Sätzen. Eine halbe Stunde, die wir uns Zeit nehmen sollen für Paul Simons reiche Akustikgitarre, seine Folk-Figuren, die nach dem Mississippi klingen, nach der irischen Küste, nach der Wüste. Immer wieder kommt Simon zu „The Lord" zurück, am Ende seines Lebens erkennt der Zweifler überall das Wirken des Herrn. „Children, get ready", singt seine Frau, Edie Brickell, „it's time to come home." **JJ**

BESTER SONG: **„SEVEN PSALMS"**

19

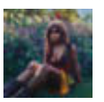
BOYGENIUS

THE RECORD

Bei Rockkonzerten stellen junge Frauen selten die Mehrheit des Publikums. Bei Boygenius-Konzerten ist das so. Die drei als Supergroup geadelten Songwriterinnen wurden zu Role-Models der Selbstbehauptung. Ihr Albumdebüt lebt vom Wechselspiel der Autorinnen, von den Songfarben, die sie in das gemeinsame Projekt einbringen: Julien Baker die Härte, Phoebe Bridgers die Wehmut, Lucy Dacus das intellektuelle Spiel. **SZ**

BESTER SONG: **„$20"**

20



KARA **JACKSON**

WHY DOES THE EARTH GIVE US PEOPLE TO LOVE?

Man sagt über Kara Jackson, sie habe schon mit neunzehn als Dichterin reüssiert. So als wäre die den jungen Jahren der Chicagoerin spottende Raffinesse ihrer in androgyn dunklem Gesang zu Gitarre, Streichern und anderem akustischem Feenstaub vorgetragenen, teils aphoristisch kurzen, teils episch langen, stets supersarkastischen Songs allein nicht umwerfend genug. Ihr Debüt: ein Meisterwerk aus dem Stand. **RR**

BESTER SONG: **„RAT"**

21

JASON **ISBELL** AND THE 400 UNIT

WEATHERVANES

Es gibt in Nashville gerade niemanden, der so gekonnt die Stimmung im Lande (zumindest unter Demokraten) auffängt und in berührende Songs packt, die längst über Country/Americana hinausgehen. Jason Isbell macht auch auf seinem neunten Soloalbum zutiefst amerikanische und doch universelle Rockmusik: Vergangenheitsbewältigung ohne Nostalgie, scharfe Gegenwartsbeobachtungen – und ein wenig Hoffnung. **BF**

BESTER SONG: **„DEATH WISH"**

22

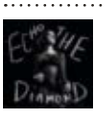
JERRY **LEGER**

DONLANDS

Der unheimliche, dunkel romantische Vibe von Roy Orbisons „In Dreams" und Bob Dylans „Time Out Of Mind", an dem „*Donlands*"-Produzent Mark Howard mitwirkte, bestimmt die Lieder des kanadischen Songwriters Jerry Leger auf seinem bisher besten Alben. Eine dieser Platten, die man auflegt, wenn man spätabends heimkommt, und die einem am nächsten Morgen noch wie ein surrealer Traum im Kopf herumspuken. **MB**

BESTER SONG: **„THREE HOURS AHEAD OF ..."**

23



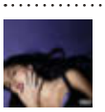
MARGARET **GLASPY**

ECHO THE DIAMOND

Auf ihrem dritten Album legt die Amerikanerin jede Zurückhaltung ab, ihre wuchtige Gitarre und die nagende Stimme fordern volle Aufmerksamkeit. Die meisten Songs hat Margaret Glaspy – mit etwas Hilfe ihres Partners Julian Lage – in einem Rutsch aufgenommen, leichtfertig klingen sie dennoch nie, sondern ganz schön klug und auch mal wütend. Wer mehr über den komplexen „Female Brain" wissen will, ist hier richtig. **BF**

BESTER SONG: **„ACT NATURAL"**

24



OLIVIA **RODRIGO**

GUTS

Der perfekte Coming-of-Age-Soundtrack mit Olivia Rodrigo in der Rolle des manisch-depressiven Teenagers: Mit Punk-Pop wehrt sie sich gegen Gender-Stereotype („All-American Bitch"), in Rants rechnet sie mit dem Ex ab („Get Him Back!"), mit Indie-Pop-Hymnen vertont sie Unsicherheiten („Pretty Isn't Pretty"), und in der Ballade „Vampire" beschert sie uns den besten Reim des Jahres: „Bloodsucker! Famefucker!" **GR**

BESTER SONG: **„PRETTY ISN'T PRETTY"**

25

RODNEY **CROWELL**

THE CHICAGO SESSIONS

Im Loft von Wilco hat der Americana-Meister mithilfe von Jeff Tweedy dieses entspannte, aber nicht gediegene Alterswerk aufgenommen. Country-Rock, Honkytonk, Blues, Pop und Torch Song gehen Hand in Hand. Und wie immer bei Crowell überragen die Balladen. Das finale „Ready To Move On" ist eine Predigt ohne Gott, eine Liste letzter Worte: „Let my memberships expire/ Read ‚Don Quixote' by the fire." **MG**

BESTER SONG: **„READY TO MOVE ON"**

26

CHARLOTTE **BRANDI**
AN DEN ALPTRAUM

Zwischen NDW-Pop und Folk Music, Jazz und Madrigal findet Charlotte Brandi ihre Sprache und erschafft ein rätselhaftes, entrücktes, sarkastisches, manchmal auch überirdisch fröhliches Meisterwerk.

27

KING **KRULE**
SPACE HEAVY

Der kriechende, karge, mäandernde King-Krule-Sound in Perfektion. Archy Marshall ist ein Solitär, dessen grummelnde, irgendwo zwischen Jazz und Rock zäh fließende Musik kaum Vorbilder oder Konkurrenz kennt.

28

ROBERT **FORSTER**
THE CANDLE AND THE FLAME

Nach der Krebsdiagnose seiner Frau Karin rückten Robert Forster, seine Familie und einige Freunde eng zusammen, um dieses bewegende Zeugnis einer Liebe aufzunehmen. Ein kleines großes Album.

29

JESSIE **WARE**
THAT! FEELS GOOD!

Disco und House mit Tempowechseln - nicht ohne Charts-Ambitionen. Tauglich auch für eine Revue in Las Vegas. Und nebenbei kann man der 39-jährigen Londonerin bei der Diva-Werdung zuhören.

30

CAROLINE **POLACHEK**
DESIRE, I WANT TO TURN INTO YOU

Wie hell Pop strahlen kann! Als Performerin wie als Produzentin hat Caroline Polachek Hunderte Ideen, und sie sind auch noch alle gut. Ein Banger nach dem anderen. Auf ihrer Insel möchte man stranden.

31

BAR **ITALIA**
TRACEY DENIM

Der erste Streich des Trios aus London, das den Sound von Velvet Underground mit bittersüßen Pop-Melodien, frei flottierenden Störgeräuschen und Murmelgesang verbindet. Betörend!

32

SPARKS
THE GIRL IS CRYING IN HER LATTE

Auf ihrem 25. Album zeigen sich die Campness-Brüder und Humorbomben noch mal auf der Höhe der Zeit und zünden eine Feuerwerksbatterie aus Cabaret, New Wave und Synthie-Pop, bei der kein Auge trocken bleibt.

33

RUFUS **WAINWRIGHT**
FOLKOCRACY

Wainwright zelebriert würdevoll die elterlichen Folk-Wurzeln und interpretiert Genreperlen mit gigantischer Gästeschar, darunter Anohni, Van Dyke Parks, Brandi Carlile, Andrew Bird und David Byrne.

34

JONATHAN **WILSON**
EAT THE WORM

Überbordende Rockmusik, fein ziseliert bis spacig: Es gibt fast nichts, was der Songschreiber/Produzent/Multiinstrumentalist nicht kann, und für seine Freigeistigkeit entschuldigt er sich längst nicht mehr. Richtig so.

35

THE **LEMON TWIGS**
EVERYTHING HARMONY

Begabt waren die D'Addario-Brüder eh schon immer, bisher allerdings dem Pastiche verhaftet. Jetzt aber: ein Soft-Rock-Meisterwerk, eine Sammlung genial gebauter Seventies-Hymnen. Fantastisch!

36

RÓISÍN **MURPHY**
HIT PARADE

Das beste Dancefloor-Album des Jahres stammt von Murphy, 50, die zugleich ihr gelungenstes Werk vorlegt: eine unmelancholische, selbstironische Erzählung von Emanzipation und Selbstvergessenheit.

37

BLACK **PUMAS**
CHRONICLES OF A DIAMOND

Eric Burtons erstaunliche Gesangsmelodien winden sich durch sensationellen, mit Jazz, Blues und Rock'n'Roll aufgeladenen Soul-Funk, den Adrian Quesada mit Sound-Gimmicks grandios verziert.

38

BEN **FOLDS**
WHAT MATTERS MOST

Der gereifte Tasten-Enthusiast hat auf seinem fünften Album Ironie, Indie-Attitüde und Gitarrenverbot abgelegt - und ihm ist trotzdem seine beste Platte seit *„Songs For Silverman"* (2005) gelungen.

39

NIELS **FREVERT**
PSEUDOPOESIE

Klappern von Geschirr: Natürlich geht es auch auf diesem Album um Freverts tolle, im Alltag entdeckte Poesie. Aber genauso geht es um wundervoll komponierte und gespielte Musik. Pseudo ist hier nichts.

40

THE **NATIONAL**
FIRST TWO PAGES OF FRANKENSTEIN

Die schroffen Riffs der frühen Tage sind passé. Dafür beseligen Matt Berninger und Co. jetzt mit Samthandschuhen sowie soften, meditativen und oft versteckten Melodien. Melancholie zum Eintunken.

41

JANELLE **MONÁE**
THE AGE OF PLEASURE

Ein sexy Sommernachtstraum, eingebettet in die Vision einer freieren und feministischeren Welt. Die tollen Songs tanzen zwischen allen Black-Music-Stühlen, Grace Jones und Seun Kuti machen mit.

42

DEXYS
THE FEMININE DIVINE

Der Mann im knallroten Einteiler hat seinen Frieden gefunden: mit der (eigenen) Weiblichkeit, mit der Welt, mit seiner Stimme. Und schuf dazu einen Dauerschleifen-Klassiker zwischen Northern und Celtic Soul.

43

DEPECHE **MODE**
MEMENTO MORI

Hits schreiben Depeche Mode keine mehr - aber die epische Erzählung ist wichtiger geworden, gespeist aus einem entbehrungsreichen Leben: Nahtod (Gahan), Tod (Fletcher) und Angst vor Krieg (Gore).

44

THE DAVID TATTERSALL **GROUP**
THE DAVID TATTERSALL GROUP

Eine Liebeserklärung an klassische Folk-Rock- und Songwriter-Alben der frühen Siebziger. Unnachahmlich gespielt, gesungen und komponiert vom Wave-Pictures-Kopf und weltbesten Gitarristen David Tattersall.

45

BAR **ITALIA**
THE TWITS

Das zweite Album in diesem Jahr, in wenigen Wochen auf Mallorca aufgenommen. Exegeten haben hier ein anderes Songwriting erkannt, aber in Wahrheit ist es die gleiche Geräusch- und Wortmystik.

46

SLEAFORD **MODS**
UK GRIM

Die beiden Bollerköpfe aus Nottingham lassen nicht locker: Auch auf ihrem zwölften Album packen sie ihre Beschwerden über Großbritannien und die Welt in kompromisslosen Electro-Punk-Rap.

47

SHIRLEY **COLLINS**
ARCHANGEL HILL

Die 88-jährige englische Folksängerin setzt ihr großes Alterswerk fort mit Traditionals, von denen sie viele schon als junge Frau sang, sie rettet die Geschichte für die Gegenwart, weise, zeit- und alterslos.

48

JOE **HENRY**
ALL THE EYE CAN SEE

„Persönlich" ist nicht autobiografisch: das war stets die Maxime von Joe Henry. Doch nun kann seine große Poesie nicht verbergen, dass der Tod seiner Mutter zur „Kitchen Door" reinschlich.

49

THE **MOUNTAIN GOATS**
JENNY FROM THEBES

Jenny ist eine alte Bekannte aus früheren Songs von John Darnielle. Jetzt ist sie auf der Flucht, und diese Softrock-Oper interpretiert diese Story wunderbar opulent inszeniert als mythische Reise.

50

EVERYTHING BUT THE **GIRL**
FUSE

Ihr erstes Album seit 24 Jahren bietet Updates ihres Indie-Dance-Pops, basierend auf majestätischen Pianoballaden. Tracey Thorn und Ben Watt - die Simon & Garfunkel der elektronischen Musik.

ALBEN DES JAHRES

01	THE ROLLING STONES	*Hackney Diamonds*
02	DEPECHE MODE	*Memento Mori*
03	WILCO	*Cousin*
04	NOEL GALLAGHER'S HIGH FLYING BIRDS	*Council Skies*
05	FOO FIGHTERS	*But Here We Are*
06	BLUR	*The Ballad Of Darren*
07	METALLICA	*72 Seasons*
08	ELEMENT OF CRIME	*Morgens um vier*
09	BOYGENIUS	*The Record*
10	JASON ISBELL AND THE 400 UNIT	*Weathervanes*
11	LANA DEL REY	*Did You Know That There's ...*
12	THE NATIONAL	*Laugh Track*
13	SUFJAN STEVENS	*Javelin*
14	SLOWDIVE	*Everything Is Alive*
15	STEVEN WILSON	*The Harmony Codex*
16	QUEENS OF THE STONE AGE	*In Times New Roman*
17	BLINK-182	*One More Time*
18	TRISTAN BRUSCH	*Am Wahn*
19	BONNIE „PRINCE" BILLY	*Keeping Secrets Will Destroy ...*
20	U2	*Songs Of Surrender*

SINGLES DES JAHRES

01	THE ROLLING STONES	*Angry*
02	THE BEATLES	*Now And Then*
03	THE ROLLING STONES	*Sweet Sounds Of Heaven*
04	DEPECHE MODE	*Ghosts Again*
05	BLUR	*The Narcissist*
06	UDO LINDENBERG/ APACHE 207	*Komet*
07	NOEL GALLAGHER'S H. F. B.	*Council Skies*
08	MILEY CYRUS	*Flowers*
09	BILDERBUCH	*Softpower*
10	WILCO	*Evicted*
11	THE NATIONAL	*Space Invader*
12	NOEL GALLAGHER'S H. F. B.	*Pretty Boy*
13	METALLICA	*72 Seasons*
14	TAYLOR SWIFT	*Cruel Summer*
15	BOYGENIUS	*Not Strong Enough*
16	FOO FIGHTERS	*Rescued*
17	HELGE SCHNEIDER	*Horses*
18	SLOWDIVE	*Kisses*
19	QUEENS OF THE STONE AGE	*Paper Machete*
20	PETER GABRIEL	*Panopticom*

BANDS DES JAHRES

01	THE ROLLING STONES
02	WILCO
03	DEPECHE MODE
04	FOO FIGHTERS
05	ELEMENT OF CRIME
06	METALLICA
07	BLUR
08	BOYGENIUS
09	HUSTEN
10	THE NATIONAL

KÜNSTLER:INNEN DES JAHRES

01	TAYLOR SWIFT
02	BRUCE SPRINGSTEEN
03	NEIL YOUNG
04	PJ HARVEY
05	NOEL GALLAGHER
06	PETER GABRIEL
07	BOB DYLAN
08	OLIVIA RODRIGO
09	LANA DEL REY
10	STEVEN WILSON

NEWCOMER DES JAHRES

01	NINA CHUBA
02	INHALER
03	LANKUM
04	BERQ
05	BARITALIA
06	TARA LILY
07	ZOE WEES
08	TRISTAN BRUSCH
09	RAYE
10	BLUSH ALWAYS

LIVE-ACT DES JAHRES

01	B. SPRINGSTEEN & THE E STREET BAND
02	DEPECHE MODE
03	RAMMSTEIN
04	METALLICA
05	TAYLOR SWIFT
06	PETER GABRIEL
07	WILCO
08	ELEMENT OF CRIME
09	U2
10	THE CURE

PODCASTS DES JAHRES

01	„FEST & FLAUSCHIG"
02	„LANZ & PRECHT"
03	„ROLLING STONE WEEKLY"
04	„URBAN POP"
05	„KURT KRÖMER: FEELINGS"
06	„GEMISCHTES HACK"
07	„KALK & WELK"
08	„BAYWATCH BERLIN"
09	„SWR 1 MEILENSTEINE"
10	„FREIWILLIGE FILMKONTROLLE"

FERNSEHSERIEN DES JAHRES

01	„BABYLON BERLIN"
02	„LUPIN"
03	„DAISY JONES & THE SIX"
04	„ONLY MURDERS IN THE BUILDING"
05	„DER UNTERGANG DES HAUSES USHER"
06	„THE LAST OF US"
07	„LIEBES KIND"
08	„STAR WARS: AHSOKA"
09	„TED LASSO"
10	„THE BEAR"

FILME DES JAHRES

01	„OPPENHEIMER"
02	„KILLERS OF THE FLOWER MOON"
03	„BARBIE"
04	„GUARDIANS OF THE GALAXY VOL. 3"
05	„INDIANA JONES UND DAS RAD DES ..."
06	„MISSION: IMPOSSIBLE – DEAD ..."
07	„JOHN WICK: KAPITEL 4"
08	„PAST LIVES"
09	„THE CREATOR"
10	„ANATOMIE EINES FALLS"

BÜCHER DES JAHRES

01	BENJAMIN VON STUCKRAD-BARRE	*Noch wach?*
02	STEPHEN KING	*Holly*
03	T. C. BOYLE	*Blue Skies*
04	JOHN IRVING	*Der letzte Sessellift*
05	KEN FOLLETT	*Die Waffen des Lichts*
06	PETER URBAN	*On Air*
07	EWALD ARENZ	*Die Liebe an miesen Tagen*
08	SEBASTIAN FITZEK	*Die Einladung*
09	PAUL McCARTNEY	*1964: Augen des Sturms*
10	DANIEL KEHLMANN	*Lichtspiel*

WEIL MANN NIE AUSLERNT!

Jetzt im Handel oder online bestellen auf shop.playboy.de

JENS BALZER

01	**LANKUM**	False Lankum
02	**AFTAB, IYER, ISMAILY**	Love In Exile
03	**JAIMIE BRANCH**	Fly Or Die Fly Or Die Fly Or ...
04	**SHIRLEY COLLINS**	Archangel Hill
05	**JOY DENALANE**	Willpower
06	**ANOHNI**	My Back Was A Bridge For You ...
07	**SANTIANO**	Doggerland
08	**KHANATE**	To Be Cruel
09	**SWANS**	The Beggar
10	**JESSIE WARE**	That! Feels Good!
11	**ALL DIESE GEWALT**	Alles ist nur Übergang
12	**SAMPHA**	Lahai
13	**JOHN CALE**	Mercy
14	**EVERYTHING BUT THE GIRL**	Fuse
15	**MODEL/ACTRIZ**	Dogsbody
16	**RÓISÍN MURPHY**	Hit Parade
17	**SOFIA KOURTESIS**	How Music Makes You Feel ...
18	**ILLEGAL CROWNS**	Unclosing
19	**KYLIE MINOGUE**	Tension
20	**KELELA**	Raven

MAIK BRÜGGEMEYER

01	**PJ HARVEY**	I Inside The Old Year Dying
02	**JERRY LEGER**	Donlands
03	**JOHN CALE**	Mercy
04	**MITSKI**	The Land Is Inhospitable ...
05	**ROBERT FORSTER**	The Candle And The Flame
06	**THE DAVID TATTERSALL GR.**	The David Tattersall Group
07	**JOE HENRY**	All The Eye Can See
08	**PAUL SIMON**	Seven Psalms
09	**NONAME**	Sundial
10	**IRIS DEMENT**	Workin' On A World
11	**JAIMIE BRANCH**	Fly Or Die Fly Or Die Fly Or ...
12	**BONNIE „PRINCE" BILLY**	Keeping Secrets Will Destroy ...
13	**BLUR**	The Ballad Of Darren
14	**ASHER GAMEDZE**	Turbulence And Pulse
15	**WILCO**	Cousin
16	**EVERYTHING BUT THE GIRL**	Fuse
17	**YORKSTON, PERSSON &...**	The Great White Eagle
18	**SUFJAN STEVENS**	Javelin
19	**ROBERT ROTIFER**	Holding Hands In Petropolis
20	**HAYDEN**	Are We Good

WOLFGANG DOEBELING

01	**THE ROLLING STONES**	Hackney Diamonds
02	**CINDER WELL**	Cadence
03	**KASSI VALAZZA**	Kassi Valazza Knows Nothing
04	**TARA MILTON**	Serpentine Waltz
05	**MATANA ROBERTS**	Coin Coin Chapter Five: In The ...
06	**BELLA WHITE**	Among Other Things
07	**LISA O'NEILL**	All Of This Is Chance
08	**ALICE GERRARD**	Sun To Sun
09	**LONG GONE LONESOMES**	A Whisper, A Dying Breath ...
10	**THE DAVID TATTERSALL GR.**	The David Tattersall Group
11	**BONNIE „PRINCE" BILLY**	Keeping Secrets Will Destroy ...
12	**SHIRLEY COLLINS**	Archangel Hill
13	**CLARE CROWLEY**	Desire Notes
14	**DEX ROMWEBER**	Good Thing Goin'
15	**JOLIE HOLLAND**	Haunted Mountain
16	**SALLY ANNE MORGAN**	Carrying
17	**EILEN JEWELL**	Get Behind The Wheel
18	**MARGARET GLASPY**	Echo The Diamond
19	**BUDDY & JULIE MILLER**	In The Throes
20	**LANKUM**	False Lankum

JÖRG FEYER

01	**BAXTER DURY**	I Thought I Was Better Than You
02	**JENNY OWEN YOUNGS**	Avalanche
03	**HUSTEN**	Aus einem nachtlangen Jahr
04	**IRIS DEMENT**	Workin' On A World
05	**BLACK PUMAS**	Chronicles Of A Diamond
06	**THE HOLD STEADY**	The Price Of Progress
07	**RODNEY CROWELL**	The Chicago Sessions
08	**WILCO**	Cousin
09	**JOE HENRY**	All The Eye Can See
10	**BRIGID MAE POWER**	Dream From The Deep Well
11	**GREGORY ALAN ISAKOV**	Appaloosa Bones
12	**RHIANNON GIDDENS**	You're The One
13	**NICKEL CREEK**	Celebrants
14	**MARGARET GLASPY**	Echo The Diamond
15	**JAMILA WOODS**	Water Made Us
16	**DOUG PAISLEY**	Say What You Like
17	**JESSIE WARE**	That! Feels Good!
18	**NIELS FREVERT**	Pseudopoesie
19	**JOSH RITTER**	Spectral Lines
20	**EVERYTHING BUT THE GIRL**	Fuse

BIRGIT FUSS

01	**NOEL GALLAGHER'S H. F. B.**	Council Skies
02	**ELEMENT OF CRIME**	Morgens um vier
03	**U2**	Songs Of Surrender
04	**MARGARET GLASPY**	Echo The Diamond
05	**JASON ISBELL AND THE ...**	Weathervanes
06	**WILCO**	Cousin
07	**THE GASLIGHT ANTHEM**	History Books
08	**INHALER**	Cuts & Bruises
09	**LANKUM**	False Lankum
10	**DEPECHE MODE**	Memento Mori
11	**JONATHAN WILSON**	Eat The Worm
12	**LLOYD COLE**	On Pain
13	**WEDNESDAY**	Rat Saw God
14	**OLIVIA RODRIGO**	Guts
15	**BOYGENIUS**	The Record
16	**JOHN MELLENCAMP**	Orpheus Descending
17	**JESS WILLIAMSON**	This Ain't Accidental
18	**TRISTAN BRUSCH**	Am Wahn
19	**HUSTEN**	Aus einem nachtlangen Jahr
20	**WILL JOHNSON**	No Ordinary Crown

LAURA GIESDORF

01	**KALI UCHIS**	Red Moon In Venus
02	**LIL YACHTI**	Let's Start Here
03	**KING KRULE**	Space Heavy
04	**CLEO SOL**	Gold
05	**JORJA SMITH**	Falling Or Flying
06	**MISS GRIT**	Follow The Cyborg
07	**MITSKI**	The Land Is Inhospitable ...
08	**SAMPHA**	Lahai
09	**LIV.E**	Girl In The Half Pearl
10	**NABIHAH IQBAL**	Dreamer
11	**ANOHNI**	My Back Was A Bridge For You ...
12	**DANIEL CAESAR**	Never Enough
13	**LANA DEL REY**	Did You Know That There's ...
14	**EN ATTENDANT ANA**	Principia
15	**FEEBLE LITTLE HORSE**	Girl With Fish
16	**PJ HARVEY**	I Inside The Old Year Dying
17	**BLUR**	The Ballad Of Darren
18	**ASAKE**	Work Of Art
19	**KELELA**	Raven
20	**JORDAN WARD**	Forward

ERIC PFEIL

01	**ANOHNI**	My Back Was A Bridge For You ...
02	**JERRY LEGER**	Donlands
03	**MADAME**	L'Amore
04	**BLAKE MILLS**	Jelly Road
05	**COLAPESCE DIMARTINO**	Lux Eterna Beach
06	**LAEL NEALE**	Star Eaters Delight
07	**BAXTER DURY**	I Thought I Was Better Than You
08	**CALCUTTA**	Relax
09	**JOHN CALE**	Mercy
10	**CAROLINE POLACHEK**	Desire, I Want To Turn ...
11	**PJ HARVEY**	I Inside The Old Year Dying
12	**LANA DEL REY**	Did You Know That There's ...
13	**PAUL SIMON**	Seven Psalms
14	**BONNIE „PRINCE" BILLY**	Keeping Secrets Will Destroy ...
15	**BILLY WOODS & K. SEGAL**	Maps
16	**WILCO**	Cousin
17	**MARGO PRICE**	Strays II
18	**HOTEL RIMINI**	Allein unter Möbeln
19	**THE MOUNTAIN GOATS**	Jenny From Thebes
20	**MITSKI**	The Land Is Inhospitable ...

GUNTHER REINHARDT

01	**OLIVIA RODRIGO**	Guts
02	**REN**	Sick Boi
03	**BLACK PUMAS**	Chronicles Of A Diamond
04	**CULK**	Generation Maximum
05	**HUSTEN**	Aus einem nachtlangen Jahr
06	**BLUR**	The Ballad Of Darren
07	**BOYGENIUS**	The Record
08	**LA FORCE**	XO Skeleton
09	**ILGEN-NUR**	It's All Happening
10	**MARGARET GLASPY**	Echo The Diamond
11	**THE ROLLING STONES**	Hackney Diamonds
12	**SOFIA KOURTESIS**	Madres
13	**ARLO PARKS**	Soft Machine
14	**WILCO**	Cousin
15	**BLONDSHELL**	Blondshell
16	**THE MOUNTAIN GOATS**	Jenny From Thebes
17	**SUFJAN STEVENS**	Javelin
18	**ALL DIESE GEWALT**	Alles ist nur Übergang
19	**MITSKI**	The Land Is Inhospitable ...
20	**ALLI NEUMANN**	Primetime

ROBERT ROTIFER

01	**WRECKLESS ERIC**	Leisureland
02	**LANKUM**	False Lankum
03	**KARA JACKSON**	Why Does The Earth Give Us ...
04	**ROBERT FORSTER**	The Candle And The Flame
05	**THE LEMON TWIGS**	Everything Harmony
06	**BLUR**	The Ballad Of Darren
07	**EMMA TRICCA**	Aspirin Sun
08	**DURAND JONES**	Wail Till I Get Over
09	**SPENCER CULLUM**	Coin Collection 2
10	**SBT**	Joan Of All
11	**BAS JAN**	Back To The Swamp
12	**ROBBI CURTICE**	Nothing To Write Home About
13	**THE LILAC TIME**	Dance Till All The Stars Come ...
14	**THE CORAL**	Sea Of Mirrors
15	**THE CLIENTELE**	I Am Not There Anymore
16	**BRAAKE**	Kann ja alles sein
17	**ROZI PLAIN**	Prize
18	**LAEL NEALE**	Star Eaters Delight
19	**H HAWKLINE**	Milk For Flowers
20	**THE DAVID TATTERSALL GR.**	The David Tattersall Group

FRANK SCHÄFER

01	**SPIDERGAWK**	VII
02	**WYTCH HAZEL**	IV: Sacrament
03	**PRIMORDIAL**	How It Ends
04	**KVELERTAK**	Endling
05	**CIRITH UNGOL**	Dark Parade
06	**NIGHT DEMON**	Outsider
07	**SPIRIT ADRIFT**	Ghost At The Gallows
08	**MEGATON SWORD**	Might & Power
09	**GREEN LUNG**	The Heathen Land
10	**SORCERER**	Reign Of the Reaper
11	**VANDENBERG**	Sin
12	**THE ANSWER**	Sundowners
13	**BLACK STAR RIDERS**	Wrong Side Of Paradise
14	**GOAT THE HEAD**	Et Lokalsamfunn I Sorg
15	**TANITH**	Voyage
16	**RAVEN**	All Hell's Breaking Loose
17	**PRONG**	State Of Emergency
18	**BLOOD CEREMONY**	The Old Ways Remain
19	**AHAB**	The Coral Tombs
20	**IRON WALRUS**	Tales Never Told

JÖRN SCHLÜTER

01	**WILCO**	Cousin
02	**NIELS FREVERT**	Pseudopoesie
03	**JASON ISBELL AND THE ...**	Weathervanes
04	**CAITLIN CANTY**	Quiet Flame
05	**PJ HARVEY**	I Inside The Old Year Dying
06	**SUFJAN STEVENS**	Javelin
07	**BONNIE „PRINCE" BILLY**	Keeping Secrets Will Destroy ...
08	**THE NATIONAL**	Laugh Track
09	**GRACIE ABRAMS**	Good Riddance
10	**BLUR**	The Ballad Of Darren
11	**HOTEL RIMINI**	Allein unter Möbeln
12	**BARITALIA**	The Twits
13	**THE NATIONAL**	First Two Pages Of Frankenstein
14	**THE TALLEST MAN ON EARTH**	Henry Street
15	**SPARKLEHORSE**	Bird Machine
16	**PAUL SIMON**	Seven Psalms
17	**BEN FOLDS**	What Matters Most
18	**WILL BUTLER + SISTER SQU.**	Will Butler + Sister Squares
19	**BEN HOWARD**	Is It?
20	**BOYGENIUS**	The Record

FRANZ SCHÖLER

01	**THE JAPANESE HOUSE**	In the End It Always Does
02	**KARA JACKSON**	Why Does The Earth Give Us ...
03	**JASON ISBELL AND THE ...**	Weathervanes
04	**ALLISON RUSSELL**	The Returner
05	**SALLY ANNE MORGAN**	Carrying
06	**JULIE BYRNE**	The Greater Wings
07	**SUFJAN STEVENS**	Javelin
08	**THE ROLLING STONES**	Hackney Diamonds
09	**PJ HARVEY**	I Inside The Old Year Dying
10	**MARGO CILKER**	Valley Of Heart's Delight
11	**PAUL SIMON**	Seven Psalms
12	**RODNEY CROWELL**	The Chicago Sessions
13	**CORINNE BAILEY RAE**	Black Rainbows
14	**GABRIELS**	Angels & Queens
15	**CAT POWER**	Sings Dylan: The 1966 Royal ...
16	**ALASDAIR ROBERTS**	Grief In The Kitchen
17	**YORKSTON, PERSSON &...**	The Great White Eagle
18	**IRIS DEMENT**	Workin' On A World
19	**LIGHTNING DUST**	Nostalgia Killer
20	**BRUCE COCKBURN**	O Sun O Moon

MAX GÖSCHE

01 **WILCO**
Cousin
02 **IRIS DEMENT**
Workin' On A World
03 **HUSTEN**
Aus einem nachtlangen Jahr
04 **JONATHAN WILSON**
Eat The Worm
05 **CHARLOTTE BRANDI**
An den Alptraum
06 **RUFUS WAINWRIGHT**
Folkocracy
07 **RODNEY CROWELL**
The Chicago Sessions
08 **LANA DEL REY**
Did You Know That There's ...
09 **LUCINDA WILLIAMS**
Stories From A Rock'n'Roll Heart
10 **THE ROLLING STONES**
Hackney Diamonds
11 **MARGARET GLASPY**
Echo The Diamond
12 **BEN FOLDS**
What Matters Most
13 **BONNIE „PRINCE" BILLY**
Keeping Secrets Will Destroy ...
14 **NIELS FREVERT**
Pseudopoesie
15 **THE MURDER CAPITAL**
Gigi's Recovery
16 **SLEAFORD MODS**
UK Grim
17 **RICKIE LEE JONES**
Pieces Of Treasure
18 **M. MAURENBRECHER**
Menschen machen Fehler
19 **JESSIE WARE**
That! Feels Good!
20 **BLUR**
The Ballad Of Darren

JAN JEKAL

01 **THE LEMON TWIGS**
Everything Harmony
02 **SUFJAN STEVENS**
Javelin
03 **MITSKI**
The Land Is Inhospitable ...
04 **PAUL SIMON**
Seven Psalms
05 **JESSIE WARE**
That! Feels Good!
06 **LANKUM**
False Lankum
07 **CAROLINE POLACHEK**
Desire, I Want To Turn ...
08 **SAMPHA**
Lahai
09 **WEDNESDAY**
Rat Saw God
10 **MCKINLEY DIXON**
Beloved! Paradise! Jazz!?
11 **EDDIE CHACON**
Step By Step
12 **LANA DEL REY**
Did You Know That There's ...
13 **YOUNG FATHERS**
Heavy Heavy
14 **KILLER MIKE**
Michael
15 **HUSTEN**
Aus einem nachtlangen Jahr
16 **JEFF ROSENSTOCK**
Hellmode
17 **YO LA TENGO**
This Stupid World
18 **LAKECIA BENJAMIN**
Phoenix
19 **JOANNA STERNBERG**
I've Got Me
20 **Q**
Soul, Present

FRANK LÄHNEMANN

01 **BARITALIA**
Tracey Denim
02 **DEXYS**
The Feminine Divine
03 **THE NATIONAL**
First Two Pages Of Frankenstein
04 **PHILIP SELWAY**
Strange Dance
05 **THE BATHERS**
Sirenesque
06 **JUNGLE**
Volcano
07 **THE HEAVY**
Amen
08 **SPARKS**
The Girl Is Crying In Her Latte
09 **VAGABON**
Sorry I Haven't Called
10 **NATION OF LANGUAGE**
Strange Disciple
11 **ROYAL BLOOD**
Back To The Water Below
12 **HARP**
Albion
13 **O.M.D.**
Bauhaus Staircase
14 **BC CAMPLIGHT**
The Last Rotation Of Earth
15 **DJANGO DJANGO**
Off Planet Parts 1–4
16 **BOMBAY BICYCLE CLUB**
My Big Day
17 **THE CLEANERS FROM VENUS**
K7
18 **ROMY**
Mid Air
19 **SG LEWIS**
AudioLust & HigherLove
20 **THE KINGFISHERS**
Reflections In A Silver Sound

INA SIMONE MAUTZ

01 **TRISTAN BRUSCH**
Am Wahn
02 **CHARLOTTE BRANDI**
An den Alptraum
03 **BEN FOLDS**
What Matters Most
04 **BLUR**
The Ballad Of Darren
05 **HUSTEN**
Aus einem nachtlangen Jahr
06 **HALF MOON RUN**
Salt
07 **TUVABAND**
New Orders
08 **ARTUR & VANESSA**
Artur & Vanessa
09 **THE VEILS**
... And Out Of The Void Came ...
10 **ISRAEL NASH**
Ozarker
11 **JONATHAN WILSON**
Eat The Worm
12 **CHRISTIAN KJELLVANDER**
Hold Your Love Still
13 **JOHANNES STANKOWSKI**
Flaschenpost
14 **DENIZ & OVE**
Looping
15 **NOEL GALLAGHER'S H. F. B.**
Council Skies
16 **RUFUS WAINWRIGHT**
Folkocracy
17 **ANOHNI**
My Back Was A Bridge For You ...
18 **STORNOWAY**
Dig The Mountain!
19 **LAURA GROVES**
Radio Red
20 **LOVERMAN**
Lovesongs

SASSAN NIASSERI

01 **TEMPLES**
Exitico
02 **RYUICHI SAKAMOTO**
12
03 **KING KRULE**
Space Heavy
04 **PETER GABRIEL**
i/o
05 **DEATHPROD**
Compositions
06 **M83**
Fantasy
07 **FRED AGAIN.. & BRIAN ENO**
Secrets
08 **DINA ÖGON**
Oas
09 **NOEL GALLAGHER'S H. F. B.**
Council Skies
10 **EDDIE CHACON**
Sundown
11 **RÓISÍN MURPHY**
Hit Parade
12 **EVERYTHING BUT THE GIRL**
Fuse
13 **WILL BUTLER + SISTER SQU.**
Will Butler + Sister Squares
14 **PJ HARVEY**
I Inside The Old Year Dying
15 **THE ROLLING STONES**
Hackney Diamonds
16 **GAZ COOMBES**
Turn The Car Around
17 **SLOWDIVE**
Everything Is Alive
18 **THE CHEMICAL BROTHERS**
For That Beautiful Feeling
19 **KYLIE MINOGUE**
Tension
20 **BLUR**
The Ballad Of Darren

RALF NIEMCZYK

01 **MILEY CYRUS**
Endless Summer Vacation
02 **BLONDE REDHEAD**
Sit Down For Dinner
03 **ANOHNI**
My Back Was A Bridge For You ...
04 **BLUR**
The Ballad Of Darren
05 **DEPECHE MODE**
Memento Mori
06 **SAMPHA**
Lahai
07 **GABRIELS**
Angels & Queens
08 **RÓISÍN MURPHY**
Hit Parade
09 **OLIVIA RODRIGO**
Guts
10 **JESSIE WARE**
That! Feels Good!
11 **BOYGENIUS**
The Record
12 **CAROLINE POLACHEK**
Desire, I Want To Turn ...
13 **TROYE SIVAN**
Something To Give Each Other
14 **HUSTEN**
Aus einem nachtlangen Jahr
15 **ROMY**
Mid Air
16 **HANIA RANI**
Ghosts
17 **ARLO PARKS**
My Soft Machine
18 **LYDIA LOVELESS**
Nothing's Gonna Stand In My ...
19 **GORILLAZ**
Cracker Island
20 **LAUFEY**
Bewitched

MARC VETTER

01 **ANOHNI**
My Back Was A Bridge For You ...
02 **WILCO**
Cousin
03 **JAIMIE BRANCH**
Fly Or Die Fly Or Die Fly Or ...
04 **SUFJAN STEVENS**
Javelin
05 **PJ HARVEY**
I Inside The Old Year Dying
06 **KARA JACKSON**
Why Does The Earth Give Us ...
07 **BONNIE „PRINCE" BILLY**
Keeping Secrets Will Destroy ...
08 **BAXTER DURY**
I Thought I Was Better Than You
09 **YVES TUMOR**
Praise A Lord Who Chews ...
10 **LANA DEL REY**
Did You Know That There's ...
11 **L'RAIN**
I Killed Your Dog
12 **BLUR**
The Ballad Of Darren
13 **YUSSEF DAYES**
Black Classical Music
14 **JOHN CALE**
Mercy
15 **ALABASTER DEPLUME**
Come With Fierce Grace
16 **IRIS DEMENT**
Workin' On A World
17 **JONATHAN BLAKE**
Passage
18 **JANA HORN**
The Window Is The Dream
19 **HUSTEN**
Aus einem nachtlangen Jahr
20 **MILEY CYRUS**
Endless Summer Vacation

NAOMI WEBSTER-GRUNDL

01 **ALLI NEUMANN**
Primetime
02 **NINA CHUBA**
Glas
03 **BURNA BOY**
I Told Them ...
04 **PALE JAY**
Bewilderment
05 **MAMORÉ**
Mamoré
06 **GROUPLOVE**
I Want It All Right Now
07 **DOMINIC FIKE**
Sunburn
08 **BABY QUEEN**
Quarter Life Crisis
09 **ROBERT FORSTER**
The Candle And The Flame
10 **FUTUREBAE**
BLA
11 **PORTUGAL. THE MAN**
Chris Black Changed My Life
12 **BETWEEN FRIENDS**
I Love My Girl, She's My Boy
13 **CASPER**
Nur Liebe, immer
14 **MARGO CILKER**
Valley Of Heart's Delight
15 **PETER FOX**
Love Songs
16 **BOYGENIUS**
The Record
17 **IAN HUNTER**
Defiance Part 1
18 **SKI AGGU**
Denk mal drüber nach ...
19 **TROYE SIVAN**
Something To Give Each Other
20 **NOVAA**
Super Novaa

ARNE WILLANDER

01 **NOEL GALLAGHER'S H. F. B.**
Council Skies
02 **BONNIE „PRINCE" BILLY**
Keeping Secrets Will Destroy ...
03 **THE MOUNTAIN GOATS**
Jenny From Thebes
04 **BARITALIA**
The Twits
05 **BARITALIA**
Tracey Denim
06 **THE CORAL**
Sea Of Mirrors
07 **THE CORAL**
Holy Joe's
08 **THE ROLLING STONES**
Hackney Diamonds
09 **JERRY LEGER**
Donlands
10 **LAUFEY**
Bewitched
11 **RODNEY CROWELL**
The Chicago Sessions
12 **OLIVIA RODRIGO**
Guts
13 **PJ HARVEY**
I Inside The Old Year Dying
14 **LANA DEL REY**
Did You Know That There's ...
15 **BAXTER DURY**
I Thought I Was Better Than You
16 **BLUSH ALWAYS**
You Deserve Romance
17 **BLUR**
The Ballad Of Darren
18 **JOHN MELLENCAMP**
Orpheus Descending
19 **MITSKI**
The Land Is Inhospitable ...
20 **PETER GABRIEL**
i/o

SEBASTIAN ZABEL

01 **LANKUM**
False Lankum
02 **SAMPHA**
Lahai
03 **SPEAKERS CORNER QUART.**
Further Out Than The Edge
04 **JOHN CALE**
Mercy
05 **BOYGENIUS**
The Record
06 **ANOHNI**
My Back Was A Bridge For You ...
07 **BILLY WOODS & K. SEGAL**
Maps
08 **LANA DEL REY**
Did You Know That There's ...
09 **THE NECKS**
Travel
10 **BAXTER DURY**
I Thought I Was Better Than You
11 **KING KRULE**
Space Heavy
12 **GINA BIRCH**
I Play My Bass Loud
13 **BARITALIA**
Tracey Denim
14 **WILCO**
Cousin
15 **TIRZAH**
trip9love...???
16 **CLEO SOL**
Gold
17 **CHARLOTTE BRANDI**
An den Alptraum
18 **ANNA B SAVAGE**
In Flux
19 **NOEL GALLAGHER'S H. F. B.**
Council Skies
20 **DEXYS**
The Feminine Divine

JÜRGEN ZIEMER

01 **CHERRY GLAZERR**
I Don't Want You Anymore
02 **LANKUM**
False Lankum
03 **BONNIE „PRINCE" BILLY**
Keeping Secrets Will Destroy ...
04 **RUFUS WAINWRIGHT**
Folkocracy
05 **ALVA NOTO**
Kinder der Sonne
06 **JAIMIE BRANCH**
Fly Or Die Fly Or Die Fly Or ...
07 **ANOHNI**
My Back Was A Bridge For You ...
08 **SPARKS**
The Girl Is Crying In Her Latte
09 **JANELLE MONÁE**
The Age Of Pleasure
10 **LANA DEL REY**
Did You Know That There's ...
11 **CAROLINE POLACHEK**
Desire, I Want To Turn ...
12 **THE NECKS**
Travel
13 **DEXYS**
The Feminine Divine
14 **ME LOST ME**
RPG
15 **BEVERLY GLENN-COPELAND**
The Ones Ahead
16 **VOODOO JÜRGENS**
Wie die Nocht noch jung wor
17 **OVAL**
Romantiq
18 **AFTAB, IYER, ISMAILY**
Love In Exile
19 **SWANS**
The Beggar
20 **YEULE**
Softscars

JENNI ZYLKA

01 **IGGY POP**
Every Loser
02 **SLEAFORD MODS**
UK Grim
03 **SPARKS**
The Girl Is Crying In Her Latte
04 **JANELLE MONÁE**
The Age Of Pleasure
05 **QUEENS OF THE STONE AGE**
In Times New Roman
06 **PJ HARVEY**
I Inside The Old Year Dying
07 **THE STREETS**
The Darker The Shadow
08 **SQUID**
O Monolith
09 **DEICHKIND**
Neues vom Dauerzustand
10 **ALISON GOLDFRAPP**
The Love Invention
11 **F.S.K.**
Topsy-Turvy
12 **GORILLAZ**
Cracker Island
13 **DOJA CAT**
Scarlet
14 **CHARLOTTE BRANDI**
An den Alptraum
15 **RÓISÍN MURPHY**
Hit Parade
16 **BLUR**
The Ballad Of Darren
17 **MOTORPSYCHO**
Yay!
18 **THE NATIONAL**
First Two Pages Of Frankenstein
19 **EVERYTHING BUT THE GIRL**
Fuse
20 **DEPECHE MODE**
Memento Mori

Love Me Gender

ANOHNIS COVER-STAR
Gay-Rights-Aktivistin Marsha P. Johnson 1982 beim Pride March an der Christopher Street in Greenwich Village

VON JENS BALZER

Unser Album des Jahres steht in einer langen Tradition. Hundert Jahre dauert die Geschichte jetzt, die Popmusik und queere Emanzipation miteinander verbindet. Und erneut sind die Orte, wo diese Verbindung immer wieder von Neuem entsteht und gelebt werden kann, zu gefährdeten, gefährlichen Orten geworden. Eine Geschichte des Queer Pop, von den Anfängen bis zu Anohni

FOTO: GETTY IMAGES

MA RAINEY

TONY JACKSON

LUCILLE BOGAN

CLAIRE WALDOFF

QUEERE VORKÄMPFER:INNEN
Die Blues-Sängerin Ma Rainey, der Jazzpianist Tony Jackson, die unter dem Pseudonym Bessie Jackson bekannte Sängerin Lucille Bogan und die in Gelsenkirchen geborene Volkssängerin Claire Waldoff

ES MUSS ANDERS WERDEN, SINGT ANOHNI ZUR Eröffnung ihres neuen Albums, „it must change“, dazu spielt ihre Band einen leichten, melancholischen Groove. Eigentlich wiederholt sie fünf Minuten lang nur dieselbe kurze Harmoniefolge, doch umso wirkungsvoller erhebt sich Anohnis Stimme darüber: „It must change“, das singt sie als Aufruf und Klage, als Ermutigung und doch in dem Bewusstsein, dass die Dinge sich nicht verändern werden, jedenfalls nicht zum Guten. Anohni singt wie eine Predigerin, sie wendet sich an die Welt und zieht sich wieder in sich zurück, sie barmt, sie lässt ihre Stimme zittern und beben.

Es muss anders werden. Alles muss anders werden - das ist allerdings eine große Aufgabe. Wie schön wäre es für den Anfang zumindest, wenn die Menschen nicht mehr bloß in einfachen Gegensätzen denken, wenn sie sich einfach daran gewöhnen würden, dass eben nicht alle Menschen in die Kategorie „Mann“ oder „Frau“ fallen und dass auch nicht alle Männer Frauen lieben und umgekehrt. „So those opposites, they don’t exist/ It’s just an idea that someone told you“, singt Anohni: Diese Gegensätze, sie existieren nicht, das ist bloß eine Idee, die dir jemand eingeredet hat, und darum ist es so traurig, dass die Menschen sich von dieser falschen Idee nicht lösen können: „And that’s why this is so sad.“

Anohni singt, als ob sie die Herrschaft der Gegensätze schon in ihrer Stimme zum Verschwinden bringen will: Sie singt soulvoll, körperlich und dann immer wieder ins Körperlose umschlagend. Sie wechselt aus dem Tenor in den Countertenor und wechselt dann auch wieder zurück. Zwischen dem „Männlichen“ und dem „Weiblichen“ gibt es bei ihr keinen Unterschied mehr. „So muss es gewesen sein, als man die Stimme von Elvis zum ersten Mal hörte“, hat Laurie Anderson gesagt, als sie Anohni vor etwas mehr als zwanzig Jahren entdeckte, gemeinsam mit ihrem Mann Lou Reed, der sie dann mit auf Tour nahm. Oder ihn: Denn damals hieß Anohni noch Antony, und ihre Band trug den Namen Antony And The Johnsons. Mit den Alben, die sie in den Nullerjahren aufnahm, wurde sie zur Galionsfigur eines neuen queeren Pop - und zu einer Stimme für all jene, die in der Gesellschaft und in der Kultur zu wenig sichtbar und hörbar waren.

Darum heißt ihr neues Album, das von der ROLLING-STONE-Redaktion zum besten Album des Jahres 2023 gewählt wurde, auch *„My Back Was A Bridge For You To Cross“*. Anohni will sich selbst mit ihrer Musik zu einer Brücke machen, über die Menschen an andere Orte gelangen können: in freie Räume, wo sie ohne Angst sie selbst sein können. Und sie will, wie sie im Interview sagt, „eine Brücke in die Vergangenheit bauen, zu all jenen Pionierinnen und Pionieren der queeren Musik und der queeren Community, die heute schon wieder vergessen sind. Ich bin Musikerin, aber ich bin auch eine Archivarin, ich bin ein Gedächtnis.“ Sie will an die lange Tradition der queeren Emanzipation erinnern und daran, dass die Geschichte dieser queeren Emanzipation auch eine Geschichte der queeren Musik gewesen ist.

FOTOS: GETTY IMAGES (2), WIKI COMMONS(2), ULLSTEIN BILD - NINI & CARRY HESS

Tatsächlich ist die Geschichte der queeren Popmusik so lang, dass sie gewissermaßen bis an den Beginn der Popmusikgeschichte überhaupt reicht – auch wenn die meisten ihrer Protagonisten heute fast vergessen sind. Zum Beispiel Tony Jackson, einer der prägenden Pianisten der späten Ragtime-Ära in den 1910er-Jahren. Er war nicht nur schwul und schwarz – er lebte seine Homosexualität auch ganz offen aus, und das in einer Zeit, als Homosexualität in den USA noch als Verbrechen angesehen wurde oder als Geisteskrankheit. Das konnte er tun, weil er an einem jener „anderen Orte", jener „freien Räume" lebte, von denen Anohni redet, wenn sie dorthin Brücken bauen will. Tony Jackson lebte in New Orleans, er spielte im Storyville, dem Rotlichtviertel der Stadt, in dem es Hunderte von Bordellen gab. Dort wurde nicht nur Sex angeboten, sondern zum Sex auch Musik, und für die Musik hatte jedes Bordell einen sogenannten Professor. Tony Jackson war einer davon. Er spielte im Haus von Gypsy Schaeffer, der damals bekanntesten Puffmutter der Stadt.

„Wenn man das Haus von Gypsy Schaeffer betrat, dann wurde im Obergeschoss gleich die Glocke geläutet. Die Mädchen kamen runter in den Salon, in ihren elegantesten Negligés, und fragten den Gast, was er trinken wollte. Dann riefen alle nach dem Professor, und während der Champagner kredenzt wurde, spielte Tony ein paar Nummern. Wenn jemand einen Nackttanz verlangte, spielte Tony eines von seinen besonders schnellen Stücken, und eines von den Mädchen tanzte auf einer kleinen Bühne. Nackt. Also wirklich: splitterfasernackt. Aber in New Orleans war der Nackttanz echte Kunst." So hat es sich Ende der 30er-Jahre der Musikethnologe Alan Lomax erzählen lassen, und zwar von einem Begleiter von Tony Jackson, der selbst auch Klavier spielte: Jelly Roll Morton, der in den 20er-Jahren zu einem der prägendsten Jazzmusiker der Prä-Swing-Ära wurde. Morton war fasziniert von Jacksons Stil: „Seine Stimme hatte einen unfassbaren Umfang. Wenn er eine Melodie aus einer Oper sang, klang er wie ein Opernsänger. Wenn er ein Blues-Stück interpretierte, klang er wie ein Blues-Sänger."

Von Tony Jackson sind keine Schallplattenaufnahmen überliefert, aber so wie die Zeitgenossen seine Stimme beschreiben, wirkt er wie ein früher Ahne von Anohni. Seine Stimme war fluid, nicht festgelegt, und er selbst war auch fluid, seine Zeitgenossen beschreiben ihn als „effeminierten Mann". 1914 übersiedelt er nach Chicago. Dort trifft er auf Alberta Hunter, eine begnadete Sängerin, die ihre Karriere ebenfalls in einem Bordell begonnen hat: dem Dago Frank's in der Southside von Chicago. „Da hingen nur die schlimmsten Typen ab, Zuhälter, Schläger, Ganoven", so hat sie sich später erinnert, aber in dieser Gesellschaft fühlte sie sich sicher – jedenfalls sicherer als in ihrer Familie, vor der sie geflohen war, vor ihrem gewalttätigen Vater, vor männlichen Verwandten, die sie als Kind missbrauchten. Darum sang sie den Blues, sagte sie: „Blues ist das, was Milch für ein Baby ist. Blues ist das, was der Heilige Geist für den Pfarrer ist. Wir singen den Blues, weil unsere Herzen verletzt und unsere Seelen verstört sind."

Alberta Hunter schafft es schon bald aus dem Dago Frank's in die teuren Clubs auf der guten Seite der Stadt und dann sogar auf die großen Bühnen. In den 1920ern tritt sie als erste schwarze Sängerin mit einer weißen Band auf, und sie ist die erste lesbische Frau, die einen solchen Erfolg erlebt. Wobei Hunter ihre Sexualität zeitlebens nicht in die Öffentlichkeit trägt – was man darüber weiß, das weiß man aus zeitgenössischen Berichten. Die erste offen lesbische Blues-Sängerin beginnt ihre Karriere aber ebenfalls in den 20er-Jahren, und auch sie verbringt die meiste Zeit in Chicago. Gertrude „Ma" Rainey stiftet der queeren Emanzipation in den USA mit dem „Prove It On Me Blues" 1928 eine Art erster Hymne. „Went out last night with a crowd of my friends/ They must've been women, 'cause I don't like no men", heißt es darin: Letzte Nacht ging ich mit ein paar meiner Freunde aus, das müssen wohl Frauen gewesen sein, denn Männer kann ich nicht leiden.

MA RAINEY SINGT MIT den großen Bandleadern der Zeit, mit King Oliver und Louis Armstrong. Zwar ist sie mit einem Mann verheiratet, aber sie lässt sich im Nachtleben und anderswo immer wieder mit Liebhaberinnen sehen, und sie macht in ihren Liedern die Liebe von Frauen zu Frauen zum Thema. Und die Liebe von Männern zu Männern. „I dreamed last night I was far from harm/ Woke up and found my man in a sissy's arms", singt sie etwa im „Sissy Blues". Letzte Nacht wachte sie auf und fand ihren Mann in den Armen einer Sissy, auf Deutsch etwa: eines Schlappschwanzes. Das ist in dieser Zeit ein gängiger Begriff für schwule Männer. Es gibt die Sissy, die Pansy – das Stiefmütterchen, den Schönling – und schließlich die Faggots, oder auch kürzer: die Fags.

„Fag Balls Exposed" – große Enthüllung über die Schwuchtelbälle in New York –, so lautet etwa eine Titel-Schlagzeile aus dem Magazin „Brevities" aus dem März 1932, „America's First National Tabloid Weekly", wie es sich selbst nennt. „Das dritte Geschlecht überflutet Amerika", so werden die Leser und Leserinnen in dem dazugehörigen Text informiert. „Es gibt immer mehr queere Menschen, sowohl Männer als auch Frauen, die nicht so lieben oder so fühlen wie gewöhnliche Männer und Frauen. Sie haben ihre eigenen Restaurants. Sie treffen sich in bestimmten Badehäusern. Ihre größten gesellschaftlichen Anlässe sind aber Tanzabende und Bälle." Diese Bälle finden vor allem in Harlem statt, im Savoy Ballroom und im Harlem's Renaissance Ballroom and Casino, wo auch die sogenannten Hamilton-Lodge's-Maskenbälle abgehalten werden – heute würde man sagen: Drag-Shows, in denen sich Männer als Frauen kostümieren und Frauen als Männer.

„Die meisten ‚Frauen', die diese Orgien besuchen, sind verkleidete Männer. Und die meisten Menschen, die hier Smoking tragen, sind Frauen", stellt der Berichterstatter des „Brevities"-Magazins fest. „It's true I wear a collar and a tie/ Makes the wind blow all the while", so hat es auch schon Ma Rainey im „Prove It On Me Blues" bekundet. Hier gibt es eben nicht nur „weiche Männer", sondern auch „harte Frauen". Und die härteste von allen, das ist Lucille Bogan, die im längsten Verlauf ihrer Karriere unter dem Namen Bessie Jackson auftrat. Ihr bekanntestes Stück ist der „B.D. Woman's Blues". „Coming a time, B.D. women ain't gon' need no men/ Coming a time, B.D. women ain't gon' to need no men/ Oh, the way treat us is a lowdown and dirty sin" – es wird eine Zeit kommen, wenn B.D.-Frauen keine Männer mehr brauchen, weil sie von ihnen so schlecht behandelt werden, dass es eine Sünde ist.

„B.D." ist eine Abkürzung für „Bulldagger", den damals gebräuchlichen Begriff für eine kämpferische, gefährliche, männliche Frau, zu Deutsch etwa: Bullendegen, Bullendolch, Bullenschwert. So wie schwule Männer sich als Faggots oder Pansies bezeichnen, beginnen lesbische Frauen in der Mitte der Zwanziger, sich Bulldaggers zu nennen. Oder auch Bulldykers oder Dykes – das ist das Wort, das am Ende davon übrig bleibt. In manchen Kreisen wird es bis in die Gegenwart als Synonym für eine „männliche Lesbe" benutzt. Die Blüte der queeren Subkultur und des dazugehörigen Nachtlebens in den USA endet allerdings am Beginn der 30er-Jahre, denn sie ist – wie viele kulturelle Entwicklungen des vorangegangenen Jahrzehnts – an die Prohibition gebunden gewesen.

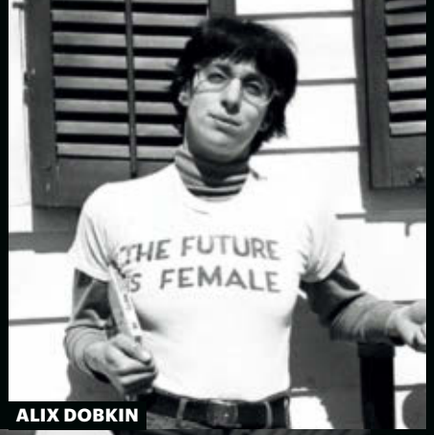
Seit 1920 war der Ausschank von Alkohol in den USA illegal, aber die Leute wollten trotzdem weiter trinken, und die staatlichen Behörden taten insgesamt eher wenig, um den Alkoholgenuss zu unterbinden. Wer feiern wollte, musste bloß den Underground suchen. Der wurde deswegen schnell riesengroß, es gab bald Tausende sogenannte Speakeasy-Kneipen, in denen der Fusel unter dem Ladentisch ausgeschenkt wurde, „for those who knew". Und gerade in New York strömten die Leute an solche Orte, die sich „am Rand der Gesellschaft" befanden, wie zum Beispiel eben in Harlem. Und dort begegneten sie den abgefahrenen, den devianten Typen, den „Perversen", wie man das damals nannte. Offenbar fanden viele Leute, auch sogenannte normale, diese irgendwie exzessive, orgiastische Welt total aufregend.

1933 wurde die Prohibition aufgehoben. Alkohol durfte nun wieder ausgeschenkt werden, aber nur an „ordentlichen" Orten, die sich der staatlichen Kontrolle unterwarfen – in den folgenden Jahrzehnten trank die Mehrheitsgesellschaft dann eben dort, während gleichzeitig die sogenannten Sodomie-Gesetze verschärft wurden, und mit der kurzen Blüte der queeren Sexualität war es vorbei.

Im selben Jahr natürlich auch in Deutschland. Dort hatte es während der Weimarer Republik – vor allem in Berlin – ja auch eine große Szene gegeben, und die erste Hymne der queeren Emanzipation erschien sogar schon einige Jahre vor dem „Prove It On Me Blues". „Wir sind nun einmal anders als die anderen, die nur im Gleichschritt der Moral geliebt/ Wir lieben nur die lila Nacht, die schwül ist,/ Weil wir ja anders als die andern sind./ Wozu die Qual, uns die Moral der andern aufzudrängen?" So heißt es im „Lila Lied" von Mischa Spoliansky aus dem Jahr 1920.

Die Lage war in Deutschland natürlich anders als in den USA, aber in gewisser Hinsicht vergleichbar. Nach dem Ende des Weltkriegs 1918 war die autoritäre Gesellschaft des Kaiserreichs zusammengebrochen. Zumindest in Berlin blühte auf

CH-CH-CHANGES
Culture-Club-Sänger und Anohni-Vorbild Boy George, die Songwriterin und Aktivistin Alix Dobkin, David Bowie als Ziggy Stardust und Anohni



ALIX DOBKIN

BOY GEORGE

DAVID BOWIE

ANOHNI

den Ruinen der alten Ordnung eine vorübergehend befreite Gesellschaft auf – eine Gesellschaft, in der alles möglich schien, auch in sexueller Hinsicht. In Berlin, so hat einmal jemand geschätzt, gab es in den 20er-Jahren mehr Schwulen- und Lesbenbars als im New York der 80er-Jahre. Die bekanntesten waren der Schwulenklub Eldorado in Schöneberg (dem Netflix im vergangenen Sommer einen sehenswerten Dokumentarfilm gewidmet hat) und der Damenklub Pyramide, in dem die lesbische Star-Sängerin des Jahrzehnts, Claire Waldoff, mit ihrer Lebensgefährtin Olga von Roeder verkehrte.

Waldoffs größter Hit „Ach Gott was sind die Männer dumm“ wird bei Goldene-Zwanziger-Partys bis heute gespielt. Noch schöner ist aber das Stück „Raus mit den Männern“. Darin greift sie das Thema auf, das Bessie Jackson etwa gleichzeitig im „B.D. Woman’s Blues“ behandelt: „Es weht durch die ganze Historie/ Ein Zug der Emanzipation/ Wat die Männer können, können wir schon lange/ Und vielleicht ’ne janze Ecke mehr/ Raus mit’n Männern aus’m Reichstag/ Und raus mit’n Männern aus’m Landtag/ Und raus mit’n Männern aus’m Herrenhaus/ Wir machen draus/ Ein Frauenhaus.“

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten endet das subkulturelle Leben in Berlin und in Deutschland. Queere Treffpunkte werden geschlossen, schwule Männer verhaftet, in Konzentrationslager gesteckt. Wer kann, flieht ins Ausland. Manchen gelingt dort eine Karriere, wie der bisexuellen Marlene Dietrich, andere verzweifeln, vereinsamen, sterben allein oder werden vergessen. Nach dem Ende des Kriegs und des „Dritten Reichs“ dauert es lange, bis an diese Tradition der sexuellen Emanzipation wieder angeschlossen werden kann, eigentlich bis in die 70er-Jahre hinein. Die 50er- und 60er-Jahre sind eine Zeit der absoluten Restauration in Deutschland, der Miefigkeit und der sexuellen Verklemmtheit.

Das ist in den USA nicht wesentlich anders, auch wenn in den Fünfzigern und Sechzigern die sexuelle „Wildheit“ und Transgression zum Kern des erblühenden Rock’n’Roll gehören. Musiker wie Little Richard spielen mit bisexuellen oder androgynen Erscheinungsbildern, und natürlich posieren David Bowie, Marc Bolan und die anderen Heroen des Glamrock der Siebziger in Fummel oder Geschlechtergrenzen überschreitenden Kostümen. Bowie behauptet 1972 bekanntlich sogar, dass er schwul wäre – was ihn nicht daran hindert, sein heterosexuelles Begehren weiterhin mit endlosen Reihen von weiblichen Groupies zu befriedigen.

Doch handelt es sich dabei eben in allen Fällen um heterosexuelle Männer, die sich als Frauen, als Schwule oder als sexuell sonst wie nicht angepasste Menschen kostümieren. Die „echten“ Schwulen bleiben noch lange Zeit „in the closet“. Man denke an Freddie Mercury, der bis zu seinem Tod 1991 kein Coming-out hatte.

Die erste Künstlerin der Nachkriegszeit, die ihre lesbische Sexualität zum Thema macht, ist Alix Dobkin. Ihr Debütalbum, *„Lavender Jane Loves Women“*, erscheint 1973. „Let’s be in no man’s land/ Lesbian, lesbian/ Any woman can be a lesbian“, so heißt es hier etwa in dem Lied „View From Gay Head“. Dobkin hat ihre Karriere in den Sechzigern als Folksängerin begonnen, sie ist im Greenwich Village mit dem jungen Bob Dylan aufgetreten. Doch während um sie herum alle Folkies Karriere machen, bleibt Dobkin zunächst auf der Strecke – Musik über Frauen, die Frauen lieben,

FOTOS: GETTY IMAGES (2), DPA, ANOHNI WITH ASSISTANCE FROM NOMI RUIZ

das hat für die männlichen Musikmanager „kein Potenzial“. Um ihr Debütalbum herausbringen zu können, gründet Dobkin ihre eigene Plattenfirma. Women’s Wax Works ist dann auch das erste Label, das vollständig in Frauenhand ist und auf dem ausschließlich Frauen veröffentlichen. In der Band von Alix Dobkin gibt es ausschließlich Musikerinnen, und ihr erstes Konzert geben sie im Women’s Centre in Manhattan, in dem nur Frauen als Publikum zugelassen sind.

So begründet sie eine kulturelle Infrastruktur mit, die autonom von den patriarchalen Strukturen der sonstigen Kulturindustrie ist. Bis hin zum jährlichen Womyn’s Music Festival in Michigan, das 1976 etabliert wird. Hier dürfen ausschließlich Frauen auftreten, und im Publikum, in den Technik-Crews und an jeder anderen Stelle auf dem Gelände sind ausschließlich Frauen erlaubt. Das wird in den späten Siebzigern als großer Erfolg der „neuen Frauenbewegung“, des „second-wave feminism“ gefeiert. Aber nach etwas mehr als einem Jahrzehnt beginnen dann auch wieder neue Probleme: 1991 wird auf dem Womyn’s Music Festival erstmals einer trans Frau, Nancy Burkholder, der Zugang zum Gelände verwehrt – mit dem Argument, dass dieses Festival einen Safe Space für Frauen bieten soll, und damit seien ausschließlich Frauen gemeint, die als Frauen geboren wurden („womynborn womyn“), weswegen Frauen, die als Männer geboren wurden, draußen bleiben müssen.

Im folgenden Jahr kommt es zu einer Protestaktion gegen diese Entscheidung. Die Demonstrantinnen tragen Buttons mit der Aufschrift „Friends of Nancy“ oder auch „Bisexual Transsexual Meat Eating Lipstick Wearing Leatherdyke from Hell“, und sie verteilen Fragebögen, auf denen die Besucherinnen sagen sollen, ob sie sich von trans Frauen bedroht fühlen, und wenn ja, woran sie denn trans Frauen erkennen. Nach Angaben der Aktivistinnen stimmt eine große Mehrheit der Besucherinnen dafür, dass trans Frauen auf jeden Fall zu ihnen gehören, zumal sich ja ohnehin nicht erkennen lässt, ob sie welche sind oder nicht, es sei denn, man würde irgendwo auf diesem Festival im Wald noch einen spontanen Gentest durchführen, was aber schon aufgrund der technischen Anforderungen an Gentests irgendwie schwierig ist.

Die Veranstalterinnen des Festivals bleiben dennoch unbeirrt bei ihrer Position: Es sei ihnen bei der Gründung des Festivals um Freiräume für „echte“ Frauen gegangen, und wer etwas anderes suche, könne ja jederzeit auch noch woanders hingehen. Das war übrigens auch die Meinung von Alix Dobkin (die 2021 im Alter von 81 Jahren in Woodstock starb). Das Womyn’s Music Festival lief dann noch bis 2015, aber in den letzten Jahren firmierte es nicht mehr als Freiraum von feministischen Pionierinnen, sondern wurde gerade von der jüngeren Generation als „Jahrestreffen der TERFs“ geschmäht, der „trans-exclusionary radical feminists“, jener Feministinnen, die nach Ansicht ihrer Kritikerinnen und Kritiker alle aus ihren Reihen ausschließen wollen, die nicht zu den echten oder wahren oder wie auch immer biologisch definierten Frauen gehören.

Dazu würde dann auch Marsha P. Johnson gehören, deren Bild sich auf dem aktuellen Album von Anohni And The Johnsons befindet – und die der Band einst schon den Namen gab. „Sie war die Street Queen von Greenwich Village, eine ungeheuer einflussreiche und beliebte Persönlichkeit“, sagt Anohni über sie: eine trans Frau und Dragqueen, geboren als Malcolm Michaels Jr. „Es geht die Legende, dass sie es war, die den ersten Stein 1969 bei den Stonewall Riots warf“ – der Geburtsstunde der schwulen Emanzipation, oder besser gesagt: ihrer Wiedergeburt in der Nachkriegszeit, als nämlich schwule Männer und trans Menschen 1969 im Greenwich Village erstmals geschlossen gegen die ständigen Razzien in ihren Bars aufbegehrten. In den Siebzigern gründete Marsha P. Johnson dann eine Gruppe namens S.T.A.R.: „Street Transvestite Action Revolutionaries“. Sie arbeitete als Prostituierte, und von dem Geld, das sie dabei verdiente, mietete sie Wohnungen für die obdachlosen Transgender-Kids. „Sie war eine Heldin“, sagt Anohni: „Sie starb 1992, man fand sie tot im Hudson River.“

Zur Erinnerungsarbeit von Anohni gehört es wesentlich, die Erinnerung an diese „Heldin“ lebendig zu halten. Schon in der ersten Inkarnation von Antony And The Johnsons hatte sie ihrer mit dem Lied „River Of Sorrow“ gedacht. Man wird dabei aber auch noch an etwas anderes erinnert: eben an jene Solidarität unter sexuell von der vermeintlichen Norm abweichenden Menschen, die heute bedroht, wenn nicht schon zerfallen ist. In den Siebzigern kämpften schwule Männer, lesbische Frauen und trans Menschen gemeinsam gegen die staatliche Repression, während die Bewegung inzwischen in unendlich viele Fraktionen gespalten ist. Feministinnen bezichtigen einander, entweder „TERFs“ zu sein oder aber die Errungenschaften der Frauenbewegung bei der Errichtung von „Safer Spaces“ für Frauen zu missachten und auf diese Art zu gefährden. Junge queere Menschen halten schwule Männer der älteren Generation bloß für eine andere Art von Vertretern des „cisnormativen“ Patriarchats. Schwarze Feministinnen werfen weißen Feministinnen vor, allesamt rassistisch zu sein (so etwa die deutsche Autorin Sibel Schick in ihrem jüngsten Buch) usw. usf.

Queere Menschen waren wahrscheinlich noch nie so sichtbar wie heute. Und wahrscheinlich gab es noch nie so viele Menschen, die sich gegen das Patriarchat wehren, gegen die Diskriminierung von Frauen, von Lesben, von Schwulen, von trans Personen. Zugleich aber waren die Angehörigen dieser Community noch nie so wenig solidarisch untereinander. Noch nie war die Szene so in Fraktionen zersplittert, die einander mit oft großer Feindseligkeit betrachten – und das in einer Situation, in der Diskriminierung wieder zunimmt.

Sie wächst mit der zunehmenden Sichtbarkeit queerer Menschen und weil es starke Kräfte gibt, die sie deswegen zu Objekten ihres Kulturkampfes zu machen versuchen. In Deutschland schwadronieren die Rechten über das „Gender-Gaga“, das angeblich die Gesellschaft vergiftet. Die neuen autoritären Herrscher in Osteuropa und Russland machen „Gayropa“ – das verschwulte Europa – zum universalen Schreckgespenst. Islamistische Gruppen wie der Islamische Staat und die Hamas verüben Attentate auf Konzerte und Festivals, die für sie auch Symbole für die „westliche Dekadenz“ und die Auflösung der patriarchalen Geschlechterordnung sind: auf das Bataclan in Paris 2015, auf den queeren Nachtclub Pulse in Orlando 2016. Zuletzt sorgte das Massaker für Entsetzen, das die Hamas auf dem Supernova-Festival in der israelischen Negev-Wüste anrichtete, mit Hunderten Toten, vergewaltigten, verschleppten Menschen.

Hundert Jahre dauert die Geschichte jetzt, die Popmusik und queere Emanzipation miteinander verbindet, und erneut sind die Orte, an denen diese Verbindung immer wieder von Neuem entsteht und gelebt werden kann, zu gefährdeten, gefährlichen Orten geworden.

„Your God is failing you/ We’re not getting out of here/ This is our world/ We’re just gonna be alone in a place for us“, heißt es in Anohnis Lied „It Must Change“: Euer Gott hat euch verlassen, wir werden hier nicht verschwinden, das ist unsere Welt, wir werden einfach allein sein an einem Ort für uns. Das ist allerdings die traurigste Definition für den „Safe Space“, die man sich vorstellen kann. Der Blick zurück kann Ermutigung schenken. So viel gab es schon, so viel war möglich. Aber der Blick zurück zeigt eben auch, wie prekär die Errungenschaften, die Safe Spaces waren. Und dass in ihnen keineswegs immer paradiesische Zustände herrschten. Bordelle sind kein Garten Eden der Sexualität. Frauen, die sich mühsam als das andere Geschlecht feiern lernen mussten, tun sich schwer damit, noch ganz andere Geschlechter willkommen zu heißen. Der Blick zurück ermutigt. Und verunsichert.

Der Kampf ist nicht gewonnen. Aber auch nicht verloren. In dem Interview, das ich im vergangenen Frühjahr mit Anohni für den ROLLING STONE geführt habe, habe ich sie gefragt, ob sie noch Hoffnung hat und was Hoffnung für sie heute bedeutet. „Was heißt Hoffnung?“, so hat sie die Fragen zurückgegeben. „Hoffnung ist für mich keine Kategorie mehr, in der ich denke. In den Nullerjahren konnten wir vielleicht darauf hoffen, dass die Gesellschaft freier und offener wird. Queere und trans Menschen mussten sich zumindest an manchen Orten nicht mehr verstecken, und in der Popkultur wurden sie sichtbarer. Aber damit ist auch der Hass gewachsen, und in den Zehnerjahren hat er dann voll zurückgeschlagen. Donald Trump war nur das sichtbarste Zeichen davon oder Marine Le Pen in Frankreich. Wir haben keine Hoffnung mehr, dass es besser wird. Über diesen Punkt sind wir längst hinaus. Wir müssen Kräfte des Widerstands und der Selbstbehauptung entwickeln, um in einer immer feindlicher werdenden Welt zu überleben. Heute geht es um Resilienz. Das ist auch das Ziel, der Einsatz meiner Musik. Meine Musik soll Kraft stiften durch die Erinnerung an die eigenen Traditionen, an die Kämpfe, die in früheren Generationen ausgetragen wurden, und an die großartige Kunst, die dabei entstand. Ich hoffe, dass ich mit meiner Musik das Bild einer reifen Resilienz geben kann. Deren Bedingung ist aber ein reifer Blick auf uns selbst, auf unsere Lebenslügen, auf die Falschheit der Hoffnung, dass wir immer noch so weitermachen können wie bisher.“

MEISTER DES SEHENS

WIM WENDERS

WIM WENDERS ÜBER SEINE LIEBE ZU TOKIO, STILLE ORTE, „TATORT“-FOLGEN, DIE EINEN ZUR VERZWEIFLUNG TREIBEN, UND SEINEN NEUEN FILM „PERFECT DAYS“

INTERVIEW VON MAIK BRÜGGEMEYER
FOTOS VON NILS STELTE

ES IST ÜBER VIERZIG JAHRE HER, DASS Wim Wenders zum ersten Mal nach Tokio reiste. Damals mit der Absicht, für seinen Film „Tokyo-Ga“ den Spuren des 1963 verstorbenen Regisseurs Yasujiro Ozu zu folgen, dessen stille Familiendramen, die er von den späten 20er-Jahren bis zu Beginn der Sechziger inszenierte, ein Spiegel der japanischen Gesellschaft waren. Doch die erste Konfrontation mit der Megacity der 80er-Jahre war für Wenders ein Schock. Es brauchte noch viele Besuche, um hinter der blinkenden und vom Verkehr umwuselten Fassade das Japan Ozus zu finden. In seinem neuen Film zeigt er es uns nun.

„Perfect Days“ erzählt die Geschichte eines Mannes jenseits der sechzig. Hirayama, benannt nach der Hauptfigur aus Ozus letztem Film, „Ein Herbstnachmittag“, hat eine von Leid und Dunkelheit durchzogene Existenz hinter sich gelassen, um in der japanischen Hauptstadt ein ritualisiertes, einfaches und glückliches Leben als Reinigungskraft für öffentliche Toiletten zu führen. Er sammelt Kassetten mit der Musik seiner Jugend, fotografiert das Sonnenlicht, das durch das Blätterwerk der Bäume scheint (in Japan gibt es ein Wort dafür: Komorebi), zieht in seiner spartanischen Wohnung Setzlinge auf und liest Bücher von William Faulkner, Patricia Highsmith und Koda Aya. Wenders folgt ihm mit einem empathischen Blick, der mehr zeigt als das Leben eines Mannes: Er zeigt das Individuum als Teil eines großen gesellschaftlichen Organismus, der nur durch Achtsamkeit und Solidarität jedes Einzelnen blühen kann. „Perfect Days“ ist der Film eines alten Meisters, der uns als Zuschauer das Sehen und den Umgang miteinander neu lehrt.

„Perfect Days“ geht für Japan ins Rennen um den Auslands-Oscar. Bedeutet Ihnen das etwas?
Das ist ziemlich außergewöhnlich. Ich habe auch neulich in Leipzig den Gilde-Preis der Filmkunsttheater gewonnen. Das ist mir in meinem Leben zwar schon ein paarmal passiert, aber für meine deutschen Filme halt. Diesmal war es für den besten ausländischen Film. Das war mal ein ganz neues Lebensgefühl: Ich komme als Ausländer wieder.

Ein Fremder im eigenen Land. Und ein Vertrauter in einem fremden Land. Sie sind der erste nichtjapanische Regisseur überhaupt, der von der Motion Picture Producers Association of Japan für den Oscar nominiert wird.
Das ist natürlich so zu erklären, dass mein Hauptdarsteller Koji Yakusho ein großer Held in Japan ist, der mit dem Schauspieler-Preis in Cannes zum ersten Mal eine internationale Anerkennung bekommen hat, worüber sich ganz Japan wie Bolle gefreut hat. Die haben die Preisverleihung sogar mehrfach im Fernsehen wiederholt. Und als er nach Hause kam aus Cannes, waren tausend Leute am Flughafen, um ihn zu empfangen. Ich glaube daher, dass ich diesem Umstand die Nominierung des Films verdanke.

Was macht denn den Film – abgesehen vom Produzenten, Hauptdarsteller und Drehort – noch zu einem japanischen Film?
Die Haltung, mit der er erzählt wurde. Wir haben ja nicht versucht, über diesen Mann namens Hirayama einen Film zu machen, sondern mit ihm. Und wir haben vieles von dem, was er in dem Film repräsentiert, auch verinnerlicht. Seine Aufmerksamkeit für Details. Oder seinen Minimalismus. Reduktion war für den Film ein großes Thema. Wir haben das Ganze nur von der Schulter von

WELTEMPFÄNGER
Wim Wenders
zeigt uns seinen
Blick auf Tokio

Franz Lustig gedreht. Keine Schienen, kein Dolly, kein Gimbal, keine Steadicam, kein Kran, kein gar nichts. Nur die Schulter eines Breisgauers.

Nicht nur die Mittel sind reduziert, der Blick des Films und der der Hauptfigur sind es auch.
Richtig. Ich musste ja vermeiden, einen Touri-Film zu machen. Das kann einem sehr schnell passieren. Als ich das erste Mal da gedreht habe, 1982, war „Tokyo-Ga“ der Film eines Besuchers in Japan. Damals war Tokio noch ein bisschen Science-Fiction für mich. Und ich war auf den Spuren meines großen Meisters, des japanischen Regisseurs Yasujiro Ozu, unterwegs, der zwanzig Jahre vorher gestorben war. Und da ist mir halt auch all das aufgefallen, was jedem deutschen Touristen das erste Mal auffällt. Das war also genau vierzig Jahre her, und inzwischen kannte ich Japan auf eine andere Art und Weise und wollte eine Geschichte erzählen, die auch von japanischen Tugenden handelt, also von dem ausgeprägten Sinn für das Gemeinwohl und von der Aufmerksamkeit für die kleinen Dinge. Das ist beides sehr japanisch. Und beides liegt mir am Herzen. Das heißt, ich habe in vieler Hinsicht Japan in den Film hineingedacht und mich hineinbegeben. Und dadurch, dass außer Franz, meiner Frau und mir sonst niemand aus Deutschland beim Drehen dabei war, waren wir komplett von Japanern umgeben. Und unser Hauptdarsteller war natürlich Japan selbst. Ein Darsteller ist ja viel mehr im Auge des Zuschauers als Regie, Auflösung, Musik oder Licht und was weiß ich.

Was hat denn Ihr Bild von Japan verändert, nachdem Sie 1982 zum ersten Mal da waren?
„Tokyo-Ga“ tat ja so, als würde er eine Arbeit von Ozu zwanzig Jahre später weiterverfolgen und sein akribisches Aufzeichnen aller Veränderungen Tokios und der japanischen Gesellschaft ins Japan der Gegenwart fortsetzen. Für den Film haben wir auch den Schauspieler ausfindig gemacht, der tatsächlich in allen Ozu-Filmen über 35 Jahre – bis auf einen, wo er mal krank war – mitgespielt hat, den Ryu Chishu. Der hat uns für den Film damals ein langes Interview gegeben. Später habe ich mit ihm auch noch „Bis ans Ende der Welt“ gemacht, wo er eine schöne Rolle gespielt hat. Über ihn und über den langjährigen Kameramann von Ozu, Yuharu Atsuta, habe ich viel über Japan gelernt. Auch über Reduktion. Atsuta hat uns vorgeführt, wie sie die Filme gedreht haben. Er hat mir auch ein großes Geschenk gemacht.

Was war das für ein Geschenk?
In „Tokyo-Ga“ zeigt er uns unter anderem dieses verrückte optische Instrument, mit dem Ozu immer auf seine Motivsuche gegangen ist, durch das er geguckt hat, um seine Motive zu finden. Das hat er sich extra bauen lassen, ein kleines mechanisches Gerät, gar nicht mal so aufwendig. So was hatte ich vorher noch nie gesehen. Ein kleines Rohr, an dem man die Brennweite einstellen kann und auch das Format des Films. Und dann konnte man da durchgucken und hat die Einstellung korrekt gesehen. Später im selben Jahr noch ist Yuharu Atsuta gestorben. Und ein Jahr später habe ich ein Paket aus Tokio bekommen mit einem Brief von einem Anwalt drin, und da hieß es, im Testament von Yuharu Atsuta wäre ausdrücklich vermerkt gewesen, dass ein Besitztum von ihm an mich weitergeleitet werden sollte. Und das war dieser Motivsucher! Das ist ein kleines Heiligtum, was jetzt in meinem Arbeitszimmer seinen Sonderplatz hat.

Aber den haben Sie selbst nie benutzt?
Das war mir zu kostbar, um es als Gebrauchsgegenstand zu nutzen. Zudem ist es tatsächlich heute viel einfacher, durch das Objektiv, das man benutzt, seine Einstellung zu sehen als durch ein optisches Gerät, das das Motiv dann nur ungefähr wiedergibt.

Die präsentesten Motive dieses so von der japanischen Kultur beeinflussten Films sind – neben dem Gesicht Ihrer Hauptfigur – Toiletten. Was macht denn die Toilette zu einem japanischen Ort?
In einer Toilette ist man per se allein. Zumindest ist man im besten Fall dort gerne allein. Die Toiletten, wo man nicht allein ist, sind unangenehme Erfahrungen. Als Kind oder Pfadfinder habe ich das erlebt, dass man mit mehreren auf so einem Balken gesessen ist. Wenn man Glück hat, ist die Toilette sauber und es gibt ein angenehmes Licht. Und wenn man noch mehr Glück hat, kommt man für einen Moment zur Besinnung. Deswegen ist das schöne deutsche Wörtchen vom „stillen Örtchen“ auch ein Sehnsuchtswort. Man hätte es so gerne, dass es das stille Örtchen wäre. Meistens ist es das nicht.

Ihr Freund Peter Handke hat im „Versuch über den Stillen Ort“ geschrieben, dass er erst auf der Tempeltoilette von Nara überhaupt heimisch wurde in der japanischen Kultur.
Das muss ich ihm erzählen, dass Sie mir das gesagt haben, weil ich kaum jemanden kenne, der das Büchlein kennt. „Still“ hat ja viele Wortbedeutungen. Es heißt sowohl „ruhig“ als auch, dass man zu sich kommt. Also ist es in der weitesten Deutung auch ein meditativer Ort. Und das ist es in Japan viel mehr als hier bei uns, das heißt: die Qualität der Toilette als etwas, wo man für einen Moment ganz bei sich ist, nicht nur weil man ein Geschäft verrichten will, sondern auch weil drum herum viel los ist und man in einer Großstadt ist oder aus dem hektischen Büro kommt und dann auf einmal Ruhe im Karton ist. Und das ist in unseren japanischen Toiletten zum Beispiel allein schon dadurch gegeben, dass man sich nicht auf einen kalten Sitz setzt. Der ist tatsächlich geheizt! Das kann durchaus ein richtiges Glücksgefühl sein. Und man benutzt kein verdammtes Papier. Stattdessen gibt es eine kleine Dusche, bei der man Intensität und Temperatur einstellen kann. Wenn man sich da mal dran gewöhnt hat, kann man sich auf so einer Toilette richtig gut aufgehoben und umsorgt fühlen. Bei uns kommt schnell das Wort „Notdurft“ ins Spiel – in Japan ist es ungefähr das Gegenteil.

„Perfect Days“ begann ja mit der Anfrage, ob Sie nicht Lust hätten, eine Serie von kurzen dokumentarischen Filmen über die von renommierten japanischen Architekten und Designern entworfenen neuen Toilettenhäuschen im Tokioter Stadtteil Shibuya zu machen. Daraus ist dann keine Dokumentation geworden, sondern ein Spielfilm. Bei der Pressekonferenz in Cannes haben Sie dazu gesagt, die beste Art, einen Ort aufzuheben, sei die Fiktion.
Ich bin felsenfest davon überzeugt, dass das stimmt. Wenn man Dokumentarfilme sieht, in denen bestimmte Orte im Zentrum stehen – oder Menschen, die an solchen Orten arbeiten –, zerrinnt einem das leicht zwischen den Augen sozusagen, weil man es nicht an einer Geschichte festmachen kann. Irgendwann habe ich zum hundertsten Mal „Vertigo“ gesehen und gedacht: Es gibt keinen anderen Film über San Francisco, in dem man so gut versteht, wie die Stadt funktioniert, wie sie gebaut ist, wie das Lebensgefühl da ist, wie das Licht da fällt, als eben in „Vertigo“. Und „Vertigo“ ist ja eine krasse konstruierte Geschichte. Trotzdem war das San Francisco, das ich gut kenne, weil ich da mal gelebt habe – eine meiner absoluten Lieblingsstädte –, hier so gut aufgehoben wie in keinem Dokumentarfilm. Wenn ich San Francisco in einem einzigen Film erklären müsste, würde ich immer „Vertigo“ zeigen.

„ES GIBT SO VIELE VERSCHIEDENE ARTEN, DIE WELT ZU SEHEN, UND DIE MEISTEN MENSCHEN NUTZEN SIE NICHT“

Von allen Hitchcock-Filmen sicher der, der sich am meisten auf einen Ort einlässt. Sein langsamster und kontemplativster Film. Wundert mich nicht, dass Sie den gerne mögen.
Da haben Sie recht. Ich weiß das mit den Orten und den Filmen ja nur zu gut aus eigener Erfahrung. Ich bin Mitte der Achtziger aus Amerika nach Berlin zurück mit dem Wunsch, vor allem diese Stadt in einem Film zu dokumentieren, horizontal und vertikal bis auf die Stunde null zurück. Ich habe eigentlich nur Figuren gesucht, die mir helfen würden, diesen Querschnitt zu machen. Und dann kamen die Engel ins Spiel, und dann wurde das plötzlich doch eine richtige Fantasy-Geschichte. Aus der dokumentarischen Idee wurde eine krasse Fiktion. Und in dieser Fiktion war mein Wunsch, Berlin gut „aufzuheben“, so Wahrheit und Wirklichkeit geworden, dass ich nicht weiß, welcher Film dieses Vorder-Wende-Berlin, dieses West-Berlin, diese Insel West-Berlin sonst so gut gezeigt hätte. Das ist ein historisches Dokument – und zwar durch die Fiktion.

Man schaut anders auf die Welt, nachdem man „Der Himmel über Berlin“ oder auch „Perfect Days“ gesehen hat. Ihre Filme sind eine Art Sehhilfe. Man nimmt danach anders und genauer wahr.
Ich würde nicht widersprechen. *(Lacht.)* Nicht meinetwegen, sondern weil ich finde, dass Filme tatsächlich eine Schule des Sehens sind. Eine bestimmte Art

DIESER BLICK
„Wenn man doch nur so filmen könnte, wie man manchmal die Augen aufmacht“, sagt Wim Wenders in „Tokyo-Ga“

von Filmen formt den Blick und tut das so schlüssig und einheitlich, dass man es tatsächlich, wenn man rauskommt, anwenden kann. Nicht für immer. Vielleicht hält es einen Tag lang an, das ist schon schön. Das passiert aber auch, wenn man zum Beispiel eine Retrospektive eines Malers gesehen hat. Ich erinnere mich, dass ich mal fast alle Bilder von Vermeer gesehen habe und danach tatsächlich eine Woche lang völlig anders in die Welt geguckt habe, tatsächlich anders gesehen habe. Große Maler sind auch große Lehrmeister, wie man schauen kann. Es gibt so viele verschiedene Arten, die Welt zu sehen, und die meisten Menschen nutzen diese vielen Möglichkeiten nicht, die das Sehen bietet, sondern jeder hat sich so irgendwie seine eigene gebaut. Kaum schaut man mal Fernsehen oder den falschen Film, weil man nicht aufpasst, und schon guckt man falsch in die Welt und aus der Wäsche.

Passiert Ihnen das oft?

Ich habe es erst neulich wieder gemerkt, da habe ich bei meinem Nachbarn einen „Tatort“ geguckt. Er war alleine, weil seine Frau für zwei Tage weg war, und wollte ein bisschen Gesellschaft haben. Da habe ich mich neben ihn gesetzt und tatsächlich den „Tatort“ mitgeguckt, was ich eigentlich nie mache, weil ich gar keinen Fernseher habe. Und da habe ich mich reinziehen lassen, fast gegen meinen Willen. Danach musste ich richtig arbeiten, um diesen „Tatort“, also die Perspektive dieses Films auf die Welt, wieder aus meinem System rauszubekommen.

Was genau ist da passiert?

Wir haben eben zusammen geguckt und dann noch gequatscht und „Anne Will“ geguckt. Und als ich danach schlafen gehen wollte, habe ich gemerkt, dass ich diesen „Tatort“ noch voll im Kopf hatte, und zwar als „Sehsystem“, als Manier, auch selbst innerliche Bilder zu haben. Ich habe dann versucht, ganz intensiv was zu lesen, aber das visuelle Scheißsystem war immer noch da. Es hat sogar noch meinen Traum bevölkert. Ich bin in dieser Hinsicht leicht zu verführen. Ich darf einfach nicht hingucken. Ich kann eigentlich keinen Film sehen, ohne dass die Sprache des Films mich sozusagen vereinnahmt. Deswegen gehe ich auch aus Filmen manchmal raus, wenn ich das dann merke und nicht will. Das ging bei diesem „Tatort“ natürlich nicht. Ich will auch nicht generell etwas gegen diese Reihe sagen, aber diese spezielle Folge hat allem, was mir beim Sehen hoch und heilig ist, gespottet.

Wo Sie „hoch und heilig“ sagen: Paul Schrader hat Yasujiro Ozus Stil als „transzendental“ beschrieben. Würden Sie das über „Perfect Days“ oder andere Ihrer Filme auch sagen?

Ich fand, das war eine sehr gut belegte Theorie, dass Ozu mit seinen Filmen und seinen Bildern diese Familiengeschichten, die er erzählt, tatsächlich „transzendiert“ zu etwas Allgemeinerem, Gültigerem. Das gelingt nicht vielen Filmen. Schrader rechnet ja auch Bresson dazu. Dass Ozus Bild von der Welt tatsächlich diese Welt „durchdringt“ und eben übersteigt, sozusagen eine dahinter zeigt, eine wesentlichere oder wie man das auch immer sagen will, sodass ich in seinen Filmen auch meine eigene Familie erkannt habe, überhaupt die Familie selbst – das ist durchaus transzendental.

Es steckt ja noch mehr dahinter, glaube ich. Dieses viel zitierte und für in einer westlichen Welt aufgewachsene Menschen schwer zu verstehende Mono no aware – das Pathos der Dinge, der Augenblick des Erstaunens, wenn man sich vergegenwärtigt, dass alles vergänglich ist, was dem Moment zugleich eine Schönheit und Melancholie gibt. Das spüre ich auch bei „Perfect Days“.

Das kann schon sein. In „Melancholie“ schwingt aber auch viel Wehmütiges mit. In der Melancholie des Hirayama ist eigentlich mehr Zufriedenheit.

Ja, wir können es nicht ohne Wehmut denken. Das ist vielleicht der kulturelle Unterschied.

Ja, Wehmut scheint mir doch etwas sehr Deutsches zu sein. *(Lacht.)* Wie Heim-Weh.

Diese Zufriedenheit Ihrer Hauptfigur bezieht sich jeweils auf den Moment. Hirayama scheint ganz in der Gegenwart zu leben. Auch weil er nicht mehr in seine Vergangenheit zurückschauen möchte.

Er hatte wohl mal ein „privilegierteres“ Leben und hat sich dann dafür entschieden, dieses andere Leben zu leben, in dem Bäume eine Rolle spielen oder die Sonne, Licht und Schatten, in dem Kleinigkeiten für das Ganze stehen und Zufriedenheit nur da sein kann, wenn man nicht zu viele Besitztümer hat. Dabei ist die Zufriedenheit des Hirayama eine ziemlich komplette, weil er alles hat, was er braucht. Das konnte man bestimmt nicht sagen in dem ersten Leben, das er geführt hat. Da hatte er mehr, als er brauchte, und damit war er nicht zufrieden.

haben: die Kinks, Patti Smith, die Rolling Stones, Velvet Underground …

Ich habe mich vergewissert, dass Koji Yakusho die Stücke auch kannte, und mein japanischer Co-Autor, Takuma Takasaki, hat mir Stein und Bein geschworen, dass die Sachen, die wir da ins Drehbuch geschrieben haben, tatsächlich relevant wären für jemand, der in Japan in den 70er-Jahren aufgewachsen ist. Und auf das Nina-Simone-Stück am Ende hat unser Darsteller sich ganz besonders vorbereitet, weil er wusste, das läuft über die letzte Einstellung des Films – das ist sozusagen „Hirayama’s life in a nutshell“, kondensiert.

„It’s a new dawn/ It’s a new day/ It’s a new life/ For me/ And I’m feeling good“, heißt es in dem Song. Ein Lebenslied. Für Sie scheint ja der Song, der dem Film den Titel gab – Lou Reeds „Perfect Day“ –, ein Lebenslied zu sein. Bereits in Ihrem letzten Spielfilm, „Die schönen Tage von Aranjuez“, hört man ihn zu Beginn.

Ja, das ist einer der größten Songs, die Lou Reed geschrieben hat.

In Ihren Filmen sind Reeds Lieder öfter aufgetaucht, und er selbst sogar auch. Sie zeigen eine Seite von ihm, die uns – vor allem uns Journalisten – in den oft etwas unangenehmen Begegnungen mit ihm eher verborgen blieb: Sie zeigen ihn als spirituellen Menschen.

Ich weiß auch nicht, worin sein angespanntes Verhältnis zur Presse begründet war. Lou Reed hat mir viel über seinen Kampfsport Tai-Chi erzählt. Er hat ihn auch betrieben, als er beim Dreh von „Faraway, So Close!“ in Berlin war, und ich habe in unserem Haus einen Raum gefunden, wo er das ungestört machen konnte und den nötigen Platz dafür hatte. Ich durfte auch daneben auf der Matte meine eigenen Übungen machen, die nicht so martialisch waren und nicht so viel tatsächliches Können verlangt haben. Lou hat sich da zu einem solchen Knäuel machen können, dass ich nur gestaunt habe, dass ein Mensch so ein kompaktes Häuflein werden kann. Er hat Tai-Chi sehr geliebt, und es hat ihm sehr viel gegeben in seinem Leben. Und gerade bei diesen asiatischen Sportarten sind ja Lebens- und Weltanschauung sehr miteinander verbunden. Das ist auch eine Form der Meditation, und diese wiederum ein Versuch, einen geistigen Raum zu erreichen. Lou war auf jeden Fall ein sehr spiritueller Mensch. Was bei einem Rock’n’Roll-Star, der er ja auch war, mitunter wohl dazu geführt hat, dass er in Interviews schwierig war. Da musste er ja beides auf einmal sein … ®

„KAUM SCHAUT MAN MAL FERNSEHEN, SCHON GUCKT MAN FALSCH IN DIE WELT UND AUS DER WÄSCHE“

Manchmal holt ihn die Vergangenheit ein. Aber das Drama bleibt unter der Oberfläche, wird nur angedeutet. Der Film bleibt ganz eng am Moment, nimmt den Blick Ihrer Hauptfigur an.

Das stimmt. Die Kamera tut sehr viel, um Hirayama zu sein und Hirayama nahezukommen. Zum Beispiel durch das Filmformat, das ja heute eher ungewöhnlich ist – 4:3. Es gibt ein paar Filme in letzter Zeit, die dieses alte Filmformat haben, in dem die Breite nur ein wenig mehr ist als die Höhe. In unserem Fall war das sehr angemessen. Wenn man die Räume, in denen Hirayama sich aufhält, in Cinemascope gedreht hätte – seinen eigenen kleinen Tatami-Raum, aber auch die Toiletten –, hätte man nie den Boden gesehen. Also für die Welt, in der er arbeitet und lebt, war dieses alte Filmformat angemessen. Das ist ja eigentlich fast noch ein Stummfilmformat. Bis in die 40er-Jahre war das ein gängiges Format. Das Format allein ist schon ein bisschen ein Eingehen auf Hirayama und seine Welt. Und es war auch Ozus bevorzugtes Filmformat.

Man kommt Hirayama nicht nur optisch nahe, sondern auch durch die Musik: die Kassetten, die er in sein Auto-Tapedeck schiebt, wenn er sich auf den Weg zur Arbeit macht. Wobei ich das Gefühl habe, da auch Sie selbst zu erkennen. Da kommen viele Lieder von Künstlerinnen und Künstlern vor, die Sie ein Leben lang begleitet

GANZ OHR
Wenders erzählt seine Filme mithilfe seiner Lebenslieder

DER GROSSE JAHRESRÜCKBLICK

WAS UNS 2023 BEWEGT HAT

DIE 50 PLATTEN DES JAHRES
DIE BESTEN SONGS, BÜCHER, FILME & SERIEN 2023
+ INTERVIEWS MIT BADMÓMZJAY, MARKUS KAVKA UND FUTUREBAE

Jetzt flexible Abo-Modelle ab 9,95€ testen

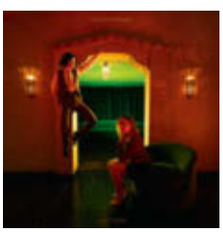
MUSIKEXPRESS.DE/ABO

Reviews

HÖLLE AUS EIS

Im Angesicht des Todes gelingt dem Duo ein erhebender Akt der Verzweiflung

Von MAX GÖSCHE



Sleater-Kinney

Little Rope

LOMA VISTA

★★★★☆

Es ist eine kalte, grausame Welt, in die uns Sleater-Kinney auf dieser Platte werfen. Eine Welt ohne Gnade, in der die Gesetze einer höheren Macht gelten, die niemand mehr versteht. Wo die Grenzen emotionaler Belastbarkeit aufgesprengt werden. *„Little Rope“* beginnt mit einem Vulkanausbruch, der Gewissheiten ausradiert. Der Song heißt „Hell“. Aber in dieser Hölle lauern eisige Erkenntnisse: „Hell don’t have no future/ Hell don’t have no past/ Hell don’t have no worries“, singt Corin Tucker mit gleißendem Zorn, bevor alles um sie herum zu Staub zerfällt. In dieser Endzeithymne wirkt sogar der Satz „We’re gonna live at last“ wie Fatalismus.

Carrie Brownstein und Corin Tucker betreiben Sleater-Kinney seit dem Ausstieg von Schlagzeugerin Janet Weiss im Jahr 2019 zu zweit. Mit *„Path Of Wellness“* mussten sie die Lücke erst mal schließen, und sie suchten nach einem Sound als Duo. Ein Schicksalsschlag von schwindelerregendem Ausmaß hat die beiden nun noch enger zusammengeschweißt. 2022 verunglückten Brownsteins Mutter und Stiefvater tödlich bei einem Autounfall in Italien. Und auch wenn ein Großteil der neuen Songs zum Zeitpunkt der Tragödie schon geschrieben war, schweben Trauer und Verzweiflung wie ein Damoklesschwert über den Aufnahmen. Ständig drohen weitere Erschütterungen. Endet etwas gewaltsam. Wird Liebe zermalmt. Bulldozert der Horror über alles, was Trost spendet. *„Little Rope“* ist ein Album aus Seelenqual und Apathie, Quecksilber und gefrorenem Stickstoff - und eines der unerbittlichsten der US-Rockband.

Produzent John Congleton (Sharon Van Etten, Xiu Xiu), ein Spezialist für unheilvoll aufwallende Klangpanoramen, spannt die Stücke oft bis kurz vor dem Zerreißen, etwa den infernalischen Speed-Blues „Six Mistakes“ oder die Punk-Hysterie von „Small Finds“. Man muss an die letzten Low-Platten denken, an St. Vincents Glamrock-Momente und PJ Harveys *„The Hope Six Demolition Project“*. „Say It Like You Mean It“ klingt, als hätten Arcade Fire eine Studio-Session mit Rosanne Cash veranstaltet. Die einsamen Gipfel aber sind das nervös pumpende „Crusader“ und der apokalyptische Gospel „Untidy Creature“.

Sleater-Kinney schlagen die existenzielle Sinnlosigkeit mit Mut und Wut zurück, ohne ihre Wunden vor uns zu verbergen.

ILLUSTRATION: JULIA KERSCHBAUMER

Neil Young

Before And After

★★★☆☆

Andacht mit Neil: Alte Songs, schlüssig neu verbunden

Rührend, wie noch ein hochbetagter Neil Young glaubt, Kulturtechniken des 20. Jahrhunderts gegen die Moderne verteidigen zu müssen. Nun, da die Technik die Kultur selbst verändert hat, wenn Songs den Sekundentod sterben, so sie nicht mit dem Hook ins Haus fallen. Gegen Shuffle-Beliebigkeit und Maschinen-Playlists setzt er ein Album am Stück im Wortsinn. „*Before And After*“ lässt 13 Tracks ineinanderfließen, als 48-Minuten-Destillat seiner Solo-Sets im Sommer 2023. Gitarre, Stimme, Harp, Harmonium, Klavier.

Mag Young das Werk mit seinem Dogma überfrachten, so muss man ihm doch attestieren, dass hier eine schlüssige Neukontextualisierung alter und nicht ganz so alter Songs gelingt, die - anders als „Mr. Soul“ und „Comes A Time“ - bisher oft ein Schattendasein führten und nun noch mal in die Auslage dürfen, zusammengehalten von - was sonst - Liebe & Tod, und das auch im erweiterten Sinne eines „Mother Earth“ (von „*Ragged Glory*“).

Zumal im Mittelteil wird „*Before And After*“ zur Andacht eines Künstlers, der mehr zu sich selbst zu sprechen scheint als zu seiner Gemeinde. Sie gipfelt in dem gut fünfminütigen, von dem Retro-Soul-Pastiche des „*Are You Passionate?*“-Originals befreiten „When I Hold You In My Arms“. Zuvor in „If You Got Love“, einem Track vom wenig geliebten Vocoder-Experiment „*Trans*“, driftet ihm im Refrain die Stimme weg, als wäre sie überwältigt von der Liebe, die da gerade ist (oder eben nicht). „I feel like I died and went to Heaven.“ Ebenfalls nicht fehlen darf „A Dream That Can Last“, sein „*Sleeps With Angels*“-Requiem für Kurt Cobain. Doch ist da immer noch eine Straße aus Gold. Auch ein Herz? „My heart, my heart, I gotta keep my heart!“, fleht Young. Und: „It's not too late, I gotta go somewhere“, um sogleich zu spüren, dass er überhaupt nirgendwo mehr hingehen muss.

„When you don't know what you're talking about, don't forget love“, mahnt Young noch - nun, da viele nicht wissen, worüber sie reden, es aber trotzdem gern immerfort tun. *(Warner)*

JÖRG FEYER

KICKS

FAVORITEN AUF 33 – VON WOLFGANG DOEBELING

Dex Romweber

Dex Romweber *Good Thing Goin'* ★★★★☆

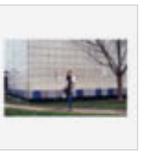
Von gestandener Rockmusik hat Dex Romweber stets die Finger gelassen, sein Metier war hochdynamischer Rock'n'Roll in all seinen aufregenden Facetten. Er feierte Rockabilly im Geiste des Punk mit den Flat Duo Jets in den Neunzigern, dann auf einer Reihe verwegen-stilübergreifender Solo-Platten und überzeugte schließlich, gemeinsam mit seiner Schwester Sara als Rhythmusgeberin, unter dem Moniker Dex Romweber Duo. Als Sara 2019 an einem Hirntumor starb, ließ Dex musikalische Aktivitäten ruhen, rang sich dann indes zu diesen Aufnahmen durch, die nun wie ein Nachruf auf die Schwester im Raum stehen. Die gewählten Songvehikel sind, nicht überraschend, zumeist Balladen der sehnsuchtsvollen Art oder morbide Abschiedslieder wie „Tell Laura I Love Her“. Dex singt zärtlich oder heult kläglich, wirft sich in Rock'n'Roll-Klassiker wie „I'm Comin' Home“, als wären es allerletzte Versprechen. Das musikalische Setting variiert wie gehabt zwischen matt glänzendem Twang, Reverb-getränktem Gitarrengeschepper, somnambulen Piano-Etüden, swingenden Sax-Einlagen, unverfälschtem Trad Rhythm & Blues bis hin zu Mahalia Jacksons finaler Gospel-Ergriffenheit auf „Trouble Of The World“. *(Propeller Sound)*

Clare Cowley *Desire Notes* ★★★★☆

Es kann Monate in Anspruch nehmen, von exorbitanten Versandkosten nebst Ausfuhrsteuer und eventuellem Einfuhrzoll ganz zu schweigen, um in den Genuss einer Schallplatte von Down Under zu kommen. Ein LP-Preis von effektiv 50 Euro kann durchaus eine Hürde sein, kein Wunder mithin, dass sich die Importe gerade von Aussie-Pressungen inzwischen in Grenzen halten. Jammerschade, denn so blieben selbst herausragende Werke von Künstlerinnen wie Courtney Robb oder Demi Mitchell relativ obskur, und es steht zu befürchten, dass auch „*Desire Notes*“ nur in geringen Mengen den Weg zu uns finden wird. Clare Cowley aus Allora in Queensland hat sich dort längst eine Fanbase erworben, mit Blues zunächst, doch fächert sie ihre mal poetisch tastenden, mal rauer und forscher auftretenden Songs hier über ein farbiges Folk-Spektrum auf, mit wandlungsfähiger Stimme, delikat begleitet. *(Bandcamp)*

The Smashing Times *This Sporting Life* ★★★½☆

Die Band aus Baltimore/Maryland wird oft dem Power-Pop-Genre zugeschrieben, firmiert selbst unter Jangle-Pop, bewegt sich jedenfalls anglophil zwischen dem kaleidoskopisch verspielten Beat der Mittsechziger, dem leicht linkischen Melodieverständnis von Sarah-Acts der Mittachtziger sowie den Television Personalities. Dan Treacy bekommt sogar einen Namecheck. Das hat fraglos einen gewissen Charme, sind die spröden Tunes erst mal verinnerlicht und die verschlüsselten Texte einigermaßen entziffert: „Breathe in deep the London air/ It makes your skin look so fair/ But underneath your candied shell/ You're really not doing so well“, beginnt ein beinahe achtminütiges Lehrstück, das sich zum Leerstück bläht. Auf Dan Treacy können sich die Smashing Times hier nicht berufen. *(K/Perennial)*



Die Quittung

Einfrieren

★★★☆☆

Theatralischer Diskurspop mit Klavier aus Leipzig

„Aufgehen. Abgehen. Wiederkommen/ Jemand zeigt dir, wie das geht/ Glatt sein. Durchschlüpfen. Reinpassen/ Sich alles trauen, und dann doch nichts machen.“ Der Leipziger Josen Bach überschüttet einen in Songs wie „Einfrieren“ gern mit Infinitiven. Zu einem zuckenden Ben-Folds-Klavierbeat, einem Eighties-Synthesizer-Motiv und einem Gitarrensolo, das er bei einer Hardrock-Band geklaut haben könnte, skandiert er Textbrocken, bei denen man mal glaubt, den frühen Springsteen wiederzuerkennen, und sich mal an Kafkas „Verwandlung“ erinnert fühlt.

Poppiger als der Titelsong des zweiten Albums von Die Quittung wird es auf „*Einfrieren*“ nicht. Wenn Bach im nächsten Song, „Eintauchen“, den Kreislauf des Lebens zusammenfasst („Saufen, Trainieren, Gewinnen, Verlieren“), ist das Album schon irgendwie beim Jazz angekommen. Durch Stücke wie „Gelacht“ oder „Eingestiegen“ mäandern seltsame Klaviermelodien, Cellos, Flöten und ungerade Rhythmen, während Bach den Diskurspop mit anderen Mitteln fortsetzt. In seiner einzigartig-eigenartigen Lyrik geht es immer wieder um den Kampf zwischen Ordnung und Chaos, Freiheit und Disziplin, Drinnen und Draußen. Und seine Protagonisten verlieren sich da irgendwie mittendrin.

Bach mag nicht nur Infinitive und Partizipialkonstruktionen, sondern er reimt auch gern: „Deutschland hat ein Deutschlandproblem/ Und alle können den Abgrund sehen/ Das klingt so billig/ Genau so will ich's/ Heute chill ich“, sprechsingt er etwa zum smarten Groove von „Reden“. Seine hermetische Lyrik voller Leerstellen, Anspielungen und Exkurse, die mehr nach Bewusstseinsstrom, nach freiem Assoziieren als nach Storytelling klingt, vertont er mal impressionistisch, mal expressionistisch, nie aber Pop-Konventionen folgend. Songs wie das Nachtstück „Gespenst“, bei dem spätromantische Klavierharmonien auf einen nervösen Sequenzer treffen, oder der Astronauten-Funk „Kapsel“ klingen wie Minihörspiele. *(Staatsakt)*

GUNTHER REINHARDT

FOTO: STACY WATSON

Danny Brown
Quaranta
★★★★☆
Moderner Old School vom großen US-Rapper

„What you gonna do? Where you gonna go?“ Wenn die Miete steigt und der Lohn sinkt, wenn sich die Nachbarschaft zum Guten verändert, aber nur für die, die sich das leisten können. Die anderen – tja. Danny Brown ist jetzt über vierzig (ital. „quaranta“), seine manische Energie fährt er ein bisschen herunter, das berühmte Quäken setzt er spärlich ein, stattdessen hören wir seine ernste Stimme. Zu erstaunlichen Beats, die man wohl modernen Old School nennen kann und die zum Besten gehören, was es zurzeit im HipHop so gibt, rappt er über seine Versuche und die Unmöglichkeit, ein cleanes Leben zu führen. Immer wieder kommt er zurück zum Rap. Versprechen und Verhängnis: „This rap shit done save my life/ And fucked it up at the same time.“ *(Warp)*

JAN JEKAL

Dirt Buyer
Dirt Buyer II
★★★½☆
Wuchtig akzentuierte Teenage Angst aus Brooklyn

Mit seinem langen, pink gefärbten Haar und dem oft dahinter verborgenen Rehblick erinnert Joe Sutkowski an die stillen Helden der Alternative Nation, James Iha von den Smashing Pumpkins etwa oder Eric Erlandson von Hole – sanfte Slacker mit musikalischen Visionen, aber nicht genug Sendungsbewusstsein, um selbst ins Rampenlicht zu drängen. Sein Debüt hatte der Musiker aus Brooklyn noch auf einem iPhone aufgenommen, hier akzentuiert er die Teenage Angst mal wuchtig und mal wimmernd, irgendwo zwischen My Chemical Romance und Sparklehorse. Songs wie „Fentanyl“ und „Heartache“ übersetzen Themen wie Trauma, Trauer und Sucht in die Gegenwart – fast so, als hätte die Rockmusik sie gerade eben erst für sich entdeckt. *(Bayonet/Cargo)*

FABIAN PELTSCH

Badmómzjay
Survival Mode
★★★½☆
Das Ich-gegen-alle-Rap-Narrativ, virtuos variiert

Rap ist eine miese Gegend. Wer hier überleben will, muss von Darwin lernen: Survival of the fittest. Nur so ist zu erklären, dass so viele Rapper:innen in ihren Texten nur damit beschäftigt sind, uns zu erklären, wie sie es allen Widerständen trotzend nach oben geschafft haben. Badmómzjay ist da keine Ausnahme. Wie schwer es ist, sich als queere Frau in einem von Testosteron verseuchten Genre durchzusetzen, verrät sie gleich im atemlosen Intro, „Survival Mode“. Von Trap-Beats begleitet erzählt sie auf ihrem zweiten Album von Self-Empowerment, variiert in Stücken wie „Mh Mh“ virtuos das Ich-gegen-den-Rest-der-Welt-Narrativ, ist aber eigentlich immer dann am besten, wenn sie es in Songs wie „Nur für die Stories“ mal etwas ruhiger angehen lässt. *(Universal)*

GUNTHER REINHARDT

Maximilian Hecker
Neverheart
★★★★☆
Allein am Klavier: Konsequent stille Lieder

Auf seinem zehnten Album sitzt Maximilian Hecker, der große Chronist der unerfüllten Liebe, allein am Klavier, vorsichtig begleitet nur von sphärischen Klängen und einem dunkel hallenden Schlagzeug. Es gab größer arrangierte Werke in dieser Karriere, aber das Klavier ist der Ort, wo man dem Wesen dieser konsequent stillen Lieder am nächsten ist. Schon beim Auftakt, „Two-Toned Love (Part I)“, führt Hecker eine sterbensschöne Melodie durch die Akkorde. Es geht ein Riss durch das Herz der Protagonisten auf *„Neverheart“*, die sich hingeben und dennoch einsam bleiben. Doch so tragisch das Dissoziierte, Unerfüllte, so tröstlich ist die bittersüße Musik dazu, etwa bei „Suspended Heart“. So dicht die Atmosphäre, so unmittelbar das Gefühl. *(Blue Soldier)*

JÖRN SCHLÜTER

SHORT CUTS

KURZKRITIKEN – VON MARC VETTER

Todd Snider
Crank It, We're Doomed
★★★☆☆

Dieses Kleinod aus zerschossenen Folk-Melodiegerippen und verschatteten Geschichten über ein Amerika an der Wegscheide zum Wahnsinn wurde von Snider nach der Produktion zurückgehalten. Mit dem Album *„The Devil You Know“* war er zuvor vielleicht auf dem Höhepunkt seiner Songwriterkunst angekommen, aber die vielen angesammelten Lieder wollten sich nicht mehr zu etwas Großem fügen. Einige Songs der nun sechzehn Jahre später nachgereichten Sammlung wurden bereits in anderen (zum Teil schmutzloseren) Varianten veröffentlicht, aber ihre Kraft beziehen sie hier als Teil einer düsteren Storyline über einen Typen, der gänzlich den Verstand verliert. *(Aimless/Thirty Tigers)*

The Native Cats
The Way On Is The Way Off
★★★☆☆

Der spindeldürre Post-Punk des Duos aus Tasmanien ist ein früher Vorreiter der aktuell forcierten Renaissance des Genres. Mit kargen Electro-Mitteln und klammem Sprechgesang tasten die neuen Songs nach Auswegen aus diversen Identitätskrisen. *(Cargo)*

Psychedelic Porn Crumpets
Fronzoli
★★★☆☆

Keine fünf Sekunden braucht die Psych-Pop-Formation, um eine Krimskrams-Kanone aus strubbeligen Sounds loszuschießen, von manischen Riffs angetrieben. Ein wenig Beatles-Pastiche hier und Verehrung für King Gizzard da runden das Überraschungspaket. *(Community)*

Nnoa
Highs & Heartbreaks
★★★½☆

Ideenreich und verspielt ist die in Jazzgesang ausgebildete Österreicherin. Ein Highlight ihres kitschverliebten Debüts, das Ella Fitzgerald, feministische Rap-Heroinen und Amy-Winehouse-Dramatik zum Vorbild hat, ist der wohl erste Harry-Potter-Lovesong. *(Lazy)*

Tubbe
Bankrott in Utopia
★★☆☆☆

Der quengelig-queere Electro-Pop des Duos kannte bis 2020 kaum Grenzen. Dann widmete sich Sänger Henri Jakobs eigenen Projekten. Nun folgt die Rückkehr zu Tubbe – leider jedoch mit hedonistischen Appellen, fahlen Wortspielen und blassem Schlager-Rave. *(Audiolith)*

The Sleeping Souls
Just Before The World Starts Burning
★★★½☆

Trotz Emanzipation von Frank Turner bleiben die Sleeping Souls auf ihrem Solo-Debüt einem straighten Punk treu, der sich thematisch stark ins Private verlagert und mit Einsprengseln von Alternative Folk und Post-Rock kollektive Ängste skizziert. *(Xtra Mile/SPV)*

Bon Jour
Chapter 1: Growth
★★½☆☆

Zwar werden auch angstumspannte Themen verarbeitet („Timebomb“), aber der zeitgeistig produzierte Alternative Pop der siebenköpfigen Ösi-Supergroup legt es durchgängig auf einen dick aufgetragenen, hyperoptimistischen Ohrwurmangriff an. *(Bon Jour)*

Schatzi
Bitte Schatzi
★★☆☆☆

Die überambitioniert eingespielte Klangsoße ist gar nicht so sehr das Problem dieses Indie-Pop-Debüts. Was das Trierer Trio aus der Kurve trägt, sind die plumpromantischen Texte mit Klischeelyrik wie aus einem Kleinmädchentagebuch. *(recordJet)*

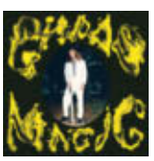
Kraan
Zoup
★★★½☆

Die Krautjazz-Truppe um Bassist Hellmut Hattler nimmt Schwung für ein weiteres Comeback, das vor allem etwas weniger Jazz und Krautrock sein will. Kein „Überstürzter Aufbruch“, sondern ein aus der Zeit gefallenes Gebräu aus allerhand Einflüssen. *(Broken Silence)*

Augustine
Youth And Why It Ends
★★★☆☆
Entspannter, atmosphärischer Pop aus Schweden

Für eine Platte, die so federleicht wirkt, dass auch eine Brieftaube kurz vor Renteneintritt beim Transport keine Schnappatmung bekommen dürfte, steht ganz schön viel auf dem Packzettel: 50 Paletten pastellfarbene Marshmallow-Dämmung für Popkonstrukte, Nebelmaschine, funky Seventies-Referenzen aus dem Vorgarten von Nile Rodgers und edle Streicherarrangements, die sich nicht zu schade sind, sich vom Beat beherzt an die Hand nehmen zu lassen. On top der ätherische Falsettgesang von Augustine, der angeblich von Bob Dylan und The National musikalisch sozialisiert wurde. *„Youth And Why It Ends“* ist prädestiniert, Filmszenen zu besoundtracken, in denen gerade nichts Relevantes passiert – die sich aber trotzdem einprägen. *(OKT8)*

INA SIMONE MAUTZ



Jaakko Eino Kalevi
Chaos Magic
★★★½☆
Psych-Electro-Pop vom abenteuerlustigen Finnen

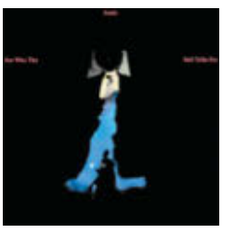
Der mittlerweile in Athen lebende Finne Jaakko Eino Kalevi ist ein Stilalchemist, der Folk, Funk und Psych-Rock zu tollem Weird Pop transzendieren kann. Auch auf diesem Album ist die Musikalität umwerfend. Wir hören kosmische Seventies-Synths und Eighties-Sounds und seltsam feierliche, immer neugierige Melodien. Öfters schwingt durch Kalevis tiefes Timbre eine Ahnung von David Bowie, etwa im melodisch bei ABBA festgemachten „Hell & Heaven“, aber dann singt jemand eine Dub-Phrase. Das instrumentale „Night Walk“ ist Eighties-Electro-Pop, und die darauffolgenden Songs bleiben im selben Jahrzehnt, etwa das kühle, zackig grollende „The Chamber Of Love“. Am Schluss steht ein 13-Minuten-Jam zwischen Wave-Pop und Krautrock. Mehr Magie als Chaos. *(Domino)*

JÖRN SCHLÜTER

Mehr ist mehr

Eine schöne Fingerübung vom analogen Meisterproduzenten

Von JAN JEKAL



Jonathan Rado
For Who The Bell Tolls For
WESTERN VINYL/CARGO
★★★½☆

Es beginnt mit einem Fluchen: „Ah, fuck, motherfucking shit!“ Dann: „One, two, three, four!“ Gleich in den ersten Sekunden markiert Jonathan Rado, dass hier live im Studio aufgenommen wird. Er ist ein Experte fürs Analoge, für den wunderbaren warmen Sound, der sich aus der Verbindung von Klavier, Bass, Drums, Shakern, Streichern und Stimmen ergibt.

Schon der erste Track, „For Who The Bell Tolls For“, eine grammatisch fragwürdige Variation des Donne/Hemingway/Metallica-Titels, ist ein einziges Barock-Pop-Crescendo, ein treibender maximalistischer Einstieg. Mehr ist mehr. „Don’t Wait Too Long“, der nächste Track, ist Pathos-Pop der schönsten Springsteen-Schule. (Vor ein paar Jahren hat Rado mal *„Born To Run“* in voller Länge gecovert – wie einer dieser florentinischen Maler, die den Meister kopieren, um ihre eigene Schaffenskraft anzuregen.) „Easier“ ist süßliche Seventies-Romantik, ein wenig uninteressant. „Farther Away“, von einer schneidenden Hi-Hat zerschossen, ist psychedelischer, drängender.

Jonathan Rado wurde in den frühen Zehnerjahren mit seiner Glamrock-Band Foxygen bekannt und war der musikalische Mastermind im Hintergrund des flamboyanten Sängers Sam France. Als Produzent zählt er längst zu den zentralen Figuren der alternativen Popmusik. Seine Credits sind erstaunlich. In chronologischer Reihenfolge: Whitney, The Lemon Twigs, Alex Cameron, Father John Misty, Weyes Blood, oh ja, vor allem Weyes Blood, die kongeniale Partnerin, die seine analogen Zauberkünste mit majestätischem Songwriting spiegelt.

Ein so guter Songwriter, geschweige denn Sänger ist Rado nicht. *„For Who The Bell …“* spielt in einer anderen Liga. Wie eine Fingerübung zwischen größeren Projekten, ein aus Liebe zur Musik und der Freude ihrer Erschaffung entstandenes Album (gibt schlechtere Gründe!), dessen Lust ansteckend ist, das aber über gut gemachten Seventies-Pastiche nicht immer hinauskommt. Die Ausnahme ist „Don’t Wait Too Long“, ein wirklich wunderbares Stück mit erhabener Melodie und Rados Studiokünsten ebenbürtig.

Tirzah
trip9love…???
★★★☆☆
Gewagte Sound-Spielereien, nichts für die Massen

Derzeit ist es Mode, den Vergleich zu dieser Sängerin aus Essex zu ziehen, wenn ein Werk absichtlich leicht verstimmt anmutet. Auf ihrem dritten Album bestätigt Tirzah nun auch ihren Hang zu einer Documenta-reifen Version eines Clubsounds. Der Trap-Beat steht in krassem Gegensatz zu den liebevollen Texten und der Melodieführung. Das mag drei Minuten lang seinen Charme haben. Wenn sich der Beat aber beim zweiten Stück nicht grundlegend ändert und beim dritten auch nicht, bleibt bei uns Freunden der Harmonie ein gewisses Stirnrunzeln zurück. Selbst die sogenannten Liebeslieder werden von Dissonanz bestimmt. Aber dann steht plötzlich ihre wunderbare Stimme beim beatfreien „Their Love“ im Vordergrund – und für einen Moment ist alles gut. *(Domino)*

FRANK LÄHNEMANN

Alex Nicol
Been A Long Year, Vol. 1 & 2
★★½☆☆
Larmoyanter Folkpop aus Montreal

In Zeiten von Spotify geraten Alben mehr und mehr aus der Mode. Der Singer-Songwriter Alex Nicol aus Montreal verkauft einem deshalb zwei eher den Streaming-Gewohnheiten entsprechende EPs jetzt als eine Platte namens *„Been A Long Year, Vol. 1 & 2“*. Teil eins, der mehr zur Innenschau neigt als der zweite Teil, erschien bereits im Juni 2023. Beide Teile verbindet aber, dass es in Nicols Akustikballaden sehr viel Platz für Trübsinn gibt, zum Beispiel wenn er im Titelsong „Been A Long Year“ zwischen leeren Läden und Dinern herumirrt oder in „Hollywood“ mit weinerlicher Stimme klagt: „I’ll never go to Hollywood/ I’ll never be a star!“ Und leider muss man bis „Simmer“ wach bleiben, bis Nicols Folkpop endlich mal ein wenig zu Leben erwacht. *(Alex Nicol)*

GUNTHER REINHARDT

FOTO: LUKE SUZUMOTO

Marika Hackman
Big Sigh
★★★★☆
Anmut und Härte: Ein Alt-Pop-Schmetterling

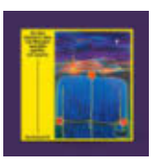
Selten war Nasenbluten fieser. Gegen Ende kotzt sie auch noch in großem Schwall. Ja, a bisserl schwindlig-schlecht konnte es einem schon werden beim Video zum Vorabtrack „No Caffeine“, der lakonisch Abwehrmaßnahmen gegen die nächste Panikattacke referiert und dabei „Don’t throw up“ auf „Maybe try and fuck“ reimt. Explizit war die Britin aus Hampshire ja schon immer, zuletzt auf *„Any Human Friend“* anhaltend bezüglich einer, ihrer selbstbestimmten Sexualität („Hand Solo“).

Jenseits dessen war vor allem erstaunlich, wie sich die Nu-Folk-Raupe Marika Hackman seit ihrem Albumdebüt, *„We Slept At Last“* (2015), zu einem Alt-Pop-Schmetterling entpuppt hat, dem gewisse Postergirl-Qualitäten attestiert werden müssen. Diese nimmt sie nun auf *„Big Sigh“* wohl unbewusst auf, wenn sie in „Blood“ empfiehlt: „Pin me down on heavy paper, hang it up against the wall and pretend I’m still alive.“ Das Blut, das bei Hackman in Liebe (vermutlich) getrunken wird, entbehrt jeder religiösen Metapher – ein Körper ist hier nur ein Körper. Auch auf die harte, humoristische Spitze getrieben, wenn sie ihre Mutter in „Vitamins“ sagen lässt, die Tochter sei „a waste of skin, a sack of shit and oxygen“.

Die Musik dazu, von Hackman abzüglich Bläser und Streicher komplett selbst eingespielt, hat sehr viel Oxygen. Sehr viel Klavier auch, in Arrangements, die Songs wie „Hanging“ und „Slime“ auf organischem Grund zu kunstvoller Blüte treiben und im Zwischenspiel „The Lonely House“ sogar ganz auf diese Stimme verzichten, deren Anmut das Gesagte erst recht hervorkehrt. Im Auftakt, „The Ground“, reicht ihr ein in Streichergewittern geisthaft beschworener Satz: „Gold is on the ground, I was happy for a while.“ Doch die Selbstgeißelung ist noch nicht gebannt: „Well, I must’ve done something to deserve to feel this sad“, singt Marita Hackman. Im Titeltrack, der erfolgreich noch mal tut, als hätte es all die Indie-Frauen mit Gitarren gar nicht gegeben, heißt es aber auch: „God loves a trier.“ Es gibt Hoffnung. *(Chrysalis/Cargo)* **JÖRG FEYER**

Agitation Free
Momentum
★★☆☆☆
Immer noch ein Fall fürs Kulturprogramm

Wie anders dieses Land mal war, lässt sich daran erkennen, dass diese Band 1972 im Kulturprogramm der Olympischen Spiele in München auftrat. In jenem Jahr debütierten die Kraut-Prog-Rocker mit dem vom Nahen und Mittleren Osten inspirierten *„Malesch“*, getrieben von „smooth, Teutonic grooves“ („Allmusic“). Mit „Levant“ und dem Titelstück versuchen noch vier Urmitglieder (darunter der schon 2017 verstorbene Gustl Lütjens) auch daran anzuknüpfen, im Vierklang aus weit ausholenden Gitarren-Leads, Synth-Wolken, einem gern nervösen Bassisten und viel Geklöppel aus der E-Percussion-Hölle. Das reicht 2023 mit Tracks wie „Lilac“ noch fürs Kulturprogramm eines mittelgroßen Stadtfests. Was aber vielleicht mehr über das Land sagt als über Agitation Free. *(MIG)* **JÖRG FEYER**



Buntspecht
An das Gestern, das nie Morgen wurden darfte. Ich warte
★★★½☆
Herrlich übermütige Pop-Romantik aus Wien

Manchmal wollen Buntspecht zu viel. Aber dieses Zuviel ist genau das, was man einigen deutschen Bands wünscht. Die Wiener Combo um Sänger Lukas Klein wirft auf ihrem fünften Album seit 2018 alles in den Ring, was sie hat: Jazz, Theatermusik, Space-Rock, Blues, Chanson, Klezmer, Folk und Balkan-Pop. Mit der Phrase „überschäumende Spielfreude“ käme man Buntspecht nicht bei – es wäre eine Untertreibung. „Alles bricht (Lächerlich)“ und „Mojo Risin’“ sind von ansteckender Euphorie und Leichtigkeit. Die Bläserpassagen erinnern zuweilen an Madness und die frühen Soul-Stürme von Dexys Midnight Runners. *„An das Gestern …“* ist ein wundervoll durchgeknalltes, verschwenderisches Werk. *(Phat Penguin/Broken Silence)* **MAX GÖSCHE**

Bequem nach Hause.

Einmalig 3 Ausgaben zum Sonderpreis.

3 Ausgaben ~~26,70 €~~ **9,95 €**

Mindestlaufzeit 3 Monate, danach läuft Ihr Abo auf unbestimmte Zeit weiter.
Kündigungsfrist: Erstmalig zum Ende der Mindestlaufzeit, danach jederzeit.

ROLLINGSTONE.DE/SPEZIAL-ABO

Ann Wilson & Tripsitter
Another Door
★★★☆☆
Klassischer Hardrock mit sehr präsenter Energie

Another door: Das erste Mal seit den 70er-Jahren veröffentlicht Ann Wilson ein Album ausschließlich mit Eigenkompositionen. Ihre Band Heart ist halb legendär, ihre Stimme auch nach fünfzig Jahren Karriere eine Schau. Auf „*Another Door*“ verbindet Wilson ihre Hardrock-Wurzeln mit einem kraftvollen Nashville-Sound. Es brodelt in dieser Musik, die oft etwas Psychedelisches hat. Etwa in dem monstergroßen „Rain Of Hell“, das Wilsons Liebe zu Led Zeppelin zum Ausdruck bringt - ihre Live-Version von „Stairway To Heaven“ von 2012 brachte Robert Plant zum Weinen. „Stranger In A Strange Land“ ist punktgenau inszenierter Eighties-MOR, „Waiting For Magic“ kraftvoller Rock, „Still“ mischt Lep-Zep-Sounds mit Songwriter-Americana. A lot of heart. *(Loufon/ Proper)* **JÖRN SCHLÜTER**

Jessie Monk
Continually Becoming
★★★☆☆
Grenzenloser Folk, der sich nicht in Nabelschau verliert

„I think I am a compound of needs which are very hard to feed“, singt Jessie Monk. Das glaubt man der in Kanada geborenen und in Australien aufgewachsenen Wahlberlinerin gern, so unerschrocken wie sie hier in acht Songs auch im Ausdruck nach sich selbst fahndet, ohne sich in erbarmungsloser Nabelschau zu verlieren. „Sometimes I get off on being used and on using you too“, gesteht sie, um trotzdem zu fordern: „People suddenly exist, then they suddenly are missed, so we've got to show them all the love we know.“ Diese Frau will Whiskey aus süßen braunen Augen trinken, verstrickt in eine fatale Liebe („Vampire“), die bei ihr genauso aufgehoben ist wie das grenzenlose A-cappella in „Over Land And Sea“. Folk über und gern mal gegen den Strich. *(Popup)* **JÖRG FEYER**

KOMM UND WÜNSCH DIR WAS!

Vor elf Jahren sang Passenger davon, mit dem Träumen aufzuhören - aber hat er nicht gezeigt, dass das Gegenteil sinnvoll ist?

BIRGIT FUSS
FRAGT SICH DURCH

Kennen Sie das auch: diese Songs, die einem nie einfallen, wenn es um Lieblingslieder geht, aber über die man sich immer sehr freut, wenn die Random-Playlist sie ausspuckt? Bei mir war das in den letzten zwanzig Jahren recht häufig so bei einem Stück von Passenger - und der hat gerade (ein bisschen zu spät) sein erfolgreichstes Album mit einer Jubiläums-Edition gefeiert, also gratuliere ich mit dem Geständnis: Ich mag Passenger. „Das ist ja schlimmer als Ed Sheeran“, höre ich manche sagen, „dieses quäkende Monchhichi!“ Aber der Wuschel weiß, wie wichtig Träume sind! Und zufälligerweise sind wir uns da einig - auch mit Bono übrigens. Im jüngsten U2-Song, „Atomic City“, kommt die schöne (von Ellen Johnson Sirleaf geborgte) Zeile „If your dreams don't scare you, they are not big enough!“ vor.

Große Träume sind nicht abhängig von der Wirklichkeit. Die sah 2012 gar nicht so rosig aus für Passenger. „*All The Little Lights*“ war schon die vierte LP des britischen Songwriters, der eigentlich Mike Rosenberg heißt, damals 28 war und in Australien wohnte. Far off. Eine Weltkarriere war wahrscheinlich nichts, was ihm realistisch schien. Er hatte tolle Melodien, aber sein Sound war so zurückhaltend, ja unscheinbar wie er selbst. Straßenmusik. Wer würde merken, wie viel Herz sie hat, und das kaufen?

„Let Her Go“ war dann Nummer eins in fast zwanzig Ländern, auf Spotify wurde die Ballade mehr als eine Milliarde Mal gestreamt.

Passengers Themen sind sofort nachvollziehbar, es geht meistens um Liebe und Abenteuer - ob bei „The Wrong Direction“ oder „Life's For The Living“, bei dem nun Foy Vance mitsingt. Alle Stücke gibt es zum Jubiläum auch in akustischen Versionen - so klingen sie immer noch am besten, sie brauchen gar keine Streicher und kein Trara. Dass bei „Let Her Go“ jetzt Ed Sheeran dabei ist, passt fast *zu* gut - die beiden haben die unwahrscheinlichsten Karrieren der letzten zwanzig Jahre hingelegt.

Der eine Passenger-Song, der mich jedes Mal kriegt, ist allerdings „Things That Stop You Dreaming“. Wie er da bescheiden und doch bestimmt singt: „Not a lot to show but this book full of sonnets/ And my liver may be fucked, but my heart is honest.“ Was tun damit, wohin mit all den Gefühlen? Wenn wir nicht kriegen können, was wir lieben, lernen wir eben die Dinge zu lieben, die wir haben, reimt er sich zusammen. Und wenn wir nicht kriegen können, was wir brauchen, dann lernen wir, die Dinge zu brauchen, die uns vom Träumen abhalten ... Aber genau das hat dieser Mann dann ja gar nicht getan. Er hat weiter geträumt, groß geträumt.

Zwei Jahre später bilanzierte Rosenberg sein Leben in „27“ vorläufig so: 600 Songs geschrieben, nur 12 davon werden gehört, 87.000 Zigarren geraucht und jede bereut, acht Jahre geschlafen und immer noch müde, „a whole year of eating and I still lost weight, fuck!“, fünf Freundinnen und fünf Trennungen ... und so weiter. „Thirty thousand quid just so I could have a few beers/ Ever-dying old hopes, evergrowing new fears .../ I don't know where I'm running, but I know how to run/ 'Cause running's the thing I've always done.“ Und darum geht es doch: nicht stehen bleiben, sondern den Träumen entgegenrennen. Oder zumindest -schleichen.

Passenger ist jetzt 39. Er wird immer sieben Jahre älter sein als Ed Sheeran und wohl nie so erfolgreich. Aber er hat sein Herz.

„My liver may be fucked/ But my heart is honest/ And my word is true ...“

Mike Rosenberg aka Passenger

ILLUSTRATION: STUDIO PONG FOTO: MILA AUSTIN

The Vaccines
Pick-Up Full Of Pink Carnations
★★★½☆
Mitreißendes Pop-Spektakel der Indie-Veteranen

Ach, die Vaccines – die gibt's auch noch. Wer die Existenz der Londoner Indie-Rocker verdrängt hat, wird mit dem sechsten Album von den vieren sofort wieder auf ihre Seite gezogen. Da hängt er wieder voller euphorisierender und klirrender Gitarren, der Himmel. Schon nach den ersten Takten wird jegliche Skepsis beseitigt. Die Band um Justin Young wirkt in einem Universum, das sich ständig verändert (und selten zum Guten), wie ein Rettungsanker. Noch einmal das „Was kostet die Welt?"-Gefühl spüren und auskosten! Das kleine Dreiminutenglück aus Brit- und Power-Pop, aus New Wave und Pub-Rock, mit einem Hauch Sechziger-Blütenstaub, vollgestopft mit Hooks und Melodien. Selten, dass man mal schreibt: Keinerlei Neuerungen, danke dafür! *(Thirty Tigers/Membran)* **FRANK LÄHNEMANN**

John Vincent III
Songs For The Canyon
★★★½☆
Folk-Erzählungen über eine Autofahrt durch Amerika

Der Folk-Troubadour mit der schönen Falsettstimme fuhr acht Monate lang mit seiner Freundin in einem Van durch Amerika. Die Inspiration, die dieser Roadtrip brachte, ist nun Grundlage für seine zweite Platte. Es ist recht eigentlich eine ruhige Beschreibung, was in dieser Zeit passierte, wie es ist, das Leben fahrend zu ergreifen, welche Gefühle diese Auszeit begleiteten, wie Naturbeobachtungen das rasende Herz zur Ruhe bringen und wie sich so auch das musikalische Ausdrücken wie von selbst einfügt. Zuweilen dominieren sensitive Klaviermotive das zurückgenommene Album, doch auch John Vincents Band, beseelt von der Laurel-Canyon-Szene und der frühen Carole King, trägt zur andächtigen, bewusst spannungslosen Atmosphäre bei. *(Concord/Universal)* **MARC VETTER**

FOTO: BOBY ALLIN

Crystal Fighters

Keine Grenzen

Die baskisch-englische Band liefert ihr Meisterstück ab Von FRANK LÄHNEMANN

Crystal Fighters
LIGHT+
PIAS
★★★★☆

Bitte nicht mit Crystal Castles verwechseln! Und auch nicht mit Crystal Palace oder mit der Zwiesel Kristallglas AG! Diese gemischt baskisch-englische Band um Sänger Sebastian Pringle, beheimatet in einem Schmelztiegel namens London, hat sich nach einem Opernmanuskript vom Großvater eines Mitglieds benannt, spielt gern mit Mythologien und Traditionen und hat sich dabei schon immer um die Fusion der unterschiedlichsten Musikstile verdient gemacht. So benutzt die Band traditionelle baskische Instrumente, haut uns aber auch schon mal Techno-Beats um die Ohren.

Mit ihrem fünften Album liefert sie die Kirsche ihrer Diskografie ab und darf gern die „Meisterwerk"-Aufkleber in Auftrag geben. Haben die Crystal Fighters sogar das Zeug, die Welt zu retten und die verschiedensten ethnischen Gruppen zu vereinen? Grundsätzlich wollten sie zurück zu den Grundwerten und zu den Wurzeln. „*LIGHT+*" knallt uns jedoch wie eine riesengroße Völkerverständigung entgegen und wirkt wie eine allumgreifende musikalische Weltkarte. Das programmatische „We Got Hope" beginnt wie ein konservativer Folksong und geht dann in ein Karnevalsspektakel irgendwo zwischen Talisco-Tribal-Pop und Chemical-Brothers-Big-Beat über. „Carolina" dürfte Freunde von Latin Pop überzeugen, als ernstzunehmende Version von Shakira. „Manifest" erinnert tatsächlich an „36grad" von 2raumwohnung, „Hold Me" an den poppigen Jake Bugg.

Weiter geht die Reise über eine tropische Reinkarnation von Noah And The Whale zu kolumbianischen Cumbia-Rhythmen und Reminiszenzen an isländische Bands wie Of Monsters And Men. „End The Suffering" stellt derweil puren Pop wie aus einer schwedischen Hitfabrik dar – oder eine verloren gegangene Spice-Girls-Ballade. Boy meets girl – herrlich, alles da! Produziert haben dieses große Fest Charlie Hugall und Luke Smith, während Ghost Culture alias James Greenwood für Unterstützung in der elektronischen Welt sorgte. Über allem steht das Motto: „What the world needs now is love, sweet love."

„Tranquilo" bedeutet übrigens ungefähr: „Alles gut!"

45s

VON WOLFGANG DOEBELING

Pit Pony
Accidental Doom
★★★★☆

Die Musik ist energisch und birst fast aus den Nähten, doch erhebt der durchaus sendungsbewusste Text keinen Zeigefinger, bleibt frei von moralinsaurer Wokeness und plattem Sloganeering, obwohl es doch unter anderem um sprachliche Achtsamkeit und die Geringschätzung von Frauen im Musikbetrieb geht, wie Sängerin Jackie Purver versichert. Auf der B-Seite, „Fuzzy", klingt das Quintett aus Newcastle wie Penetration zur Blütezeit des Punk. Red vinyl. *(Clue)*

Slate
Tabernacl
★★★★☆

Post-Punk aus Cardiff von einer Band, die großen Wert auf ihre walisischen Wurzeln legt, nicht im Sinne von dumpfem Nationalstolz, eher auf kulturelle Eigenständigkeit verweisend. „St Agatha", die Rückseite dieser 7inch-Single, basiert auf der wahren Geschichte eines Friedhofs an der Demarkationslinie, auf dem die Köpfe der Toten in Wales ruhten, ihre Füße in England. Die Musik ist ähnlich dunkel-poetisch, auf „Tabernacl" nicht ohne Grabesstimmen und Goth-Gitarren. *(Brace Yourself)*

The Fallen Leaves
Rosalina
★★★½☆

Seit fast zwanzig Jahren hat sich das Quartett aus den West Midlands dem Garage Rock verschrieben, mal eher britisch angehaucht mit gelegentlichen Freakbeat-Flirts, mal eher dem US-Protopunk der Sixties zugeneigt. „Rosalina" bedient sich beim R&B der Pretty Things in den Mid-Sixties, die riffgetriebene Flipside, „Stay", bei den Stones der frühen Seventies, beide Seiten beherzt gespielt und sowieso soundvernarrt. Nur bei den Frisuren müssen Abstriche gemacht werden, altersbedingt. *(Spinout Nuggets)*

Rosie Darling
Lanterns
★★★☆☆
Zarter Charts-Pop, der sich an den Größten orientiert

Nach zwei EPs (200 Millionen Streams: check) präsentiert die US-Amerikanerin Rosie Darling mit *„Lanterns“* ihr erstes Album. Tatsächlich leuchten einige dieser zwischen modernem Adoleszenz-Pop und Songwriter-Sensibilität aufgestellten Lieder hell. „Justify“ hätte auch Taylor Swift einfallen können – sie ist hier öfters ein Vorbild. In anderen Momenten wirkt Darling zerbrechlicher, dann denkt man an Gracie Abrams. Darling nennt beide Künstlerinnen ein Vorbild. Und freilich sind auch deren Themen auf diesem Album: der Herzschmerz, die junge Liebe, das Coming of Age in einer unsicheren Welt. Ihr Handwerk lernte die in Boston aufgewachsene und in L.A. wohnhafte Darling in den branchenüblichen Co-Writing-Sessions; sie hat die Fähigkeit, kleine Szenen direkt erlebbar zu machen.

Manches hier ist betont skizzenhaft, etwa „Lost On You“, bei dem Darling zwei Minuten lang fast mantraartig ein und dieselbe Melodie singt. Auch „I’m Different Now“ ist auf eine einzige Idee reduziert und hat ein Gefühl, das dem von Ed Sheerans Liedern ähnlich ist, fast erwartet man, dass der Brite zum Duett einsteigt. Es sind meist klein arrangierte Lieder auf *„Lanterns“*: Darling am Klavier und an der Akustikgitarre, reduzierte Beats und ein bisschen Fläche – das reicht für diese Produktion, mit der Darling sich etwas weniger poliert präsentiert als auf ihren EPs, zum Beispiel bei „Nail In The Coffin“, in dem eine Liebe reichlich bitter zu Ende geht.

Ein Höhepunkt ist das nicht nur wegen der elektronisch verfremdeten Stimmen an Bon Iver erinnernde „Overthrown“, das auch ein Verweis auf Imogen Heaps wundervolles A-cappella-Lied „Hide And Seek“ von 2005 sein mag. Hier und anderswo zeigt Darling ein songschreiberisches Vermögen, das man nicht in Speed-Dating-Sessions erlernt. Vielmehr erwächst es aus einer Liebe für die Höhe, Breite und Tiefe beseelter Popmusik. Darling scheint diese Liebe zu haben – und daraus lässt sich eine nachhaltige Karriere entwickeln. *(Nettwerk)*

JÖRN SCHLÜTER

SOUNDS

TO INFINITY AND BEYOND – VON JÜRGEN ZIEMER

Meitei *Kofu III* ★★★★☆

„Kofu III“ ist der letzte Teil einer musikalischen Reise durch innere Landschaften. Der in Hiroshima geborene Meitei erkundet hier seine eigene Psyche, während er tief in die Essenz der japanischen Kultur eintaucht. Ein Umzug vom geschäftigen Kyoto in die ruhige, ländliche Stadt Onomichi war nicht bloß ein Ortswechsel, sondern eine tiefgreifende Veränderung in seinem Leben. Herausgekommen ist dabei eine enorm berührende Ambient-Musik, die sich der Wiederbelebung „verlorener japanischer Stimmungen“ widmet. Im Mittelpunkt steht das zarte „Heiwa“, das ursprünglich den Titel „1945“ trug und um die Anerkennung historischer Tragödien kreist. Zen-Glitch trifft auf Nippon-Folk. *(Kitchen. Label)*

Ben Lumsdaine *Murmuration Without End* ★★★★☆

Von der Wiederentdeckung des spirituellen Jazz führen derzeit viele Wege in Richtung Krautrock. Es gibt eine neue Lust an kosmisch brodelnden Jams und experimentierfreudigem Schamanismus, wie ihn Bex Burch neulich beim Hamburger Überjazz-Festival zelebrierte. Der in Los Angeles lebende Schlagzeuger und Multiinstrumentalist Ben Lumsdaine legt auf seinem Debütalbum ebenfalls Tonspur über Tonspur, bis ein faszinierendes Labyrinth aus Klängen entsteht, das manchmal an Don Cherrys *„Brown Rice“* erinnert. Mitunter singt Lumsdaine auch ganze Chöre allein ein, alles ganz leicht und schwerelos. *(International Anthem)*

Niecy Blues *Exit Simulation* ★★★★☆

Erstaunlich, was für ein tolles Paar Ambient und Blues manchmal abgeben: „Ich spüre einen seltsamen Sog und lasse mich von ihm tragen, folge den wirbelnden Blättern … Ganze Tage ziehen vorbei, und ich vergesse den Körper“, sagt die Sängerin und Produzentin Niecy Blues aus South Carolina über die Entstehung ihrer Musik. Die Songs ihres Debütalbums klingen tatsächlich wie durch Zeit und Raum verweht. „U Care“ morpht sich von sphärisch verlangsamtem TripHop zu einem ekstatisch schwitzenden Südstaaten-Blues. Der intensive Gesang pendelt zwischen Grouper und Martina Topley-Bird. *(Kranky)*

C.A.R. *Gästeliste* ★★★½☆

Noch mal Kraut-Jazz. Die Köln-Berliner Band C.A.R. experimentiert schon seit mehr als zehn Jahren mit einem Sound, den man ruhig psychedelisch nennen darf. Das langsame Umeinanderkreisen der vier Musiker und ihrer Gäste, darunter auch der Techno-erfahrene Klangarchitekt Max Loderbauer, hat etwas Organisch-Pulsierendes. Der Ambient-Charakter ist offensichtlich, andererseits erinnert „Take Out The Schmutz“ auch an die genreübergreifenden Jazz- und Illbient-Mutationen, die Bill Laswell in der zweiten Hälfte der Neunziger auf seinem Label Axiom veröffentlichte. Peter Michael Hamels Gruppe Between ist eine andere spannende Referenz. *(Bimba)*

Andreas Dorau
Im Gebüsch
★★★☆☆
Etwas uninspiriert – da wäre mehr drin gewesen

Ein neues Andreas-Dorau-Album ist eigentlich immer ein Grund zur Freude. Die heitere Melancholie in den Texten, der muntere Groove in den Beats – und überhaupt die ganze liebenswert einnehmende Persona. Doch diesmal hält sich die Begeisterung in Grenzen, *„Im Gebüsch“* klingt über weite Strecken uninspiriert und lustlos. Liegt es an der Angst vor dem bevorstehenden 60. Geburtstag? Seit mittlerweile 44 Jahren kräht Dorau für das Szenepublikum und überrascht dennoch regelmäßig mit Ideen, die das jeweilige neue Album noch spritziger machen als den Vorgänger. Doch die Songs und die Produktion von *„Im Gebüsch“* haben leider nicht die Flughöhe von *„Die Liebe und der Ärger der Anderen“* und auch nicht den schmissigen Humor von „König der Möwen“, dem mit Gereon Klug geschriebenen Musical.

„Die Konstante. Sie bleibt, sie interessiert sich nicht für Raum und Zeit“, singt Dorau in „Die Konstante“, einem von blassen Balearic Beats getragenen Indie-Pop-Song, um dann zu klagen: „Wäre sie doch ein wenig wie wir!“ Was will er uns damit sagen? Dass er ganz und gar im „Ich sein“ lebt, wie es der nächste Song nahelegt? „Ich sein, das kann ich gut. Zum Du-Sein fehlt mir der Mut.“ Viele Texte sind eher um ein, zwei Sätze herum gebaute Skizzen: „Auf der Weidenallee, mit einem Becher Kaffee. Ein Stück Kuchen dazu, die Sorgen verschwinden im Nu.“ Klar, Andreas Dorau ist ein Popstar der kleinen Themen. Doch zwischen „Tier im Regen“ und „Storchengesang“ klafft leider ein breiter Graben. Zwanie Jonson, der fast alle Stücke produziert hat, ist diesmal unter seinen Möglichkeiten geblieben.

In der zweiten Hälfte nimmt das Album doch noch Fahrt auf, bei „Mein englischer Winter“ und „Was nimmst du mit“, einem Song über die nicht ganz unwichtige Frage: Was tun, wenn im eigenen Haus ein Feuer ausbricht? Doraus Präferenzen sind eindeutig: „Hamster Rudi darf nicht sterben, der soll ja später alles erben. Das signierte Foto von Loki Schmidt – das muss mit!“ Da ist er wieder, der alte Schelm! *(Tapete)*

JÜRGEN ZIEMER

FOTO: SHITSURAI

Dhani Harrison

Innerstanding

★★★☆☆

Exkursionen zwischen Electro und Space-Blues

Dhani Harrison, Sohn von George, wendet auf seinem zweiten Soloalbum (nach *„In Parallel“*, 2017) sein Wissen aus der Filmmusik an und entwirft meditative Klanglandschaften, die sich gelegentlich zu konkreten Songs verdichten. Elektronische Sounds, digital verfremdete Stimmen, Blues-Fragmente – lässt man sich ein wenig provozieren, eröffnet sich auf *„Innerstanding“* eine interessante musikalische Welt. Gelungen ist etwa „Damn That Frequency“, ein Sixties-Psych-Blues mit Old-School-HipHop-Beat und Saxofonsample. Ähnlich funktionieren der Sci-Fi-Glamrock „The Dancing Tree“ und der Fuzz-Blues „New Religion“, dessen unwirsche Gitarre von Graham Coxon gespielt wird. Spannend ist auch die Songmeditation „Ghost Garden“ bei der Harrison mit der Australierin Mereki im Duett singt.

Dass sein Interesse vor allem den inneren Welten gilt, erlebt man bei dem dunkel-feierlichen „Ahoy There!“. Liela Moss (The Duke Spirit) steuert einen Chor bei, dessen Text das Album auf den Punkt bringt: „In the silence, love inside us. In the silence, loving guidance.“ *(H.O.T./BMG)*

JÖRN SCHLÜTER

Johnny Flynn & Robert Macfarlane

The Moon Also Rises

★★★½☆

Ungekünstelte, aus der Zeit gefallene Folksongs

Ein Album wie geschnitzt für den Blog „Caught By The River“ der Macher von Heavenly Recordings. Eine Seite, die sich mit den Geheimnissen der Natur beschäftigt, mit Poesie, Kunst und Ornithologie. Robert Macfarlane als Vertreter des „Nature Writing“ ist dort oft anzutreffen – und hat sich nun zum zweiten Mal mit dem Schauspieler und Sänger Johnny Flynn zusammengetan. Seine Texte über den Tod, über Neuanfänge, über den Mond und über die Sonne sowie seine Ode an den Dichter Edward Thomas passen perfekt zu Flynns markanter Stimme, die wie aus einer anderen Zeit herüberschwappt. Zusammen haben sie aber etwas Überzeitliches geschaffen, das jeder schnellen Strömung standhält.

„Uncanny Valley“ als schräger Americana-Ausflug setzt sich wie ein Mantra im Gehörgang fest, „The Sun Also Rises“ besticht durch sakrale Anmut. Und wie wärmend der „Year-Long Winter“ doch daherkommen kann! Ein bisschen alt-J findet sich dann auch noch im Sound-Bottich. Eine Art Mumford & Sons für Dichter:innen und Denker:innen. *(Transgressive)*

FRANK LÄHNEMANN

Bill Ryder-Jones

Iechyd Da

★★★★☆

Fulminantes Soloalbum des Ex-The-Coral-Gitarristen

2008 hat Bill Ryder-Jones The Coral zu einem Quintett schrumpfen lassen, um sich nach fünf gemeinsamen Platten seinem Soloschaffen zu widmen. Dass sein Debüt, *„If …“* (2011), ein instrumentales, von Syd Barrett und Nick Cave inspiriertes Konzeptwerk wurde, größtenteils mit dem Royal Liverpool Philharmonic Orchestra eingespielt, war eine echte Überraschung. Es folgten eine Minimal-Folk-Exkursion und zwei Alternative-Folkrock-Alben.

An *„Iechyd Da“* (walisisch für „Zum Wohl!“) bastelte der Brite ein halbes Jahrzehnt, es ist seine vielseitigste, ambitionierteste Platte geworden: Würdevolle Streicher, Samples der brasilianischen Sängerin Gal Costa, es wird aus „Ulysses“ zitiert, und selbst wenn man schunkeln könnte (herrlich: „It's Today Again“), bleibt es festlich. Ryder-Jones klingt mitunter wie Stephen Malkmus zu besten Pavement-Zeiten, auch jede Eels-Coverband würde ihn sofort als Sänger verpflichten. Die 13 Songs sind schwelgerischer, melancholischer, zwischendurch größenwahnsinniger („This Can't Go On“), gleichzeitig intimer als je zuvor. *(Domino)*

INA SIMONE MAUTZ

Amos Lee

Honeysuckle Switches

★★½☆☆

Etwas müde Verneigung vor Lucinda Wiliams

Wer der wunderbaren Singer-Songwriterin Lucinda Williams ein Denkmal setzen will, kann kein schlechter Mensch sein. Es ehrt Amos Lee, dass er sich dazu bekennt, wie sehr Williams seine Musik geprägt hat, ein Album mit ihren Songs füllt und sich dabei nicht auf die bekanntesten beschränkt. Doch fast alle Stücke auf *„Honeysuckle Switches“* bleiben hinter den Originalaufnahmen zurück, vielleicht abgesehen von „Fruits Of My Labor“, das er mit einem knurrigfolkigen Beat ausstattet.

Das Stilmittel seiner Wahl ist Entschleunigung. Die mit Fingerpickings verzierte Version von „Get Right With God“ wirkt im Vergleich zum Boogie des Originals fade. In seiner Interpretation von „Compassion“ vermisst man Williams' brüchige Stimme. Songs wie „West“ oder „Bus To Baton Rouge“ beraubt Lee in seinen Aufnahmen alles Tänzerischen. Angel Olsens Cover von „Greenville“ war intensiver als seine Fassung, da hilft auch kein gospelartiger Backgroundchor. Das Beste an *„Honeysuckle Switches“* ist deshalb, dass das Album Lust macht, die Songs von Lucinda Williams mal wieder im Original zu hören. *(Thirty Tigers)*

GUNTHER REINHARDT

Onyon
Last Days On Earth
★★★★☆
Genial nerviger Sci-Fi-Post-Punk aus Leipzig

Hier wird das Beste aus den Sechzigern (Garage), Siebzigern (Psych-Rock) und Achtzigern (Synthie-Schnörkel) auf einem Album versammelt, das nicht weniger vorhat, als die Demarkationslinie des deutschen Post-Punk zu überschreiten. Die Leipziger haben keine Angst vor Zerrissenheiten, ihre Instrumente hören sich an wie Gummi. Ganz von dieser Welt scheint all das nicht zu sein: Die brachial analog angelegten Songs, darunter das muffelig melodisierte „Egg Machine“ und der von Can-Klängen zerscheuerte Weird Pop von „Goldie“, klingen wie von einem Radioprogramm aus einer erfundenen Vergangenheit, das ein Ufo-Kommando in der interplanetaren Ferne vorführt, um den mentalen Zustand der Menschheit zu zeigen. Ein ergreifend irrsinniges Gestotter! *(Trouble In Mind/Cargo)* **MARC VETTER**

Uncle Lucius
Like It's The Last One Left
★★½☆☆
Das Americana-Sextett traut sich mehr als bisher

Was hilft gegen Gentrifizierung? Am von Tech-Wachstum geplagten Standort Austin eine Runde Umland-Eskapismus, empfiehlt Lucius-Sänger Kevin Galloway in „Civilized Anxiety“ mit stotterndem Impetus. So weit kann's gar nicht gehen, dass Texas nicht immer noch weit genug wäre! Sollen doch „All The Angelenos“ ruhig weiter kommen, auch wenn's dann schnell mal unzivilisiert wird. Galloways meckernder Gesang bleibt auch in Dreivierteltakt („I'm Happy“) ein Alleinstellungsmerkmal des Americana-Sextetts, das sich nach fünf Jahren Pause mehr traut als bisher – mit „Tuscaloosa Rain“ sogar mal Southern Soul, den Galloway allerdings doch nicht wirklich zu tragen vermag. Den schönen Rausschmeißer „Heart Over Mind“ dafür schon. *(Boo Clap/ Thirty Tigers)* **JÖRG FEYER**

ROCKS

HÄRTERES UND HARTES – VON FRANK SCHÄFER

Magnum

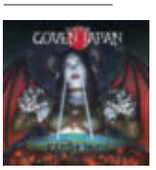
Magnum *Here Comes The Rain* ★★★½☆

Als sich Heavy Metal zur Jugendkultur mausert und alle immer härter werden, spielen Magnum immer noch orgelversifften Siebziger-Hardrock, der sich mehr als eine Scheibe von Blue Öyster Cult oder Kansas abgeschnitten hat. Trotzdem gehören sie immer irgendwie dazu, und Alben wie *„Chase The Dragon“*, *„On A Storyteller's Night“* und *„Vigilante“* zieren durchaus jede Genresammlung, weil Tony Clarkins musicalhafte Kompositionen und Bob Catleys raureifer Gesang für Wiedererkennbarkeit sorgen. Obwohl man immer wieder Anlauf nimmt, bleiben die US-Charts außer Reichweite, und so ziehen sich die Majors irgendwann zurück. Für Metalheads ein Grund mehr, Magnum die Stange zu halten. Nach dem etwas schwächeren *„The Monster Roars“* schmieren sie hier wieder satt Schmalz auf die Stulle. *(Steamhammer)*

Ritvs *Der Tag naht* ★★★½☆

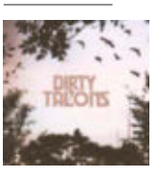
Die Aschaffenburger Retrofexe klingen wie eine Mischung aus frühen Puhdys, Electra und Birth Control, mischen also das Heavy Kraut der frühen Jahre aus Ost und West zu einer verspielten, aber durchaus potenten Dröhnung. Die deutschen Texte sind schön verklausuliert, damit man während der labyrinthischen Exkurse von Gitarren und Orgeln bekiffte Exegese betreiben kann. Eins-a-Kommunenmusik also, der Soundtrack für ewige Hippies und solche, die es werden wollen. *(Dying Victims)*

Coven Japan *Earthlings* ★★★☆☆



Loudness haben in den frühen Achtzigern mit ihren virtuos inszenierten und dennoch suggestiven Speed-Etüden gezeigt, dass Nippon der Metalszene noch eine neue Farbe hinzufügen kann. Coven Japan treten in ihre Fußstapfen, erreichen zwar auf ihrem Album noch nicht die nervöse Power von Klassikern wie *„The Law Of Devil's Land“* oder *„Disillusion“*, aber die Richtung stimmt. Gitarrist Akihiro Ito spielt eine flüssige, harmoniesüchtige Gitarre, und Sänger Taka zeigt erneut, dass Japanisch eine durchaus hymnentaugliche Gesangssprache ist. Etwas weniger Hall auf allen Instrumenten, und die Produktion klänge nicht ganz so dated. Aber das ist natürlich Kalkül. *(No Remorse)*

Dirty Talons *Dirty Talons* ★★★½☆



Sängerin Jess bezaubert mit einem mädchenhaften Cyndi-Lauper-Timbre, das dennoch nicht im dicht gewirkten Gitarrenteppich versinkt. Dirty Talons nennen nicht ohne Grund Kvelertak als Referenzgröße, sie haben eine ähnlich gute Hook-Dichte, und gelegentliche Blast-Beats wirbeln ordentlich Staub auf, aber die melodiösen Riffs haben deutlich weniger Kompression und dafür mehr Siebziger-Schlagseite. Die Basis ist hier eben nicht Punk und Black Metal, sondern gut abgehangener Stadion-Hardrock. Diese Melange aus Old-School-Härte und lolitahafter Laszivität gab's bisher nicht. Warum eigentlich? *(Noise Appeal)*

Loverman
Lovesongs
★★½☆☆
Fiebrige Dramolette mit Pomp und Hall

Loverman singt Lovesongs – subtil ist anders. Der Projektname habe *ihn* erwählt, als er mal nicht aufpasste, behauptet James De Graef. Immerhin meidet der Belgier dann allzu Banales – der Lockdown, eine Beziehungskrise und die Gitarre der Schwester lösten den kreativen Impuls aus. Elf Songs zeichnen Gefühlsturbulenzen zwischen Hoffnung, Wut und Sehnsucht nach – mit etwas Hilfe ausgerechnet von seiner Freundin Daisy Ray, die die Kylie 2.0 gibt. Ohne Prätention ist das nicht. Zu oft pompösen String-Sounds raunt er mit tiefer, verhallter Cave-Stimme, zärtlich und bedrohlich. Durch den Clip zu „Into The Night“ schleicht er als Nosferatu, und im Dramolett „Would (Right In Front Of Your Eyes)“ streitet er wie im Fieber mit Daisy. Nennen wie es Gothic Folk. *(PIAS)* **RÜDIGER KNOPF**

Paul Eisen
Weltraumspaziergang
★½☆☆☆
Aufwendig arrangierter Angeber-Pop

Ähnlich wie der TV-Rechthaber Jan Böhmermann fühlt sich Paul Eisen für alles zuständig, darunter wohlfeile Themen wie Feminismus, Armut oder künstliche Intelligenz. Einer, der seine Kunst mit viel Haltung ausstattet. Besonders der Text des Songs „Macht der alten Männer“, die ja bekanntlich vorbei ist, wirkt in seiner Phrasenhaftigkeit anbiedernd, bis es quietscht. Pop-Lyrics aus dem Woke-Baukasten. Musikalisch bewegt sich der Berliner, der auch für Filmsounds arbeitet, im anspruchsvollen Angeber-Format. Indie-Synthiepop in Breitwandformat, mit Arrangements, die man in Clever-Seminaren auf der Pop-Akademie lernt. „Bella Ciao“ hat nichts mit dem Italo-Original zu tun, sondern zimmert einen Stadionrock-Chorus hin. Er wird es weit bringen. *(Clouds Hill)* **RALF NIEMCZYK**

FOTO: ROB BARROW

Vaya Con Dios
Shades Of Joy
★★★☆☆
Solides Comeback der belgischen Edel-Mainstreamer

Die seit Ende der 80er-Jahre bestehende Band um die belgische Sängerin Dani Klein schöpft aus einer Quelle, aus der Adele und ihre Songschreiber zwei Jahrzehnte später Megaerfolge gebraut haben: Blue-Eyed Soul und großformatiges Chanson. Bei Vaya Con Dios ist dieser Mix mit einem Schuss Latin-Aroma angereichert. Ein erfolgreiches Edel-Mainstream-Projekt mit zig Platin- und Gold-Auszeichnungen. Nun das erste Studioalbum seit fast zwanzig Jahren. Versiert produzierte Revuemusik im Ballroom-Style, mal happy, gern auch nachdenklich. Mrs. Klein tanzt im Regen, singt den Blues und räsoniert über das Leben. Pop für Eltern, wenn die Kinder aus dem Haus sind. *(CNR/Edel)* **RALF NIEMCZYK**

Musique Infinie
Musique Infinie I
★★★½☆
Helvetische Erkundung neuer Klangräume

Zwischen den Begriffen Verstörung und Überwältigung liegt meist nur ein schmaler Grat. Es kommt darauf an, ob man ihre Wirkung als positiv oder negativ liest. Das erste gemeinsame Projekt der Schweizer Electro-Avantgardisten Noémi Büchi und Manuel Oberholzer bezieht seine Energie aus diesem produktiven Widerspruch. Hinter zittrigen Titeln wie „Zones Of Incorporation“ verstecken sich Cluster-Kompositionen, die Filmmusik, Soundskulpturen, Klassik- und Jazz-Tupfer zu einer Symphonie vereinen. Im Grunde simple Strukturen werden mittels Repetition ins unendlich Komplexe hochgefahren. Dass dies eine geradezu unheimliche Euphorie erzeugt, macht es so geheimnisvoll. *(Musique Infinie)* **MARC VETTER**

Al Lewis
Fifteen Years
★★★½☆
Nachdenkliche Folksongs ohne Schnickschnack

Tatsächlich fünfzehn Jahre hat es gedauert, bis dieses Album vervollständigt wurde. Natürlich war das walisische Multitalent in dieser Zeit nicht untätig, mit anderen Projekten wie Lewis & Leigh. Aber dieses Werk ist die komprimierte Reflexion des Verlusts des Vaters und eines damit verbundenen Neuanfangs. Die keltisch angehauchten Folksongs mit leichtem Nashville-Feeling entpuppen sich dabei als klar und geradeaus strukturiert und kommen in Hüttenschuhen daher. So sachte, wie Al Lewis mit Ton und Text umgeht, so sanft schleichen sich die Stücke in unser Bewusstsein. Als Hintergrundmusik in einem Irish Pub fast zu schön, aber was ist so schlimm an einer Träne im Guinness? *(Al Lewis/The Orchard)* **FRANK LÄHNEMANN**

Chris Stapleton
Higher
★★★½☆
Schön viel Understatement einer kernigen Stimme

Den Titeltrack hatte Stapleton 22 Jahre in der Tasche, bevor er sich damit ins Falsett traute. Frischer war die Single „White Horse“ (Co-Autor: Dan Wilson/Semisonic), indes als Rodeo-Rocker irreführend, denn der Zausel mit der kernigen Stimme hat sich in Songs wie „It Takes A Woman“ oder „Weight Of Your World“ schön viel Country-Understatement verordnet, umspielt von einer kleinen Studioband. Das folkige „The Fire“ klingt wie ein später Zwilling von „I’m On Fire“, „Crosswind“, als würden die Outlaws ewig reiten, während „Think I’m In Love With You“ auch im Repertoire von Al Green bestehen würde und „Mountains Of My Mind“ sich final sogar auf Townes-Van-Zandt-Terrain traut. *(Universal)* **JÖRG FEYER**

Wir machen Lust auf ARTE

Mit uns finden Sie Ihre persönlichen ARTE-Highlights

2 Ausgaben GRATIS testen

JETZT SICHERN:
arte-magazin.de/gratis 040 / 3007 4000

Reissues

SYNTH-POP, SEX UND DEPRESSION

Das wegweisende Debüt des Duos, ergänzt um Demos, Remixe und B-Seiten

Von SEBASTIAN ZABEL

Soft Cell

Bei einem orientierungslosen Teenager konnte der Auftritt des Synthie-Duos in Ilja Richters Fernsehshow „disco“ 1981 einen grundstürzenden Eindruck hinterlassen. Der Sänger sah aus wie ein zu stark geschminkter Grufti in zu engen Hosen und der Mann am Keyboard wie sein milder Bruder. Der Grufti sang einen Soul-Klassiker von Gloria Jones, seine Stimme klang aufreizend und ein bisschen hysterisch, an seinen Handgelenken baumelten zahllose Armreifen. Die Musik war rein elektronisch, eine Beatbox pluckerte, die Melodie ein bisschen düster. Danach kamen Roland Kaiser, Leif Garrett und die Teens.

Marc Almond war anders als andere Popstars, er hatte etwas Herausforderndes, offensiv Sexuelles, schien zwischen hedonistischer Aggression und einer sehr britischen Form von Depression zu schwanken. „Tainted Love“ wurde ein Welterfolg. Aufgenommen in wenigen Stunden, der erste Take gleich die Single. Größer würde es nicht mehr werden, und nach ihrem Debüt zerstörten Almond und David Ball sehr bewusst, was sie geschaffen hatten. „Eben lebten wir noch in einer Sozialwohnung und schon flogen wir mit der Concorde nach New York“, erzählt Dave Ball in den Linernotes. „Ein Jahr später waren wir damit durch.“ Ihr zweites Album hieß *„The Art Of Falling Apart“* und klang auch so. Es war ihr *„In Utero“*.

„Non-Stop Erotic Cabaret“ blieb eines der wegweisenden Alben der frühen 80er-Jahre, nicht nur für Depeche Mode und den Synthie-Pop. Es gab kaum Vorbilder. Soft Cell fügten dem elektronischen Pop von Kraftwerk, Yellow Magic Orchestra und Suicide den Soul, Jacques Brel und die Kitchen-Sink-Dramen der Sechziger hinzu. Ihre Songs waren Kitsch auf höchstem Niveau, gebrochen im Neonlicht der Sexfilm-Schachtelkinos (um es mal kitschig zu formulieren). „Seedy Films“ und „Sex Dwarf“ kommen direkt dorther, schlüpfrig wie ein feuchtes Kleenex, kontextualisiert durch Songs wie „Frustration“ und „Youth“. Beides Rückschauen auf ein gewöhnliches Leben, aus dem es auszubrechen gilt – der frühvergreiste 24-Jährige schmachtet: „Youth has gone/ Though we’re still young.“ Schlüsseltrack des Albums aber ist die Electro-Ballade „Secret Life“, in der es vordergründig um Betrug, aber zwischen den Zeilen auch um Identitätsirritationen geht („My secret life/ Living life/ On a knife edge of life“).

Soft Cell

Non-Stop Erotic Cabaret

UNIVERSAL

★★★★★

Das Album ist perfekt. Die Songs greifen nicht nur thematisch ineinander, klug choreografiert erzählen sie von unerfüllter Liebe und überschäumendem Begehren, beginnend mit dem aufpeitschend bleependen „Frustration“ und endend mit einer der schönsten Pop-Balladen aller Zeiten, „Say Hello, Wave Goodbye“ – auch hier geht es um eine Liebe, die zum Scheitern verurteilt ist, bevor sie begonnen hat. Denn sie ist ein „sleep-around“ und er sucht „a nice little housewife“, die ihn nicht entgleisen lässt, und gleichzeitig ist er fasziniert von ihrer Andersartigkeit. Obwohl homosexuell, hält sich Almond an die Boy-meets-Girl-Erzählung. Sie ist universell.

Die Jubiläums-Edition kommt als 6-CD-Box daher, mit 98 Tracks, also praktisch allem, was sich an Demos, Remixen, 12inches, B-Seiten, Instrumentals und von Daniel Miller in der Küche mitgeschnittenen Tapes noch finden ließ. (Fun Fact: Soft Cell waren für ein paar Minuten Labelmates von Depeche Mode bei Millers Some Bizzare.) Es gibt die Anniversary-Ausgabe auch als Doppel-Vinyl mit dem remasterten Album nebst einer weiteren LP mit Singles und B-Seiten jener Zeit, darunter das bezaubernde „Torch“ mit seiner gestopften Trompete, der an Petula Clark erinnernde Pop-Pastiche „What!“ und das Technicolor-Drama „Facility Girls“.

FOTO: GETTY IMAGES

Mott The Hoople

All The Young Dudes

★★★½☆

Die Glam-Rock-Neuerfindung dank David Bowie

Nach dem Erfolg des Debüts, das zwischen frühem bluesgeerdeten Hardrock und Dylan-Nachfolge oszilliert, kurzzeitig sogar die billigen Plätze der UK- und US-Charts besetzt, gehören Mott The Hoople zu den neuen Rock-Hoffnungen Anfang der Siebziger. Allerdings setzt sich diese „offenbar talentierte, aber verwirrte Band" (Paul Nelson) so zwischen die Stühle, dass irgendwann nicht nur ihr Label, sondern auch beinahe sie selbst die Geduld verlieren. Nach einem vergeigten Gig in Zürich stehen sie kurz vor der Trennung, aber dann nimmt sich David Bowie als Produzent ihrer an. Bowie strafft ihre Kompositionen, verputzt ihre musikalischen Brüche mit Chören und großer Kapelle und schreibt ihnen auch noch einen Überhit auf den Leib.

Unter der mit Glitter bestreuten Oberfläche erkennt man dennoch die stilistischen Verwerfungen. Neben typisch theatralischen Mott-Rockern wie „Sucker" und „One Of The Boys" stehen das Stones-Plagiat „Jerkin' Crocus", Ian Hunters melancholische Pianoballade „Sea Diver", die Bowies Sidekick Mick Ronson mit einem String-Arrangement ins Melodramatische überformt, das schwiemelige Velvet-Underground-Cover „Sweet Jane" und mit „Ready For Love/After Lights" ein lethargischer Rocker, den Gitarrist Mick Ralphs bald darauf mit ein paar Kürzungen zu einem Bad-Company-Song ummodelt. Sie klingen eigentlich immer noch wie vier Bands, die Bowie hier unter dem Glam-Dach vereint. Und mit dem aufgeblasenen, sexuell uneindeutigen Titelsong „All The Young Dudes" trägt er sie auch noch eigenhändig über die Schwelle. Jetzt beginnen die zwei, drei Jahre, in denen Mott The Hoople wirklich Champagner schlürfen. Während der folgenden US-Tour schreibt Ian Hunter sein „Diary Of A Rock'n'Roll Star".

Die 50th-Anniversary-Edition würdigt diese hübsche Fußnote der Rockgeschichte auf die übliche üppige Weise mit einem guten Remaster, Alternativversionen, Session-Outtakes, Devotionalien-Kram und instruktiven Linernotes in einem 72-seitigen Buch. *(Madfish)* **FRANK SCHÄFER**

Violent Femmes

Violent Femmes

★★★★½

Das Debüt des Folk-Punk-Trios als Jubiläumsedition

Dann war da 1983 plötzlich dieses Ami-Trio, das auf dem Debüt klang, als käme es gerade direkt von der Straße und hätte sich nur versehentlich vor den Mikrofonen postiert, die eine kreditfinanzierte Studiowoche hergab. Und auch noch aus Milwaukee/Wisconsin! Der Witz war natürlich, dass Gordon Gano (Gesang, Gitarre, Songs), Brian Ritchie (Bass) und Victor DeLorenzo (Schlagwerk) als Violent Femmes tatsächlich von der Straße zu und über uns kamen, nachdem ein begeisterter James Honeyman-Scott sie dort gesehen und als Pretenders-Support engagiert hatte. Auch Chrissie Hynde kam ja aus der US-Provinz (Akron/Ohio).

„Wir sind Avantgarde, weil wir so reaktionär sind", sagt der schlaue Ritchie damals dem ROLLING STONE. Gebaut auf der Befreiung durch Punk, bildet ihr roher Akustik-Folk, der manchmal ein bisschen improvisiert klingt, weil er's halt auch ist, eine prima Kulisse für Ganos maskuline Teen Angst, die ihm heute ein paar schöne Safe-Space-Debatten bescheren würde. „Why would I lie to you?", fragt er unverblümt in „Ugly". Mit enervierender Präsenz gibt er den nicht ganz so modernen Kleinstadtneurotiker, ebenso in komödiantisch-verzweifelten Lovesongs wie dem Ersatzreggae „Please Do Not Go" (da spielt Ritchie sogar ein kleines Bass-Solo!). Seine Umtriebe bringen auch „Add It Up" so richtig auf Touren. „Why can't I get just one fuck?/ I guess it got something to do with luck", zuckt Gano da gespielt nonchalant mit der Schulter, stets bereit, die Wunde seiner sexuellen Frustration mit einem Schutzwall aus bitterem Humor zu tarnen. Notfalls hilft ein „Bah-bah-bah-dah-dah" (wie in „Promise"). Ganos naiv-nervöser Sturm und Drang ist öfter kurz davor, einem auf die Nerven zu gehen. Und tut's dann doch nicht.

Im Bonus-Teil enthüllen Demos nichts Neues. Mehr machen atmosphärisch starke Live-Tracks von 1981 her, etwa eine frühe Version des „Country Death Song", die die Gothic-Ambitionen der Femmes auf dem zweiten Album, *„Hallowed Ground"*, annonciert. *(Craft)* **JÖRG FEYER**

Nancy Sinatra

Keep Walkin': Singles, Demos & Rarities, 1965-1978

★★★½☆

Hübsche Ergänzung zur Album-Retrospektive

Das Finale der Nancy-Sinatra-Edition. 25 nur auf Singles, Soundtracks und Samplern veröffentlichte Aufnahmen als kuriose Mischung: die famose Gospel-Hymne „Glory Road" neben der „Drummer Man"-Single, „The City Never Sleeps At Night" (B-Seite von „These Boots Are Made For Walking") jetzt im Stereo-Mix, der Move-Hit „Flowers In The Rain" als Girlgroup-Pop, der Status-Quo-Ohrwurm „Are You Growing Tired Of My Love" als große Ballade. Den Titelsong zum Detektivfilm „Tony Rome" konnte man lizenzieren, der zum Bond-Film „You Only Live Twice" fehlt. Toningenieur John Baldwin hatte keine Probleme beim Remastering: Dem Rat von Vater Frank folgend hatte Nancy sich früh die Rechte an den Mastertapes gesichert. *(Light In The Attic)* **FRANZ SCHÖLER**

Martin Rev

The Sum Of Our Wounds (Cassette Recordings, 1973-85)

★★★½☆

Frühe Aufnahmen des Suicide-Musikers

Man muss sich den allein mit selbst gebautem Electro-Instrumentarium hantierenden Martin Rev als glücklichen Menschen vorstellen. Die auf Kassette gebannten Skizzen, die später zur Grundlage für einige kolossale Stücke von Suicide und Solo-Einspielungen wurden, haben einen schmutzigen Anstrich. Als würde man das Fotoalbum eines geliebten Onkels durchblättern und zum ersten Mal Kenntnis von seiner Zeit als verwahrloster Eremit nehmen. Außer im fast zärtlichen „Whisper" fehlt Gesang, alles ist karg und Ausdruck ökonomischer Verknappung. Aber dieser Maschinenbrutalismus gibt sich als Experimentierfeld zu erkennen, dockt mit „Zeitpunkt" gar unverstellt an Cluster und Kraftwerk an. *(Bureau B)* **MARC VETTER**

ABBA

The Visitors

★★★★½

Das letzte Studioalbum der Schweden auf Vinyl

Ausgerechnet das letzte Werk sollte ihr erstes „Album-Album" sein, also keines, das selbst per Shuffle immer denselben Eindruck hinterlässt, sondern den Abschied zweier getrennter Ehepaare stringent von Song 1 bis 9 erzählt. Die verdiente Wichtigkeit der 1981 erschienenen, vielleicht besten, zu ihrer Zeit aber unpopulären Platte (der ersten seit 1975 ohne eine UK-Nummer-eins) spiegelt auch die aktuelle Setlist der „Voyage"-Konzerte wider: Mit dem Titellied, das die Beatles-Psychedelia von „Tomorrow Never Knows" mit New Wave verknüpft, eröffnen die ABBAtare ihre Show, und Fridas trauriges „When All Is Said And Done", in Best-ofs zuvor ignoriert, ist heute ein Mittelpunkt der 20-Song-Revue.

„Soldiers" verlagert private Kämpfe in einen echten Krieg, anders als „Fernando", das noch Rollenprosa war. „Like An Angel Passing Through My Room" wurde von Elvis Costello und Anne Sofie von Otter gecovert – späte Würdigung durch Songwriter wie Opernsängerinnen. Agnetha Fältskogs Höhepunkt als Interpretin findet sich in „Slipping Through My Fingers", das von der rasenden Zeit berichtet, innerhalb derer die eigenen Kinder dem Zuhause entwachsen. „I Let The Music Speak" bietet durch seine Musical-Intonation bereits eine Vorausschau auf die späteren Arbeiten von Björn Ulvaeus und Benny Andersson. Ulvaeus weiß, dass er kein guter Sänger ist, deshalb singt er nur spitzbübische Nummern wie „Does Your Mother Know" vom 1979er-Album *„Voulez-Vous"*, deren Gefühle nicht authentisch wirken müssen. Mit Müttern hat er es aber. Hier trägt er „Two For The Price Of One" vor, das einzige fröhliche Lied auf *„The Visitors"*, eine Threesome-Fantasie, die sich am Ende als enttäuschtes Treffen nicht mit zwei Töchtern, sondern mit Tochter und Mama entpuppt.

Das Werk liegt nun als Doppel-LP im Half-Speed-Remaster vor – nach spätestens drei Liedern muss man also die Plattenseite wechseln. Aber das sollte einem der Aufwand für dieses brillante Album auch wert sein. *(Universal)* **SASSAN NIASSERI**

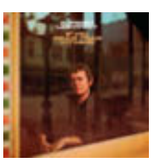
VINYL PICKS

VON WOLFGANG DOEBELING

Ella Fitzgerald
Let No Man Write My Epitaph
★★★½☆

Begleitet nur vom Pianisten Paul Smith widmete sich die Jazz-Diva 1960 einer Reihe immergrüner Tunes aus dem American Songbook, stets sauber phrasierend, sehr beherrscht. „Black Coffee", „September Song", „My Melancholy Baby", bereits zigmal interpretiert und nun auch im Ella-Style als Soundtrack zum gleichnamigen Hollywoodstreifen. Für die Restaurierung der Aufnahmen konnte man auf die analogen Original-Tapes zurückgreifen, bei Mastering, Pressung und Verpackung wurden weder Kosten noch Mühen gescheut. *(Verve)*

Gordon Lightfoot
If You Could Read My Mind
★★★½☆



„Sit Down Young Stranger" hieß die LP 1970 zunächst, doch als „If You Could Read My Mind" via Airplay zum Hit avancierte, reagierte man bei Reprise und benannte das Album entsprechend um. Gitarrist Red Shea und Bassist Rick Haynes begleiteten den kanadischen Troubadour Folkverhalten, Streicher-Arrangements von Van Dyke Parks, Randy Newman und Nick DeCaro sorgten für Sophistication und Ry Cooders Bottleneck für Erdung. Das Album wurde zum Millionseller und erfährt nun als Reissue die bestmögliche Behandlung. *(Friday Music)*

The Rezillos
Can't Stand The Rezillos
★★★½☆

Die Rezillos aus Edinburgh hatten sich ein paar Seiten aus dem Ramones-Brevier für frenetischen Stakkato-Punk herauskopiert, besaßen aber mit Fay Fife eine Vokalistin, die als schrille Pop-Sirene eine zusätzliche Dimension zum Klingen brachte. Am besten waren die schottischen Autodidakten auf eigenen Songs wie „Can't Stand My Baby", „Good Sculptures" und „Top Of The Pops", auf Singles mithin, während ihre 1978er-Coverversionen von British-Invasion-Hits, etwa von Gerry & The Pacemakers („I Like It") oder der Dave Clark Five („Glad All Over"), nicht richtig zu zünden wussten. *(Music On Vinyl)*

Luke Haines und Sarah Nixey

Black Box Recorder
England Made Me
★★★★★

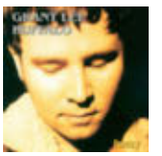
Die konkurrenzlos beste LP von 1998 verkaufte sich im UK nur in kleinen Stückzahlen und anderswo gar nicht. Das mag daran gelegen haben, dass diese raffinierten Songs zur Unzeit erschienen, nämlich nach dem Britpop-Boom, inmitten des Niedergangs der Schimäre von Cool Britannia. Und natürlich daran, dass Schallplatten ganz generell als Auslaufmodell gehandelt wurden. Nicht zuletzt aber lag es am Wesen dieser Lieder, denen in Kritiken zu Recht widersprüchlichste Eigenschaften zugeschrieben wurden: grimmig, sadistisch, zynisch, melancholisch, makaber, düster, delikat, böse, betörend, verstörend. Schon der Bandname barg ein beunruhigendes Versprechen, denn was sonst als die fatale Chronik eines Absturzes könnte man von den Aufzeichnungen einer Black Box erwarten.

Nun also die 25th Anniversary Edition, an sich nicht ungewöhnlich. Aber warum stellt der Hype-Sticker die damalige Single „Child Psychology" heraus? Ein Hit war das ja mitnichten, aber ist es wohl unlängst geworden, wenn auch nur in der dubiosen Halbwelt von Streamingdiensten. Genauer: Billie Eilish hat sich als Fan zu erkennen gegeben auf einem Clip, der sie beim Hören von „Child Psychology" zeigt, durchaus fasziniert von diesem Track: „I stopped talking when I was six years old/ I didn't want anything to do with the outside world/ I was happy being quiet/ But, of course, they wouldn't leave me alone." Millionenfach wurde darauf das betreffende Datenpäckchen abgerufen, was die beiden Songwriter, Luke Haines und John Moore, dankbar registriert haben dürften, denn mit dem damit verbundenen Geldsegen von ein paar Hundert Pfund hatten sie bestimmt nicht gerechnet. Auch die dritte im BBR-Bunde, Sängerin Sarah Nixey, zeigte sich hocherfreut darüber, dass eine neue Generation Freude hat am erfolgten Erkenntnisgewinn: „Life is unfair – kill yourself or get over it."

Die LP wartet ausschließlich mit Tracks auf, deren sinistre Doppelbödigkeit auszukosten allemal lohnt. „England Made Me" mit der im Glas gefangenen Spinne im unfreiwilligen Kampf gegen das Mädchen, „Girl Singing In The Wreckage" und „Ideal Home" in Gedanken über höchst unterschiedliche Höllen versunken, „Kidnapping An Heiress" als schräger Blick in den Rückspiegel eines wahren Skandals, das fantastisch andersartige Cover von Althea & Donnas Reggae-Trumpfkarte „Up Town Top Ranking". Überdies wurde der Jubiläums-Edition eine 10inch-EP beigelegt mit sechs Tracks, die bislang noch nicht auf Vinyl veröffentlicht wurden, darunter jenes „Seasons In The Sun", das in der Version von Terry Jacks vor 50 Jahren bewies, dass es wehtut, wenn Schmalz und Tragik vermengt werden.

Ein direkter Vergleich des remasterten Reissues mit der Originalpressung ergab kaum nennenswerte klangliche Unterschiede, obwohl das Original seine sonischen Schätze luxuriös über vier LP-Seiten strecken konnte, mit 45 rpm. *(Chrysalis)*

Grant Lee Buffalo
Fuzzy
★★★★☆

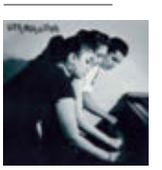


Das kalifornische Trio hatte 1993 Anschluss an Grunge-konditionierte College-Rock-Hörer, doch fand *„Fuzzy"* auch ein Publikum in Americana-Gefilden, nicht zuletzt aufgrund der gesanglichen Qualitäten von Grant Lee Phillips, der es verstand, anstrengungslos in die Kopfstimme zu kippen, „warm yet angsty", wie es treffend im Press Release des Labels hieß. Ebenfalls soeben wiederveröffentlicht wurde *„Mighty Joe Moon"*, das ebenbürtige zweite Album aus dem folgenden Jahr, beide ausgestattet mit Gatefold-Sleeves, auf transparentem Vinyl. *(Chrysalis)*

Nina Nastasia
The Blackened Air
★★★★½

Nina Nastasias zweites Album erschien 2002, hat aber nichts von seiner anfänglichen Faszination verloren. Sie wirken noch immer unmittelbar, diese Deklinationen der Düsternis, verborgen hinter Metaphern oder überfallartig und pechschwarz. „Someone told me I should visit you in the graveyard, pull out all the weeds/ But I'm still lonely and I'm not ready/ You scared me when you hid behind the trees." Folk noir aus Gitarren, Celli, Violas und singenden Sägen, nie effekthaschend oder vordergründig dekadent, vielmehr wunderschön. *(Touch And Go)*

Kitty, Daisy & Lewis
Kitty, Daisy & Lewis
★★★★☆



Es war mehr als ein Gimmick, dieses Hardback-Buch aus fünf 10inch-Singles mit der Abspielgeschwindigkeit 78 rpm. Wer mit einem geeigneten Plattenspieler ausgestattet war, konnte sich 2008 der Illusion hingeben, jener Zeit teilhaftig zu werden, als diese Musik zwischen Jump Blues, Rockabilly und Swing en vogue war. Das Londoner Geschwister-Trio, damals alle noch Teenager, hatte sein Live-Set exklusiv mit Vintage-Equipment aufgenommen und überspielt, in „utterly digital-free analogue". Tolle Sache, das aktuelle Reissue kommt freilich nur als ordinäre LP. *(Sunday Best)*

FOTO: GETTY IMAGES

The Kinks
The Journey, Part 2
★★★★☆
Fortsetzung der eklektischen Song-Auslese

Nach *„The Journey, Part 1“* im vergangenen März folgt nun der zweite Teil der Jubiläumsfeierlichkeiten im Hause Kinks, erneut verteilt auf zwei CDs bzw. LPs (Letztere mit 27 statt 34 Tracks). Und auch diesmal werden die Singles, B-Seiten, Albumtracks und Live-Aufnahmen vier eigens betitelten Kapiteln der imaginären Reise zugeordnet, nicht immer nachvollziehbar, nicht unbedingt notwendig. Wie zu erwarten war, reicht man noch fehlende Hits wie „Till The End Of The Day“, „Lola“, „Dedicated Follower Of Fashion“ oder „Sunny Afternoon“ nach. Nur das satirische „Apeman“ hat es wieder nicht geschafft. Dafür gibt es das 1974 nur auf Single veröffentlichte „Preservation“, „See My Friends“, Sitarklänge imitierend und 1965 ebenfalls lediglich als Single erschienen, sowie das reichlich Stallgeruch verströmende „Creeping Jean“, die B-Seite von Dave Davies' vierter und letzter 7inch für Pye. Dave darf dann auch neben seinem großen Bruder und Mick Avory im reich bebilderten Booklet ein paar Kommentare zu den Songs abgeben.

Einen weiteren Höhepunkt stellen die drei bislang unveröffentlichten Aufnahmen aus dem New Victoria Theatre in London dar, wo die Band in vollem Ornat mit Bläsern und Backgroundsängerinnen im Juni 1975 ihr damals gerade veröffentlichtes Album *„Soap Opera“* vorstellte. Neben „Everybody's A Star (Starmaker)“ und „(A) Face In The Crowd“ von ebendiesem wählte Ray Davies hier auch den Live-Favoriten „Slum Kids“ aus und gibt noch einmal den sarkastischen Klassenkämpfer. Die Abmischung besorgte er höchstpersönlich, während man das gesamte Remastering erneut in die Hände des anerkannten Spezialisten Kevin Gray legte. Eine gute Entscheidung.

Auf einem anderen Blatt steht, ob das ebenso auf den Umstand zutrifft, dass die Würdigung einer der prägendsten britischen Bands, die auch nach 1975 noch ein paar interessante, wenn auch kommerziell eher unauffällige Akzente zu setzen vermochte, auf das erste Drittel ihres Schaffens beschränkt wird. Oder kommt da noch was? *(BMG)* **RONALD BORN**

Bryan Ferry
Mamouna
★★★★☆
Musikalisches Äquivalent zu einem Fünf-Sterne-Urlaub

Der Titel bedeutet auf Arabisch „Viel Glück“, doch *„Mamouna“* war eher eine schwere Geburt. Sechs Jahre dauerten die Aufnahmen, sagenhafte 112 Musiker wurden dabei verschlissen. „Ich hatte eine Art Midlife-Crisis“, entschuldigte sich Ferry später für die aus der Zeit gefallene Opulenz. Statt zeitgemäßem TripHop servierte der Sänger 1994 eine geschliffene Textur aus treibenden, Funk-infizierten Klängen, an denen auch Nile Rodgers und Maceo Parker mitgewirkt haben. Die Deluxe-Version enthält nicht nur die verworfene „Horoscope“-Version des Albums, sondern auch frühere Songskizzen - „Your Painted Smile“ ist sogar gleich dreimal vertreten. Das tolle „Wildcat Days“ ist der erste Song, den Ferry und Brian Eno gemeinsam geschrieben haben. *(BMG)* **JÜRGEN ZIEMER**

Kolossale Jugend
Heile Heile Boches / Leopard II / Fundstücke
★★★★☆
Die scharf gewürzte Ursuppe der Hamburger Schule

Re-Release des Œuvres einer Hamburger Band, die Ende der Achtziger in vielerlei Hinsicht stilprägend war. Von den Texten her keine Reduktion, sondern Agitation in länglichen Beiträgen. Flotte Parolen wie „Halt's Maul, Deutschland!“ konnten sie auch. Die Musik kommt scheppernd-krachig, mit verbeulten Punk-Gitarren und Muppet-Show-Schlagzeug. In Gedenken des 2022 verstorbenen Sängers Kristof Schreuf brezelt das Boxset die beiden Original-LPs auf. Die dritte Scheibe ist voller Raritäten, dazu ein Live-Mittschnitt aus dem legendären Indie-Mekka Forum Enger. Kolossale Jugend existierten nur drei Jahre. Bis 1991 hauten sie polternden Polit-Rock raus, der zur Ursuppe der Hamburger Schule heranbrodelt. *(Tapete)* **RALF NIEMCZYK**

Tina Turner
Queen Of Rock'n'Roll
★★★½☆
Etwas lückenhafte Anthologie der großen Sängerin

Offenbar lässt die Rechtslage noch keine die gesamte Karriere umspannende Anthologie zu. Diese hier klammert die Phase mit Ike und also auch die von Phil Spector produzierten Hits aus und setzt ausschließlich auf die seit 1975 veröffentlichten Singles, was nochmals zulasten einiger überzeugender Argumente für den etwas reißerischen Titel geht. Inklusive einer Neubearbeitung von „Something Beautiful Remains“ durch ihren langjährigen Produzenten Terry Britten versammeln sich dennoch immerhin 55 chronologisch geordnete Tracks auf drei CDs bzw. fünf LPs. Gleich die erste Seite entpuppt sich als Fundgrube. Wer erinnert sich schon an Turners Versionen von „Whole Lotta Love“, „Acid Queen“ oder „Viva La Money“? Und es drängt sich die Frage auf, wieso sie die folgenden Jahre hauptsächlich auf amerikanischen Hotelbühnen und in kleineren Clubs verbringen musste.

„Let's Stay Together“, im November 1983 vorab aus *„Private Dancer“* ausgekoppelt, markierte dann den Beginn eines der unwahrscheinlichsten Comebacks der Pop-Geschichte und konterkarierte nebenbei den Jugendwahn der Branche. „What's Love Got To Do With It“ bildet von der Originalaufnahme bis zum Remix des norwegischen DJs Kygo im Jahr 2020 (Tinas letzter Veröffentlichung zu Lebzeiten) die Klammer. Dazwischen finden sich hier auch die gelegentlich etwas willkürlich scheinenden Arbeiten mit David Bowie, Bryan Adams, Rod Stewart, Eric Clapton und Eros Ramazzotti. „Nutbush City Limits“ und „Proud Mary“ kommen als Neueinspielungen durch die Hintertür zu gebührenden Ehren. 1995 folgten dann die höheren popmusikalischen Weihen in Form des Bond-Songs „Golden Eye“. Im gleichen Jahr erschien Nick Hornbys „High Fidelity“ und suggerierte, nichts sei uncooler als ein Tina-Turner-Album im Regal. Wie die Zeiten sich doch gelegentlich ändern!

Die ebenfalls erhältliche und auf ein Dutzend Songs reduzierte Einzel-LP unterscheidet sich nur in Nuancen vom Kassenschlager *„Simply The Best“* von 1991. *(Warner)* **RONALD BORN**

Marius Müller-Westernhagen
Westernhagen 75 / 1974-2023
★★★★☆
Werkschau des „Thin White Duke“ vom Rhein

Die Plakate für seine Arenakonzerte 2024 hängen bereits. Großes Live-Besteck zwischen Dortmunder Westfalenhalle und Waldbühne Berlin. Zur generalstabsmäßig konzipierten Geburtstagsfeier gehört auch sein neu angefasstes musikalisches Lebenswerk. „Komplett remastert, mit zahlreichen Bonus-Songs“, wie das in der Fachsprache heißt. 75 Marius-Jahre in 75 Songs, vom „Dünnen Hering“ aus der Düsseldorfer Altstadt über Hamburg und Berlin zur Neuerfindung in den USA. Im offiziellen Info-Sprech wiederum heißt es dazu: „Aus allen Werkphasen - liebevoll aufbereitet in zahlreichen Sammler-Editionen auf Vinyl, CD, digital und mit 32-seitigem Hardcover-Buch.“

Viel Holz für Fans und Chronisten also. Eine schillernde Karriere auch der alten Bundesrepublik, mit legendären Proto-Slacker-Filmen wie „Theo gegen den Rest der Welt“ oder der tollen, politisch unkorrekten Fauser-Verfilmung „Der Schneemann“. Vielleicht kommt ja auch noch eine Film-History-Box des rockenden Bundesverdienstkreuzträgers.

Unvergessen auch die schnippischen Boulevard-Fights mit Herbert Grönemeyer in den späten Achtzigern, wer denn nun der Größte im Deutschrock-Lande ist. Diese Scharmützel sind längst Tempi passati. Nach über fünfzig Jahren im Showgeschäft sind die Herren milde und weise geworden. Jeder für sich und ohne VIP-Häme.

Die Marius-Retro zeichnet die großen Linien, die Vita von Prinz Pfefferminz nach. Während seine Musik ab Mitte der Siebziger rauskam, mit den noch schüchternen Anfängen auf *„Das erste Mal“* und *„Bittersüß“*, stand er bereits als Teenager vor der Kamera. Wir hören schick gemixte Tracks aus der Pub-Rock-Phase „Mit 18“ etwa oder den Besoffski-Song „Johnny W.“. Selbst die heute kontrovers diskutierte Bodyshaming-Hymne „Dicke“ von 1978 ist drin. Dazu gesellen sich verschüttete Schätze à la „Hier in der Kneipe fühl ich mich frei“. Jugendzimmer-Atmosphäre galore, bevor der Punk losbrach. Auch toll aus der Spätphase: sein schrilles Duett mit Sido! *(Warner)* **RALF NIEMCZYK**

RollingStone GUIDE

Simon & Garfunkel

Ein Überblick über das Werk des Duos: genialer Songschreiber und wunderbarer Sänger, die sich immer wieder stritten und vertrugen

Von ARNE WILLANDER

Essenziell

Sounds Of Silence
1966

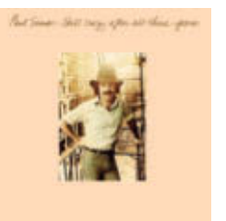
„The Sound Of Silence" war zunächst ein Folk-Song auf dem Debütalbum von Simon & Garfunkel, 1964. Tom Wilson, der Produzent von *„Wednesday Morning, 3 A.M."*, war mit der Aufnahme nicht zufrieden. Er setzte einige Overdubs von E-Gitarre, Bass und Schlagzeug hinzu – nach der Aufnahmesession für Dylans „Like A Rolling Stone" mit dessen Musikern. Die Single kam im Herbst 1965 in den USA heraus und erreichte nach der Veröffentlichung von *„Sounds Of Silence"* im Februar 1966 den ersten Platz der Charts. Auf dem Album, das Bob Johnston produzierte, sind die Stücke enthalten, die Paul Simon während eines Aufenthalts in London schrieb: „Kathy's Song", „A Most Peculiar Man", „April Come She Will" und „I Am A Rock".

Bookends
1968

Nachdem Mike Nichols ihre Songs in dem Film „The Graduate" verwendet hatte, waren Simon & Garfunkel auf der Höhe der Beatles. „Mrs. Robinson" erschien auf diesem Album – und weitere Meisterstücke: das hymnische „America", die innige Ballade „Old Friends" und die intimen Vignetten „A Hazy Shade Of Winter" und „At The Zoo". Roy Halee, bisher Toningenieur bei Columbia, übernahm gemeinsam mit Simon und Garfunkel die Produktion. Und blieb für Jahrzehnte Paul Simons Produzent. *„Bookends"* ist wohl die schönste Song-Sammlung.

Bridge Over Troubled Water
1970

Vielleicht ihr bestes, jedenfalls ihr erfolgreichstes Album: „Bridge Over Troubled Water" wurde unwahrscheinlicherweise als erste Single ausgekoppelt (Simon votierte für „Cecilia") und ein Riesenhit. „So Long, Frank Lloyd Wright", „The Boxer" und „The Only Living Boy In New York" sind der Gipfel von Paul Simons Songkunst in den frühen Jahren. Allein sie konnten diese Platte nicht mehr überbieten.



Paul Simon
Still Crazy After All These Years
1975

Ausnahmsweise mit Phil Ramone aufgenommen, war *„Still Crazy After All These Years"* bis *„Graceland"* Simons populärste Platte. Der Titelsong, „50 Ways To Leave Your Lover", „My Little Town" und „Gone At Last" sind sowohl balladesk als auch befeuert vom Gespür für Rhythmus und Instrumentierung. Als Nächstes trat Simon sehr überzeugend in Woody Allens „Annie Hall" auf.

Paul Simon
Hearts And Bones
1983

Die Platte, die nach dem Konzert im Central Park die Rückkehr von Simon & Garfunkel werden sollte. Sie zerstritten sich abermals, Garfunkel verfolgte Filmprojekte. Dafür schrieb Simon seine subtilsten Songs: „Allergies" mit Al Di Meolas Gitarrensolo, den Gospel-Blues „Train In The Distance", das rasante „Cars Are Cars" und zwei Meisterstücke: „René And Georgette Magritte With Their Dog After The War" und „The Late Great Johnny Ace". Keine Popmusik mehr. Und die Platte wurde auch sehr bescheiden verkauft.

Paul Simon
Graceland
1986

Schon damals gab es Einwände dagegen, dass Paul Simon in den Townships von Soweto mit den autochthonen Musikern arbeitete. Alle Musiker werden indes als Autoren genannt; mit Joseph Shabalala, der an „Diamonds On The Soles Of Her Shoes" und „Homeless" mitschrieb, arbeitet er noch lange zusammen. Im Booklet erklärt Simon unter anderem, woher „Gumboots" stammt: von einer Kassette mit „Accordeon Jive" von 1984. Glänzende Songs wie „Graceland" und „I Know What I Know" stehen etwas sentimentale, womöglich vom Genius Loci verklärte Balladen gegenüber. „You Can Call Me Al" wurde ein Hit, ebenso „Diamonds ..." mit Ladysmith Black Mambazo.

Lohnend

Wednesday Morning, 3 A.M.
1964

Ihr Debütalbum ist erstens vom Folk im Greenwich Village und zweitens von den Everly Brothers und den Doo-Wop-Gruppen inspiriert. Neben von Paul

FOTO: GETTY IMAGES

Simon geschriebenen Songs wie „Bleecker Street“ stehen Fassungen von Dylans „The Times They Are A-Changin'“ (unmittelbar nach Dylans Veröffentlichung des Stücks) und von „Go Tell It On The Mountain“. Auch „The Sound Of Silence“ war schon fertig, aber anders arrangiert als in der später beliebten Version. *„Wednesday Morning, 3 A.M.“* war kein Erfolg, weil die Beatles gerade in den USA gelandet waren und die Elektrifizierung bevorstand.

Parsley, Sage, Rosemary And Thyme
1966

Nach dem enormen Erfolg von *„Sounds Of Silence“* wurde schnell dieses Album aufgenommen, das schon im Herbst 1966 veröffentlicht wurde. „Scarborough Fair/Canticle“ zeigt Simons Interesse an alter Folklore – aber „A Simple Desultory Philippic (Or How I Was Robert McNamara'd Into Submission)“ und „The Big Bright Green Pleasure Machine“ zeugen von sardonischem Humor, geschult an Lenny Bruce und der aufblühenden Gegenkultur. Am schönsten sind aber „Homeward Bound“, „Flowers Never Bend With The Rainfall“ und „For Emily, Whenever I May Find Her“.

Paul Simon
Paul Simon
1972

Nach der – wahrscheinlich als zeitweilig gedachten – Trennung von Art Garfunkel unterrichtete Simon im Sommer an der New Yorker Universität in einem Songwriting-Kurs. Unter den Studentinnen waren die Roche-Schwestern Maggie und Terre (später The Roches) und Melissa Manchester. Simon soll nicht der lockerste Dozent gewesen sein. Umso lockerer ist das Album, das er danach aufnahm: Reggae, Latino, Blues, Jazz flossen in Songs wie „Mother And Child Reunion“ und „Me And Julio Down By The Schoolyard“ zusammen.

FILM

„The Concert In Central Park“

An einem lauschigen Septemberabend des Jahres 1981 trat das Duo nach mehr als zehn Jahren wieder gemeinsam auf. Bürgermeister Ed Koch sagte sie auf der Bühne an. Man vermutet, das sich 150.000 Zuhörer versammelt hatten. Simon & Garfunkel sangen „Mrs. Robinson“, „Homeward Bound“, „The Boxer“, „Bridge Over Troubled Water“, „Scarborough Fair“, Paul Simons „Kodachrome“, „Late In The Evening“ und „50 Ways To Leave Your Lover“ und schließlich „The Sound Of Silence“. Ein Doppel-Live-Album entstand auch daraus.

Ergänzend

Paul Simon
There Goes Rhymin' Simon
1973

Von Paul Simon allein produziert, Phil Ramone assistierte. Wie stets befasst er sich mit der amerikanischen Musiktradition, bereist den Süden („Take Me To The Mardi Gras“, „American Tune“), erkundet Rhythm & Blues und Cajun und spielt bei den meisten Songs mit den Meistern der Muscle Shoals Rhythm Section aus dem gleichnamigen Studio in Alabama. Und nahm damit Platten vorweg, die viel später Elvis Costello und Ocean Colour Scene auf der Suche nach dem Mythos von Muscle Shoals machten – und zugleich fand er schon die Quellen für *„Graceland“*. Den Song und das Album.

Art Garfunkel
Fate For Breakfast
1979

Gäbe es „Soft Rock“, so wäre dieses Album das beste Exempel. (John Lennon: „Es gibt keinen Soft Rock.“) Dieses Album enthält Garfunkels größten Solo-Hit, „Bright Eyes“, verfasst von Mike Batt, „Sail On A Rainbow“ von Stephen Bishop, zwei Songs von Michael Sembello und war in Europa ein großer Erfolg, aber weniger beliebt in den USA. Ungefähr zwei Dutzend Musiker, darunter Bishop und Chris Spedding, waren an der Platte beteiligt. Art Garfunkel wusste sehr gute Songs auszuwählen, und er sang noch immer „engelsgleich“.

Weitere Texte über Simon & Garfunkel finden Sie auf der Website rollingstone.de

Preziosen

Coverversionen von Simons Songs

The Bangles: „Hazy Shade Of Winter“

Diese ausgesprochen kregle Fassung nahm die damals überaus populäre – wie soll man sagen? – Girlgroup im Jahr 1987 auf dem Höhepunkt ihres Erfolgs auf.

Willie Nelson: „Homeward Bound“

Sogar im Programm Willie Nelsons ein Unikum – aber durchaus nicht unpassend: Der Country-Crooner hat selbst viele Heimwehlieder geschrieben.

Blossom Dearie: „Feelin' Groovy“

Die amerikanische Jazz-Pianistin, die oft Coverversionen populärer Songs spielte, nahm sich dieses fröhlichen Songs von *„Parsley, Sage, Rosemary And Thyme“* an.

Conor Oberst: „Kodachrome“

Mit seiner Mystic Valley Band nahm Conor Oberst diesen überschwänglichen Song von *„There Goes Rhymin' Simon“* auf: „Give us the nice bright colors/ Give us the green of summer/ Don't take my Kodachrome away ...“

Ray Charles: „Still Crazy After All These Years“

Erst 1993 nahm der späte Ray Charles in seinem typischen Stil diese Big-Band-Ballroom-Version des Songs auf. Wie für ihn geschrieben.

Patti Smith: „The Boy In The Bubble“

Eine verlangsamte, countryeske, von Patti Smith unverkennbar mantrahaft gesungene Fassung des Songs von *„Graceland“*. Erschienen auf *„Twelve“* (2007).

Lemonheads: „Mrs. Robinson“

Noch einmal wurde der Song ein Hit, als Evan Dando ihn 1992 für das legendäre Lemonheads-Album *„It's A Shame About Ray“* bearbeitete.

Elvis Presley: „Bridge Over Troubled Water“

Bald nach der Veröffentlichung wollte Elvis den Song für seine Konzerte haben. Paul Simon war wenig begeistert – aber schon in dem Konzertfilm „That's The Way It Is“, einem Zusammenschnitt aus Konzerten 1970 in Las Vegas, ist ein Auftritt Presleys mit „Bridge Over Troubled Water“ und allem Pomp & Circumstance zu sehen. Das Stück blieb immer in seinem Repertoire.

Simon & Garfunkel, 1969

FOTO: GETTY IMAGES

Konzerte

Will Butler + Sister Squares

VIEL LÄRM, VIELE ZARTE MOMENTE

Post-Punk und deutsche Songschreiber:innen waren in diesem Jahr die größten Gewinner

Irgendwann mittendrin sagt Max Rieger, Sänger und Gitarrist von Die Nerven: „Wir haben gehört, dass wir hier heute die Eröffner sind. Da tut ihr euch ja einiges an!“ Aber das Publikum beim ROLLING STONE Beach tut sich den Mix aus Post-Punk, Noise Rock und Hardcore-Metal sehr, sehr gern an. Das Stuttgarter Trio rast mit Inbrunst, Spielfreude und ein paar Show-Elementen (Drummer Kevin Kuhn gibt den Einpeitscher) durch ein furioses Set. Das besteht nicht nur aus Gitarrengeschredder und Bass-Schlagzeug-Explosionen. Stücke wie „Niemals“ und „Der Erde gleich“ begeistern, weil sich im Mahlstrom des Lärms immer irgendwo eine Insel der Harmonie versteckt. Und wenn einige Festivalbesucher:innen in den Chorus von „Europa“ einstimmen, weht sogar eine leichte Brise Arena-Rock über den Weissenhäuser Strand. Linksautonomer Kellerclub war gestern – die Nerven zeigen sich reif für die große Bühne.

Das Publikum auch, es hatte sechs Jahre Zeit zu lernen: wie die richtigen Moves gehen, wie die Hüfte schwingt, wie ein Soul-Star zu befeuern ist. 2017, beim ersten Beach-Auftritt von Lee Fields, hatte das noch nicht so gut geklappt, dieses Mal schon sehr viel besser. Das Publikum schwelgt und groovt im Sound des deepen Soul. Und Fields ist sichtlich zufrieden. Im roten Anzug stolziert er über die Bretter, bewegt sich trotz seiner 73 Jahre mitunter wie ein wiedergeborener James Brown und startet den Zelt-Gig gleich mit „You Can Count On Me“. Arme rudern durch die Luft, Körper in Bewegung. Der Sänger aus North Carolina lässt seine extrem tighte Band einen sehr traditionellen Soul spielen, der ein bisschen an Bobby Womack und O. V. Wright erinnert, gelegentlich moderat modernisiert.

Später im Zelt. Die Band Tocotronic wird dieses Jahr dreißig und leitet ihre Geburtstagsrevue, wie man es seit Jahren kennt, mit Sergei Prokofjews Rittertanz ein. Dirk von Lowtzow hat offensichtlich vorher schon ein bisschen gefeiert, führt – so scheint es jedenfalls – ein wenig beschwipst, ganz sicher euphorisiert, mit gespieltem Pathos und ein bisschen albern durchs Programm. Er diskutiert mit einem der vielen Stofftiere, die auf den Verstärkern hinter ihm sitzen (dem Weissenhäuser Strand gemäß handelt es sich um eine Kuschelmuschel, die allerdings berlinert), ob der Zwischenruf „Fickt mein Gehirn“ aus dem Zuschauerraum ein Kompliment oder eine Sauerei ist, und singt einige der schönsten Lieder aus dem weiten Œuvre seiner Band, die an diesem Abend so putzig erscheint wie eine Augsburger-Puppenkiste-Version von Rock’n’Roll.

Zum lärmenden Abschluss dann noch: Dinosaur Jr. Wenn sich auf der Zeltbühne die Marshall-Verstärker übereinanderschichten, ist wieder mal die Zeit für den ergrauten Gitarrengottzottel J Mascis und seine Mitstreiter Lou Barlow und Murph gekommen. Ein souveränes Headliner-Set, ihr einziger Auftritt übrigens in Deutschland. Eine würdige Hit-Revue: Sie reihen „Feel The Pain“ an „Start Choppin’“, das Cure-Cover „Just Like Heaven“ an „Freak Scene“. Sie sind Legenden.

Auch das kann beim Beach passieren: Da ist man an der wunderbaren Ostsee, und dann hat man gar keine Zeit, das Meer zu genießen. So ging es Tristan Brusch, der so freundlich war, mit der Band Girl And Girl die Auftrittszeiten zu tauschen, weil ihr Flieger Verspätung hatte. Also konnten flexible Zuschauer:innen direkt vom gewaltigen Krawall der Nerven in die zarte Melancholie des hochtalentierten Songschreibers tauchen – der etwas Probleme hatte, sich auf der kleinen Bühne des Möwenbräu zu konzentrieren. „Meine Musik funktioniert am besten, wenn ihr die Schnauze haltet“, erklärte er, völlig zu Recht. Begleitet von Geige, Altsaxofon, Bassklarinette und manchmal Keyboard, lag der Fokus doch ganz auf dem Mann mit der Gitarre und seinem Chanson-Pop. Ob sehnsüchtige Balladen wie die vom „Baggersee“, das Theaterstück „Woyzeck“ oder das drastische Liebeslied „Seifenblasen platzen nie“:

Rolling Stone Beach

Ferienpark Weissenhäuser Strand

FOTOS: CHRISTOPH EISENMENGER (3)

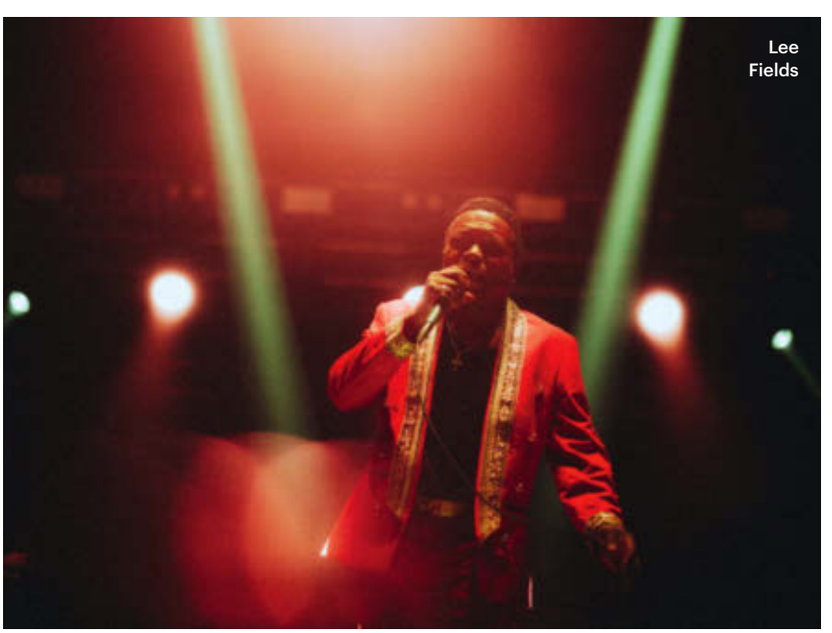
Tocotronic

Brusch fand die richtige Balance zwischen Zurückhaltung und Dramatik. Als dann immer noch Leute bei leisen, wehmütigen Preziosen wie „Am Herz vorbei“ weiterlaberten, wollte man ihm wie in dem Song zurufen: Liebster, sei nicht traurig, deine Musik dringt auch an den paar Dröhnbüdeln vorbei ins Herz!

Am Samstagnachmittag eröffnen Will Butler + Sister Squares den Baltic-Saal mit ihren an Dschungel-Pop meets Talking Heads angelehnten Darbietungen aus ihrem Debütalbum von diesem Jahr. Während er bei Arcade Fire wie ein kleiner Affe von Bühnenseite zu Bühnenseite hetzte, ist er nun als Bassist/Gitarrist und Sänger an seine Position am Mikro gebunden. Butlers Gesang erinnert an die gehetzte Dringlichkeit Tom Verlaines, und bei der Melodieführung ist noch ein wenig Luft nach oben – manches versandet in Chaos und Gefrickel. Aber er hat Charisma, und seine Sister Squares haben sogar eine Tanzchoreografie einstudiert.

Schon vor zehn Jahren war Charlotte Brandi eine kleine Sensation, als sie das Me in Me And My Drummer war. Das Ende des Duos war im Namen angelegt. Aber seit einigen Jahren macht sie Platten unter ihrem Namen: *„The Magician“* (2019) und nun *„An den Alptraum“* mit deutschen Songtexten, eine betörende Sammlung von Kunst-, Gutenacht- und Minneliedern zu ihrem Keyboardspiel, Bass und Schlagzeug. Und nun bedienen drei Frauen diese Instrumente, Brandi in der Mitte, manchmal mit Gitarre. Der Baltic-Saal ist so etwas wie der Meeresgrund der Ostsee: Alles wird verschluckt. Charlotte Brandi, nach einer Tournee erkältet, haut tapfer auf die Tasten und grüßt den „ROLLING STONE Beach, ihr Süßen“. Sie hat eine enorme theatralische Begabung, und ihre Songs sind noch besser. Sie steigern sich aus Singsang in ausufernde Klavier-Ekstasen. „Jetzt hab ich den Text vergessen – wie ging der noch?“, ruft sie einmal. „Verdammt, ich hasse es, mich zu verspielen!“ Wenn dies Verspielen ist, möchte man nur noch Verspielen hören.

Wieder mal war es schwer, sich zu entscheiden: in die Alm zum kalifornischen Familienunternehmen L.A. Edwards? Zu den Indie-Folk-Kanadiern Shred Kelly ins Zelt? Oder etwas Vintage-Feeling bei Thee Sacred Souls? Zu den Fehlfarben mit dem notorisch schlecht gelaunten Peter Hein? Der behauptete am Ende: „Schön, dass nicht nur unsere Stücke gut gealtert sind, sondern auch ihr! Find ich gut!“ Am Strand spielte Tom Liwa, im Wohnzimmer Jerry Leger – und der trat auch noch einmal mit Verstärkung auf. Der kanadische Songwriter und seine Band The Situation hätten ihr Debüt beim RS-Beach mit einem Knall beginnen und die Menge mit einigen wuchtigen Rock’n’-Roll-Stücken ihrer fabelhaften letzten Platten für sich einnehmen können. Doch sie wollen sich langsam in die Herzen schleichen und führen zunächst ihr stimmungsvolles, in Melancholie und Orgeltönen badendes neues Album *„Donlands“* in seiner ganzen Pracht auf. Dass sich die Zuhörer am Ende eines langen Konzerttages darauf einlassen und gebannt lauschen, spricht für die Qualität dieser Musik zur blauen Stunde, erklärt sich aber auch mit der Inbrunst und Intensität der Darbietung.


Lee Fields

Man könnte sagen, dass diese Beach-Ausgabe das Festival mit zwei der legendärsten Songschreiber des amerikanischen Post-Punk ist – und mit zwei der besten Gitarristen der Welt: Bob Mould und J Mascis. Erwachsene Männer weinen, wenn sie an Hüsker Dü und Dinosaur Jr. denken. Während Mascis aber im Trio auftritt, steht Mould allein mit seiner elektrischen Gitarre auf der Baltic-Bühne. Wie, keine Band? Bob Mould spielt Rock ohne Roll. Ein weniger muskulöser und versierter Mann könnte unmöglich anderthalb Stunden die Melodien aus der elektrischen Gitarre zerren. Eine Weile, nach dem Ende von Hüsker Dü 1988, trat Mould allein auf, in den Neunzigern mit dem Trio Sugar. Aus beiden Phasen spielt er an diesem Abend Songs, die man nicht sofort erkennt: „See A Little Light“, „Hoover Dam“ und „If I Can’t Change Your Mind“. Bob Mould hat jetzt ein kleines, treues Publikum, er ist mit sich im Einklang. „Thanks for having me“, sagt er.

Es braucht schon ordentlich Chuzpe, um sich ganz allein mit Gitarre auf die riesige Zeltbühne zu stellen. Klar, dass Thees Uhlmann die hat. Und dann fällt ihm gleich beim ersten Song, „Fünf Jahre nicht gesungen“, die zweite Strophe nicht ein. Für andere wäre die Show danach vielleicht gelaufen gewesen. Nicht so für Thees – er spielt unverdrossen die besten Tomte- und Solo-Songs und freut sich mit dem Publikum darüber, dass es wieder mal so ein schönes Festival war. Und genau das ist sein Alleinstellungsmerkmal: Thees Uhlmann steht zwar im Scheinwerferlicht, aber er ist doch immer auch noch selbst Fan – und wie zum Beweis spielt er „Liebeslied“ von den Toten Hosen und später „48 Stunden“ von Kettcar. Da sitzt jedes Wort, und das Fehlen der Band ist gar kein Manko, sondern sorgt für Nähe.

Tristan Brusch fordert Ruhe, und niemand verspielt sich schöner als Charlotte Brandi

Am Ende sind noch einmal alle Energiereserven gefragt. The Notwist entfalten einen Sog aus effektigverspulten, melodisch vernebelten, experimentell verschachtelten und bittersüß-eingängigen Miniaturen, die alle auf traumwandlerische Art miteinander verbunden zu sein scheinen. Überall fiept und flimmert es prächtig. Im Kern sind The Notwist oberbayerisch, aber sie könnten auch aus Detroit kommen. Oder vom Mars.

RS PRÄSENTIERT

Black Pumas

Black Pumas

Ihr Debüt, *„Black Pumas“* aus dem Jahr 2019, war für das aus Austin/Texas stammende Duo, das sich primär aus Sänger-Songwriter Eric Burton und Gitarrist-Produzent Adrian Quesada zusammensetzt, ein weltweiter Überraschungserfolg. Nach entsprechenden Tourneen, die den Ruf der Black Pumas als furioser Live-Act untermauerten, konnte der 2023 veröffentlichte Nachfolger, *„Chronicles Of A Diamond“*, mit noch mehr stilisitischen Facetten und Finessen überzeugen, die mit Soul und Pop bis hin zu Jazz-Funk und Psychedelia aufwarteten. Womit es also auch live wieder allen Grund zum Feiern gibt.

www.fkpscorpio.com

19.03.2024 **Hamburg**, Docks // 20.03.2024 **Berlin**, Verti Music Hall
21.03.2024 **Köln**, Carlswerk, Victoria

Thundercat

Nach einer Single-Zusammenarbeit mit Tame Impala präsentiert der zweifache Grammy-Gewinner Stephen Lee Bruner alias Thundercat seine Progressive-R&B-Visionen live.
www.kj.de

13.04.2024 **Berlin**, Columbia Halle
14.04.2024 **Hamburg**, Docks
15.04.2024 **Frankfurt**, Batschkapp
16.04.2024 **Köln**, Live Music Hall

Kitty Liv

Kitty, Daisy & Lewis, ihre Stamm- und Familienband, ist für die Mischung aus R’n’B, Swing, Blues und Folk bekannt. Auf Solopfaden folgt Kitty Durham dem musikalischen Ruf von Roots und Neo-Soul.
www.fkpscorpio.com

07.03.2024 **Berlin**, Quasimodo
08.03.2024 **Hamburg**, Nochtwache
09.03.2024 **Münster**, Hot Jazz Club
10.03.2024 **Köln**, Artheater

Beirut

Hinter der Weltmusik und Indie-Folk fusionierenden Band steht Sänger, Multiinstrumentalist und Mastermind Zach Condon, der sich klanglich zuletzt von einer norwegischen Kirchenorgel inspirieren ließ.
www.bta.com

16.02. und 17.02.2024
Berlin, Tempodrom

Tom Odell

Der Indie-Folk-Star zählt Singer-Songwriter-Größen von Bowie über Dylan bis Waits zu seinen Vorbildern, mag aber auch Coldplay.
www.fkpscorpio.com

24.03.2024 **Köln**, Palladium
25.03.2024 **München**, Zenith
30.03.2024 **Hamburg**, Sporthalle
31.03.2024 **Berlin**, Velodrom
01.04.2023 **Frankfurt**, Festhalle

FOTO: JODY DOMINGUE

Moka Efti Orchestra & Benno Fürmann

Die Lesung der Buchvorlage zur TV-Erfolgsserie „Babylon Berlin“ wird musikalisch adäquat untermalt.
www.fkpscorpio.com

25.02.2024 **Dresden**,
Konzertsaal im Kulturpalast Dresden
04.03.2024 **Hamburg**,
Deutsches Schauspielhaus
05.03.2024 **Berlin**,
Theater des Westens
06.03.2024 **Mainz**, Rheingoldhalle

Madeline Juno

Nach herbstlicher Akustik-Tour präsentiert die deutsche Sängerin und Songschreiberin im Frühjahr neues Material live.
www.neuland-concerts.com

07.04.2024 **Leipzig**, Täubchenthal
08.04.2024 **Nürnberg**, Hirsch
09.04.2024 **München**, Technikum
11.04.2024 **Stuttgart**, Im Wizemann
12.04.2024 **Saarbrücken**, Garage
14.04.2024 **Frankfurt**, Zoom
15.04.2024 **Köln**, Gloria
16.04.2024 **Dortmund**, FZW
18.04.2024 **Osnabrück**, Popsalon Festival
19.04.2024 **Hannover**, Capitol
20.04.2024 **Oldenburg**, Kulturetage
22.04.2024 **Hamburg**, Große Freiheit 36
23.04.2024 **Berlin**, Huxleys

Cat Power

Kein gewöhnliches Konzert, sondern die tolle Tribute-Darbietung „Cat Power Sings Dylan“ erwartet uns hier im exklusiven Rahmen.
www.bta.com

23.04.2024 **Berlin**, Admiralspalast
24.04.2024 **Frankfurt**,
Mozartsaal (Alte Oper)

OMD

FOTOS: BTA, ED MILES

Hans Zimmer

Der mehrfache Grammy- und Oscar-Preisträger, zu dessen Werk Score-Arbeiten für „Rain Man“, „Thelma & Louise“, „Black Hawk Down“ und unlängst „Dune“ zählen, inszeniert seine Filmmusiken wieder live mit Band und Orchester.
www.semmel.de

09.03.2024 **Berlin**,
Mercedes-Benz Arena
10.03.2024 **Hamburg**, Barclays Arena
12.03.2024 **Köln**, LANXESS arena
15.03.2024 **Frankfurt**,
Festhalle Frankfurt
16.03.2024 **Stuttgart**,
Hanns-Martin-Schleyer-Halle
17.03.2024 **Oberhausen**,
Rudolf-Weber–Arena
20.03.2024 **Hannover**, ZAG Arena
22.03.2024 **München**,
Olympiahalle München
23.03.2024 **Nürnberg**,
ARENA NÜRNBERGER Versicherung
24.03.2024 **A-Wien**,
Wiener Stadthalle – Halle D
28.03.2024 **CH-Zürich**,
Hallenstadion Zürich

Kettcar

2017 veröffentlichte die Band *„Ich vs. Wir“*, ihr bestes und zeitgeistig immer noch aktuelles Werk, das, neben anderen unverzichtbaren Songs aus dem Kettcar-Katalog, sicherlich auch live einen bleibenden Setlist-Stellenwert haben wird, bevor bald Neues folgt.
www.fleetunion.com

11.04.2024 **Saarbrücken**, Garage
12.04.2024 **Wiesbaden**, Schlachthof
13.04.2024 **Oberhausen**, Turbinenhalle
14.04.2024 **Bremen**, Pier 2
16.04.2024 **Hannover**, Capitol
17.04.2024 **Leipzig**, Haus Auensee
18.04.2024 **München**, Tonhalle
19.04.2024 **Köln**, Palladium
20.04.2024 **Berlin**, Columbiahalle
21.04.2024 **A-Wien**, Arena
23.04.2024 **Erlangen**, E-Werk
24.04.2024 **Stuttgart**, Im Wizemann
25.04.2024 **Bielefeld**, Lokschuppen
26.04.2024 **Dresden**, Schlachthof
27.04.2024 **Hamburg**, Sporthalle

Marika Hackman

Die Britin ist zu einer Alternative-Pop-Sängerin avanciert, die sich mit Sexualität und Feminismus auseinandersetzt. Nach einem Cover-Exkurs von Grimes bis Elliott Smith präsentiert sie im Studio und live nun neue Songs.
www.fkpscorpio.com

11.04.2024 **Berlin**, Hole44
12.04.2024 **Hamburg**, Molotow
14.04.2024 **Köln**, Artheater,

Cat Power

OMD

Die Synthie-Pop-Pioniere von Orchestral Manoeuvres In The Dark sind live berückend.
www.wizpro.com

29.01.2024 **Jena**, Sparkassenarena
30.01.2024 **Offenbach**, Stadthalle
31.01.2024 **Frankfurt**, Jahrhunderthalle
01.02.2024 **Düsseldorf**,
Mitsubishi Electric Halle
02.02.2024 **Hamburg**, Sporthalle
03.02.2024 **Chemnitz**, Stadthalle
11.02.2024 **Leipzig**, Haus Auensee
12.02.2024 **Berlin**, Tempodrom

Lucinda Williams

Mit einer sechsteiligen Tribute-Konzert-Streaming-Reihe huldigte Williams während der Pandemie alten Helden wie Tom Petty und Bob Dylan. Zurück auf Tour steht wieder Williams’ Werk im Fokus.
www.fkpscorpio.com

05.03.2024 **Hamburg**, Markthalle
06.03.2024 **Berlin**, Huxleys
08.03.2024 **Köln**, Carlswerk Victoria
11.03.2024 **München**, Werk7

AKTUELLE TERMINE GIBT ES AUF
www.rollingstone.de

WAHRHEIT WIRD ÜBER-SCHÄTZT

Ein großartiger Film über Milli Vanilli und die Frage, was in der Popmusik echt ist

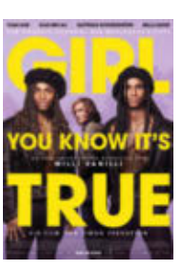
Von JENS BALZER

Original oder Fälschung?

Ihr größter Hit hieß „Girl You Know It's True" – Mädchen, du weißt, dass es wahr ist. Aber was Wahrheit bedeutet im Unterschied zu ihrem Gegenteil, der Fälschung, der Lüge, dem Flunkern, vielleicht auch nur zum Es-mit-der-Wahrheit-nicht-ganz-so-genau-nehmen-weil-unsere-Wahrheit-mag-vielleicht-nicht-die-eure-sein-aber-es-ist-doch-jedenfalls-unsere: das ist in der ganzen menschlichen Existenz ja die Frage und in der Kunst sowieso und erst recht in der Popmusik, und das war auch die Frage, die von diesem Duo am Ende der 80er-Jahre noch einmal aufgeworfen wurde, vielleicht zum letzten Mal, zumindest im Gehege im Pop. Heute kann man die Aufregung über den Skandal kaum noch nachvollziehen, den Milli Vanilli damals erzeugten, als nämlich herauskam, dass sie ihre supererfolgreichen Halb-HipHop-halb-R'n'B-Lieder gar nicht selbst gesungen hatten, sondern dass sie lediglich als gut anzusehende und gut bewegliche Bühnenfiguren die Lippen bewegten zu der Musik, die ihr Produzent Frank Farian in seinem Studio in Rosbach vor der Höhe in der Nähe von Frankfurt mit kompetenten Session-Musikern eingespielt hatte. Eigentlich war das ja damals schon klar, weil Frank Farians bis dahin erfolgreichste Schöpfung Boney M. in den Siebzigern ebenfalls aus Bühnenfiguren bestanden hatte, die sich zu der von ihm und seinen Session-Musikern erzeugten Musik bewegten. Aber irgendwie galt die alte Weisheit „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht …" für ihn nicht.

Oder jedenfalls glaubten die Leute Fab Morvan und Rob Pilatus, den beiden gut anzusehenden und beweglichen Bühnentänzern, die Farian 1988 für die von ihm produzierte Musik castete. Immerhin beim Bandnamen durften die beiden noch mitentscheiden, sie nannten sich Milli Vanilli, weil sie Scritti Politti so mochten und das so ähnlich klang, und außerdem hörte Frank Farians damalige Assistentin auf den Kosenamen Vanilli. Mit „Girl You Know It's True" gelang den beiden bis dahin richtungslos nach Ruhm strebenden Gesellen aus dem Stand eine internationale Karriere, die Platten verkauften sich wie geschnitten Brot, sie gingen nach Los Angeles und riskierten dort eine ganz große Lippe, „unser Beitrag zur Musikgeschichte ist größer als der von den Beatles", sagten sie in einem Interview, und die Beatles waren ja nach Auskunft John Lennons schon größer als Jesus Christus und alle anderen, die glaubten, dass sie der Menschheit die Wahrheit bringen. Was konnte danach noch kommen? Zum Beispiel der komplette Konkurs. Größenwahn, Bockigkeit auf allen Seiten und noch andere Unwägbarkeiten führten dazu, dass Rob und Fav in den USA unbedingt selbst singend auf Tournee gehen wollten. Dann flogen sie auf, und es ging mit ihnen ziemlich rapide bergab.

Können wir aus dieser Geschichte noch etwas für unsere Gegenwart lernen, in der Wahrheit ohnehin keine Rolle mehr spielt? Simon Verhoeven hat aus der Affäre Milli Vanilli jetzt einen Film gemacht, der diese Frage erstens aufwirft, indem er ständig zwischen den Realitäts- und Fake-Ebenen wechselt, sie zweitens aber nicht zu beantworten vermag, wobei er drittens schon deswegen unbedingt sehenswert ist, weil Matthias Schweighöfer Frank Farian spielt und dabei in fantastischer Weise die Rollen des zynisch-lügenden Produzenten-Arschlochs mit jener des total wahrhaftig tief in die Musik versunkenen, in jedes einzelne Sample, jeden einzelnen Bassdrum-Klang verliebten Nerds so versöhnt, dass man ihn unentwegt umarmen möchte, um ihm zu sagen: Du bist zwar ein Lügner, aber doch einer von der Art, die wir heute schmerzlich vermissen.



Girl You Know It's True

Matthias Schweighöfer

Regie: Simon Verhoeven

KINOSTART: 21.12.

★★★★½

FOTO: LEONINE STUDIOS WIEDEMANN/BERG FILM

Der Junge und der Reiher

Regie: Hayao Miyazaki

★★★★½

„Meine Mutter starb im dritten Jahr des Krieges, im vierten verließen mein Vater und ich Tokio“, erklärt der elfjährige Mahito in Hayao Miyazakis mutmaßlich letztem Film. Vater und Sohn ziehen in ein pompöses Haus auf dem Land, wo schon Natsuko wartet, die von Mahitos Vater ein Kind erwartet. In der malerischen Umgebung des Hauses steht ein verlassener Turm, in den Mahito von einem prächtigen Graureiher gelockt wird. Um das Gebäude ranken sich zahlreiche Legenden, Natsukos Großonkel soll es errichtet und sich in seinem Inneren verloren haben - so erzählen es zumindest die alten Tanten, die sich um das seltsame Anwesen kümmern. Als Natsuko verschwindet, begibt sich Mahito auf eine lebensverändernde Reise. Diese führt in den rätselhaften Turm, wo eine Welt wartet, in der menschenfressende Sittiche und niedliche Schwebewesen leben. Auf der Suche nach seiner Stiefmutter muss sich Mahito größten Ängsten stellen, er erfährt dabei aber unverhofft Hilfe von besagtem Reiher und anderen fantastischen Wesen.

„Der Junge und der Reiher“ ist Miyazakis 16. Film, er kommt zehn Jahre nach „Wie der Wind sich hebt“, seinem bislang letzten „letzten Film“, in die Kinos. Es ist ein Lebenswerk, in dem nicht nur sein ewiger Traum vom Fliegen auf den Vater zurückgeführt wird, sondern das unverkennbar von seinen größten Erfolgen („Chihiros Reise ins Zauberland“, „Mein Nachbar Totoro“, „Das wandelnde Schloss“) inspiriert ist. Diejenigen, denen das Werk des Japaners vertraut ist, werden nicht nur zahlreiche Figuren und Motive wiedererkennen, sondern auch die liebevoll gezeichneten Bilder und fantastischen Erzählstrategien zu schätzen wissen. Miyazaki lässt uns mit dieser Phantasmagorie noch einmal in der goldenen Vergangenheit seiner Anime schwelgen. In seinen poetischen Filmen konnte man die Welt(en) schon immer in all ihren magisch-realistischen Dimensionen erfahren und die Verantwortung für die eigene Rolle begreifen. So auch in diesem Meisterwerk. *(Kinostart: 4.1.)* **THOMAS HUMMITZSCH**

LOLA

Emma Appleton, Stefanie Martini

Regie: Andrew Legge

★★★★☆

Im London der 40er-Jahre erfinden die zwei Schwestern Thomasina („Thom“) und Martha („Mars“) Hanbury eine Maschine, mit der sie Medien aus der Zukunft empfangen können. Auf einem flackernden Bildschirm tauchen wie aus dem Nichts Bilder des singenden David Bowie und von Nina Simone auf. Sofort nimmt die Maschine, die Martha in Anlehnung an die verstorbene Mutter „LOLA“ nennt, die Schwestern in Bann. Sie erkennen in ihr ein Portal zu den Popkulturen der Zukunft und leben ihren Punk aus, bevor er überhaupt erfunden worden ist.

Die unterkühlte Thom empfängt aber auch Funksprüche aus der Zukunft und warnt die britische Bevölkerung als „Engel von Portobello“ vor den Angriffen der Deutschen. Während die emotionale Mars mit dem vom Militär abgestellten Leutnant Sebastian Holloway die Kultur der Siebziger genießt, fühlt sich ihre Schwester von der politischen Macht der Maschine angezogen. Die wird zum wichtigsten Instrument der Briten im Kampf gegen die Nazis, ihre Prophezeiungen tragen entscheidend dazu bei, den Kriegsverlauf zu ändern. Doch die Krümmung der Wirklichkeit führt auch zu einer alternativen Zukunft, in der Nina Simone, David Bowie, Bob Dylan oder Stanley Kubrick von faschistischen Popstars abgelöst werden.

Der irische Regisseur Andrew Legge, der schon in seinem mehrfach ausgezeichneten Kurzfilm „The Chronoscope“ eine Wissenschaftlerin in den Dreißigern an der Uhr drehen ließ, inszeniert in seinem ersten Langfilm eine klassische Was-wäre-wenn-Geschichte, die nicht nur clever gebaut, sondern auch spektakulär inszeniert ist. „LOLA“ ist ein Film im Film, mit dem Martha ihrer Schwester aus der Zukunft zuwinkt, um die Katastrophe abzuwenden. Die Produktion setzt auf Material und Optik der Zeit, damit Archivaufnahmen sich nahtlos in die körnigen Schwarz-Weiß-Bilder dieser Parallelwelt einfügen. Dieses visuelle Experiment ist absolut gelungen, den Namen Andrew Legge sollte man sich merken. *(Kinostart: 28.12.)* **TH**

Joan Baez – I Am A Noise

Regie: Karen O’Connor, Miri Navasky, Maeve O’Boyle

★★★★☆

Kaum eine andere Künstlerin steht so sehr für politischen Aktivismus wie Joan Baez. Doch welche Kämpfe sie mit sich selbst austrug, zeigt nun der Dokumentarfilm „Joan Baez - I Am A Noise“. Der Film begleitet sie im Rahmen ihrer „Fare Thee Well“-Tour 2018/19, ist aber weder ein Konzertfilm noch ein klassisches Biopic. Zwischen Archivmaterial und Interviews entwickelt er sich vielmehr zu einer Art Therapiestunde, denn Baez öffnet sich und ihre Tagebücher. Es sind intime Einblicke in ihre Gedanken, sie erzählt von Zweifeln, Ängsten und Krankheiten. Man spürt das Vertrauen, dass Baez dem Regie-Trio Karen O’Connor, Miri Navasky und Maeve O’Boyle entgegengebracht hat, und so entsteht ein bewegendes Porträt einer faszinierenden Künstlerin. *(Kinostart: 28.12.)* **CORNELIS HÄHNEL**

Im toten Winkel

Katja Bürkle, Aybi Era

Regie: Ayşe Polat

★★★★☆

Ein deutsches Filmteam dreht im Nordosten der Türkei einen Dokumentarfilm über die Kurdin Hatice, deren Sohn seit 25 Jahren verschollen ist. Doch während der Dreharbeiten kommt es immer wieder zu sonderbaren Zwischenfällen. „Im toten Winkel“ ist ein Mystery-Polit-Thriller, der sich jedoch zu keiner Zeit vom Realismus verabschiedet. In drei Kapiteln offenbart Regisseurin Ayşe Polat immer mehr Perspektiven auf die Geschichte und erkundet das Thema transgenerationales Trauma auf ungewöhnliche Weise. Geschickt spielt sie dabei mit den Elementen der Überwachung, wodurch es ihr gelingt, Poesie und Politik auf packende Weise miteinander zu verbinden. Ein ebenso kluger wie innovativer Film, der zu keiner Zeit sperrig daherkommt. *(Kinostart: 4.1.)* **CH**

Maestro

Bradley Cooper, Carey Mulligan

Regie: Bradley Cooper

★★★★½

„Es ist komplett ermüdend, jemanden zu lieben, der sich selbst nicht liebt“, so Felicia Montealegre zu ihrem Ehemann, dem Komponisten und Dirigenten Leonard Bernstein, in der vielleicht besten Szene, einem im Gegensatz zum Großteil dieses bewegungsreichen Films in statischer Totale gehaltenen Ehekrach, in dem auch Snoopy eine stimmungsweisende Rolle spielt. „Maestro“ erzählt die Geschichte dieser Beziehung, die trotz Bernsteins Ruhm, seiner alle Räume einnehmenden Aura und seiner vielen Affären mit Männern wohl doch eine große Liebe war.

Aufgrund einer Nasenprothese war der (nichtjüdische) Regisseur und Hauptdarsteller Bradley Cooper im Vorfeld des „Jewfacing“ bezichtigt worden; ob sich dieser Vorwurf hält, bleibt abzuwarten. Jedenfalls überleuchtet Coopers Performance jedes Denken an Prothesen. Die Figur des Bernstein eignet sich in ihrer sprühenden Überschwänglichkeit für Coopers Hang zur Theatralik. Dabei kontrastiert ihn Carey Mulligan: Deren ebenfalls an Flamboyance-Potenzial nicht arme, aber durch den Gatten ständig ins Sich-Zurücknehmen gedrängte Felicia ist eine schauspielerische Hochleistung.

Wer von den beiden sich selbst weniger liebt, bleibt beinahe offen. Klar wird, dass sie einander liebten. Die Inszenierung der größten Liebe, derjenigen Bernsteins zur Musik, glückt ebenfalls meist. Von den screwballhaften, schwarz-weiß gehaltenen Anfängen bis zur tragikomischen, in Farbe gedrehten zweiten Filmhälfte spürt man die Macht von Bernsteins Einflüssen, im Besonderen Gershwin und natürlich Mahler. Letzterem, bekanntlich Bernsteins Spezialgebiet, wird viel Raum gegeben, neben einer langen Nachstellung von Mahlers Zweiter unter Bernsteins Dirigat in der englischen Ely Cathedral kommt auch die Fünfte im Soundtrack zum Einsatz. Von „West Side Story“ hört man indes wenig. Aber Mahlers Musik wohnt, wie Bernsteins Leben, das Wissen um Moderne und Modernität inne, in einem in der Romantik feststeckenden Herzen. *(Netflix)*

JOHANNES VON WEIZSÄCKER

15 Jahre
Hannah Herzsprung, Albrecht Schuch
Regie: Chris Kraus
★★★½☆

Vor fast genau 15 Jahren hat die junge im Knast sitzende Pianistin Jenny von Loeben ein Millionenpublikum fasziniert. Eine entschlossene Klavierlehrerin bereitete die aufsässige und hoch aggressive Göre mit Geduld und Vertrauen auf eine vierminütige Punk-Performance vor. „Vier Minuten" war 2006 die erste Zusammenarbeit von Chris Kraus und Hannah Herzsprung, die für den Film erstmals vor der Kamera stand. Kaum zu glauben damals angesichts der überwältigenden Tour de Force, mit der sie ihre Figur verkörperte.

Nun setzen Kraus und Herzsprung die Geschichte der verurteilten Pianistin fort, die nach 15 Jahren aus der Haft entlassen wird und in einer christlichen Gemeinschaft neu anfangen muss. Über Harry (Christian Friedel), einen unbeugsamen Idealisten und Bekannten aus alten Tagen, lernt sie den syrischen Flüchtling Omar (Hassan Akkouch) kennen, der im Krieg für die Kinder in Damaskus Klavier spielte, bis ihm der IS eine Hand abhackte. Jetzt will er als Sänger bei einer Castingshow durchstarten, und Jenny soll ihn auf dem Klavier begleiten.

Während „Vier Minuten" unwiderstehlich und zielgerichtet auf einen ekstatischen Höhepunkt zusteuerte, ist „15 Jahre" eine lange Reise, die um Trauma, Rache und Vergebung kreist. Denn Jennys Jugendliebe Gimmiemore (Albrecht Schuch) ist einer der Juroren bei der Castingshow, wegen ihm saß sie unschuldig im Knast. Nun bietet sich die Chance, Rache zu nehmen. Genüsslich stellt das Drehbuch die aufgesetzte Welt des Showbiz aus, überlädt die Handlung aber insgesamt mit verschiedenen Nebenerzählungen, die zwar nah an die Gegenwart heran-, aber zugleich von der Hauptfigur wegführen. Das funktioniert dann nur leidlich, auch weil Albrecht Schuch allen Mühen zum Trotz in seiner Rolle seltsam fremd bleibt. Hannah Herzsprungs Spiel hingegen ist noch drängender und intensiver als in „Vier Minuten". Sie macht dieses Drama zu einem Psychogramm ihrer Figur, mit jeder Faser lotet sie deren verletzte Seele aus.
(Kinostart: 11.1.) **THOMAS HUMMITZSCH**

Maischberger

TV

SIE HABEN DIE FRAGE NICHT BEANTWORTET

Seit 20 Jahren Gespräch und Kommentar in der ARD: Sandra Maischberger und ihr großartiges Publikum in „maischberger"

ARNE WILLANDER
SCHAUT FERN

Zu Beginn ihrer Sendung begrüßt Sandra Maischberger süffisant „mein tolles Publikum", und am Ende verabschiedet sie „mein großartiges Publikum". Auch die anderen Abläufe bei „maischberger" sind ritualisiert. Seit einer Weile sitzen drei Kommentatoren am Tresen, Maischberger befragt sie von der Seite. Unter diesen wechselnden Akteuren sind Journalisten wie Susanne Gaschke und Markus Feldenkirchen, der Filmproduzent Hubertus Meyer-Burckhardt, der Verleger Wolfram Weimer und der Schauspieler Hannes Jaenicke. Dezidierte Meinungen sind hier erwünscht. Im mittleren Teil gibt es ausführliche Zwiegespräche mit Feuerköpfen wie Gerhart Baum, Sahra Wagenknecht, Markus Söder und Friedrich Merz, manchmal auch „Das Duell", einen Schlagabtausch mit so unterhaltsamen Figuren wie Christian Dürr, Alexander Gauland

Sandra Maischberger wirkt liebenswürdig und ist vollkommen ungerührt

und Robert Habeck. Und Friedrich Merz! Merz ist überhaupt die ideale Besetzung für „maischberger". Er ist auf jeder Position gut, sogar noch auf der Gästetribüne nach seinem Auftritt.

Sandra Maischberger hat einst die berühmte Jugendsendung „Live aus dem Schlachthof" mit Giovanni di Lorenzo moderiert und später die noch berühmtere Sendung „0137" mit Roger Willemsen. Außerdem hat sie oft den späten Helmut Schmidt im Fernsehen befragt und einen Dokumentarfilm über seine Vortragsreisen gemacht. Das Orakel von Eidelstedt inhalierte Mentholzigaretten und erklärte die Welt. Er mochte Maischberger.

Sie ist aber auch die Schau. Mit schräg gelegtem Kopf und süßsaurem Lächeln lässt sie niemanden entkommen. „Sie haben die Frage nicht beantwortet", sagt sie oft. Wenn es nötig ist, redet sie dazwischen. Sie wirkt liebenswürdig und ist ungerührt. Politik interessiert sie, aber ihr Zugriff ist unmittelbar pragmatisch. Sie hat, anders als Markus Lanz, kein Pathos und kein Sendungsbewusstsein.

Nur selten lädt sie Leute ein, die nicht von Politik sprechen. Der Unternehmer Wolfgang Grupp gehört dazu. Grupp ist der Gründer der Textilfirma Trigema, die mit einem Schimpansen für Trikotagen wirbt. Er hat in seiner Firma einen Schreibtisch im Großraumbüro, hält Homeoffice für Teufelszeug und Social Media für idiotisch. Er ist 81 Jahre alt und kann alles sagen.

Vielleicht ist Wolfgang Grupp nach dem Tod Helmut Schmidts der neue Welterklärer.

FOTO: WDR/PETER RIGAUD ILLUSTRATION: STUDIO PONG

Performance
Mick Jagger, Anita Pallenberg
Regie: Nicolas Roeg, Donald Cammell
★★★½☆

Es ist die Gretchenfrage der Rockmusik: Beatles oder Stones? Keine anderen Bands wurden derart Gegenstand eines elementaren Glaubensbekenntnisses wie diese beiden - einzig die Britpop-Fehde zwischen Blur und Oasis hatte ansatzweise ähnliche Grabenkämpfe zu bieten.

Unbestritten ist, dass die Stones die wildere Truppe waren. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass Mick Jaggers erste Filmrolle ebenfalls einen Skandal auslöste. Nicolas Roeg und Donald Cammell erzählen in ihrem gemeinsamen Regiedebüt „Performance“ von dem Junggesellen Chas, der sich im Londoner East End als krimineller Schwerenöter durchschlägt. Als er im Streit einen Mann erschießt, findet er Unterschlupf bei dem exzentrischen Rockstar Turner und seinen zwei Geliebten Pherber und Lucy. Doch schon bald offenbaren sich ihm dort neue Welten.

„Performance“ wurde bereits 1968 produziert, aber erst 1970 von Warner Bros. veröffentlicht. Aus irgendeinem seltsamen Grund dachte das Studio, er würde eine Art „A Hard Day’s Night“ werden, doch stattdessen gab es eine wilde Mischung aus Sex, Drogen und Gewalt. Anfangs kein großer Erfolg, entwickelte sich der Film im Laufe der Zeit zum Kultklassiker. Zu Recht, denn während die erste Hälfte eine grimmige Banditenballade ist, entpuppt sich der zweite Part als exzessiver Rausch, in dem die Fragen nach Identität, Geschlecht und Realität ins Wanken geraten. Vor allem Mick Jagger brilliert als flirrend abgewrackter Rockstar. Die Sexszenen zwischen ihm und Anita Pallenberg schienen übrigens so echt, dass ihr damaliger Freund Keith Richards sich weigerte, den Song „Memo From Turner“ für den Soundtrack einzuspielen.

Noch heute ist der Film dank seiner psychedelischen Erzählweise (Cammell hatte sich dafür unter anderem vom Performance-Urvater Antonin Artaud inspirieren lassen), der eigenwilligen Montage und Nicolas Roegs innovativer Kameraarbeit eine lustvolle Herausforderung, auf die man sich einlassen sollte. *(Mediabook Blu-ray + DVD)* **CORNELIS HÄHNEL**

SERIEN

VON BIRGIT FUSS & GUNTHER REINHARDT

„Die Saat“

Die Saat – Tödliche Macht ★★☆☆☆
Heino Ferch, Ingrid Bolsø Berdal, Rainer Bock

Ein Pharmakonzern, für den Getreidesamen, die den Hunger auf der Welt beenden könnten, nur Spekulationsgut sind. EU-Parlamentarier, die zu allem bereit sind, um mehr Geld für Koks und Nutten zu haben. Ein junger Aktivist, der den fiesen Machenschaften auf die Schliche kommt, dann aber plötzlich in Norwegen verschwindet. Ein Polizist aus München und eine Polizistin aus Spitzbergen, die sich des Falls annehmen. „Die Saat – Tödliche Macht“ bietet genau das, was man von einer europäischen Eventserie erwartet. Doch die Dialoge buchstabieren alles aus, was die Bilder und die Gesichter der Schauspieler:innen längst schon erzählt haben. Da helfen auch keine Nordic-noir-Optik, kein lakonisch grummeliger Heino Ferch und kein Rainer Bock, der als Strippenzieher der heimliche Star des Sechsteilers ist. *(ARD-Mediathek)* **GR**

Die zweite Welle ★★★½☆
Karoline Schuch, Johann von Bülow, Meira Durand

Es hat immer einen leicht sauren Beigeschmack, wenn aus einer realen Katastrophe eine fiktionale Geschichte zu Unterhaltungszwecken gesponnen wird. So auch bei „Die zweite Welle“. Die Rückblenden nach Thailand, als ein Tsunami an Weihnachten 2004 das sogenannte Urlaubsparadies Khao Lak in ein Massengrab verwandelte, sind schwer zu ertragen – auch weil die technische Umsetzung nicht so gut gelungen ist. Möglicherweise lässt sich so eine Naturgewalt gar nicht nachbauen. Was dann folgt, ist allerdings doch ziemlich spannend: Fünfzehn Jahre später taucht plötzlich die Schwägerin von Anwalt Harry (Johann von Bülow) auf, die alle für tot gehalten hatten. Alexandra (Karoline Schuch) ist derangiert und wütend, und je mehr sie erfährt, desto mehr gerät alles aus den Fugen. Zu den Traumata, die der Tsunami ausgelöst hat, kommt ein kompliziertes Konstrukt aus Lug und Betrug hinzu. Das großartige Ensemble macht das etwas vorhersehbare Drama sehenswert. *(ZDF)* **BF**

Der Untergang des Hauses Usher ★★★½☆
Bruce Greenwood, Carla Gugino, Carl Lumbly

Gruselexperte Mike Flanagan („Spuk in Hill House“) verpasst Edgar Allan Poe ein spektakulär inszeniertes Update: Der Usher-Familienclan aus Poes Kurzgeschichte hat in der achtteiligen Miniserie nicht nur große Ähnlichkeit mit den selbstherrlichen Roys, die sich in der HBO-Erfolgsserie „Succession“ zerfleischen, sondern auch mit der Milliardärsfamilie Sackler, denen als Hersteller des Schmerzmittels Oxycontin vorgeworfen wird, Millionen Amerikaner in die Abhängigkeit getrieben zu haben. Und nebenbei ist „Der Untergang des Hauses Usher“ auch noch eine wunderbare Hommage an Poes Œuvre, mit zahllosen Anspielungen auf andere Werke von ihm. So trifft man etwa auf Annabel Lee oder Auguste Dupin, und überall lauern Zitate aus „The Raven“. *(Netflix)* **GR**

Raumpatrouille Orion
Dietmar Schönherr, Eva Pflug
Regie: Theo Mezger, Michael Braun
★★★★☆

Um neun Tage schlug die US-Erstausstrahlung von „Raumschiff Enterprise“ im September 1966 die deutsche TV-Premiere der „Orion“. Beide Serien präsentierten internationale Astronautencrews jenseits aller Blockkonfrontationen, wie sie nur nach den Kernwaffenteststopp-Verträgen der 1960er erdacht werden konnten. Die Entspannungsphase zwischen West und Ost spiegelte sich in manchen Namen: Besatzungsmitglieder der Raumpatrouille heißen McLane, Jagellovsk, Shubashi.

Beide Formate aber wurden nach nur einer Staffel abgesetzt, „Enterprise“ wegen schlechter Quoten, „Orion“ aber auch wegen einer angeblich faschistoiden Haltung der uniformierten Figuren. Die ambitionierte Ausmerzung der für minderwertig gehaltenen, „Frogs“ getauften Aliens erinnert tatsächlich an Robert A. Heinleins Militärglorien-Fantasie „Starship Troopers“, aber die Helden-Euphorie der von Rolf Honold erdachten Kreuzercrew war wohl eher der Begeisterung für Pulp-Motive geschuldet.

Eine derart kreativ konzipierte SF-Serie gab es hierzulande nicht mehr, nicht mal vom Science-Thriller-Regisseur der 1970er Rainer Erler. Dietmar Schönherrs Major McLane ist ein cholerischer Befehlsverweigerer, zu dem sein Bruder im Geiste Captain Kirk erst in den Reboot-Filmen ab 2009 werden würde. Peter Thomas drosselt seinen manischen Beat-Soundtrack zu gegebenen Anlässen runter, untermalt Tanztee im „Starlight-Casino“ mit Lounge-Musik. Und die „Frogs“ erhielten ihr bedrohlich strahlendes Antlitz per Spezialeffekt mit Glimmerrolle. Die Space-Age-Architektur wiederum steht den bizarren Rundungen aus Stanley Kubricks Space Station 5 aus „2001: Odyssee im Weltraum“ in nichts nach - abgesehen von der „Overkill-Anlage“, für die ein Rowenta-Bügeleisen zum Einsatz kam.

Die 4K-Edition der Schwarz-Weiß-Serie vereint die sieben Folgen, den Film „Rücksturz ins Kino“ (ein Zusammenschnitt der Staffel) sowie Interviews mit Cast und Crew. *(4K, Blu-ray, DVD/Eurovideo)* **SASSAN NIASSERI**

FOTO: ARD DEGETO/ODEON FICTION GMBH/NRK/DUSAN MARTINCEK

Bücher

EIN TÄTIGES LEBEN

Ein neuer Blick auf die Biografie der großen Denkerin Hannah Arendt

Von JENS BALZER

Fast fünfzig Jahre nach ihrem Tod gehört Hannah Arendt immer noch zu den meistgelesenen Denkerinnen des 20. Jahrhunderts. Ihre Schriften über die „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft“, über Antisemitismus, Flucht und Vertreibung sind von bleibender Gültigkeit. Manche von ihren Urteilen sind freilich umstritten, etwa die Kritik, die sie Ende der 50er-Jahre an der schwarzen Bürgerrechtsbewegung übte und derentwegen sie zuletzt sogar als Rassistin diskreditiert wurde. Ist Arendts politische Philosophie von gestern? Oder ist sie – so der Titel eines 2020 erschienenen Buches – immer noch die „Denkerin der Stunde“?

Der Philosoph Thomas Meyer, Herausgeber der Studienausgabe ihres Werks, hat Arendt jetzt eine neue Biografie gewidmet, in der er – und das ist das Interessante an seinem Buch – die Frage nach ihrer Aktualität ausdrücklich nicht beantworten will. Vielmehr versucht er zu rekonstruieren, wie sich ihre intellektuelle Entwicklung aus ihren historischen und politischen Lebensumständen ergeben hat – und daraus auch die Widersprüche in ihrem Denken erwuchsen. Dazu nutzt er viele Archivmaterialien, die bisher wenig oder gar nicht bekannt waren, und er besitzt erfreulicherweise auch das Talent, die Orte und Zeiten anschaulich zu machen, die Arendts Leben bestimmen.

Das beginnt in Königsberg, wo sie ihre Jugend im Umfeld des bürgerlichen Reformjudentums mit dem Lesen von Literatur und Philosophie verbringt. Von dort geht sie 1924 nach Marburg, um bei dem aufstrebenden Martin Heidegger zu studieren; mit ihm beginnt sie auch eine Liebesbeziehung. Was fand sie bloß an ihm? Das haben sich Generationen von Arendt-Interpreten gefragt. Um es zu verstehen, zieht Meyer persönliche Äußerungen und Briefe von Arendt ebenso heran, wie er die philosophischen Debatten der 20er-Jahre kartografiert. In diesen wirkt Heideggers Anspruch, mit der abendländischen Denktradition zu brechen, so radikal wie die Pose des weltenthobenen Meisterdenkers. Diese zieht Arendt in intellektueller, wohl auch erotischer Hinsicht an – und bringt sie zugleich, wie Meyer zeigt, dazu, nach dem genauen Gegenteil zu streben: einem Denken, das sich aus der politischen Praxis, aus dem Studium der Geschichte und Gegenwart ergibt. Denken und Handeln sind eins, so hat sie dies später in ihrer Schrift „Vita activa“ formuliert.

Thomas Meyer verfolgt also, wie sich bei Arendt Denken und Handeln auseinander ergeben, wie Arendt aus dem Denken ins Handeln flieht und wieder zurück. Besonders dramatisch ist dieser Zusammenhang natürlich nach ihrer Flucht aus Deutschland 1933. In Paris begründet sie eine „Jugend-Alijah“, eine Rettungsaktion für jüdische Flüchtlingskinder, über die sie später kaum je wieder gesprochen hat. Auf Grundlage neu gefundener Dokumente schildert Meyer, mit welch großer strategischer Intelligenz sie staatliche und andere Institutionen dazu brachte, so vielen Kindern wie möglich die Flucht zu ermöglichen. Sie selbst entkommt 1941 nach New York und schildert dort in ihrem Buch „Wir Flüchtlinge“ die Erfahrung der Staaten- und Rechtlosigkeit.

Nach diesem Modell der Verschränkung von Denken und Handeln erzählt Meyer die gesamte Biografie bis zu ihrem Tod 1975. Er macht einsehbar, woher ihre politischen Haltungen kommen und warum sie sie verändert, sich etwa von einer überzeugten Zionistin zu einer Kritikerin des Staates Israel wandelt. Er versucht ihre Denkwege auch dort nachvollziehbar zu machen, wo er sie, wie im Fall der Kritik an der schwarzen Bürgerrechtsbewegung, unangemessen findet. Das ist originell und erhellend – wenn auch nicht unbedingt für Einsteiger geeignet, denn die Kenntnis vieler, auch wesentlicher Fakten wird von Meyer vorausgesetzt, etwa der Grund für die „Feindschaft“, die Arendt trotz ähnlichem Schicksal mit Theodor W. Adorno verband. Manches wirkt allzu detailliert, manches zu kursorisch, der freie Umgang mit der Chronologie dient der Verdeutlichung bestimmter Gedanken, aber nicht unbedingt der Lesbarkeit. Das soll Meyers Leistung keineswegs schmälern. Wer aber erst anfängt, sich mit Arendt zu befassen, sollte zunächst vielleicht zu einer konventionellen Biografie greifen, um das Wissen dann anhand dieser lesenswerten Neuinterpretation ihres Lebens zu überprüfen und zu vertiefen.

Thomas Meyer
Hannah Arendt
PIPER
★★★★☆

ILLUSTRATION: STUDIO PONG

Shehan Karunatilaka
Die sieben Monde des Maali Almeida
★★★★½
Packender Roman über den Bürgerkrieg in Sri Lanka

Selten sind in einer Geschichte Leben und Tod so eng verbunden wie in diesem mit dem Booker Prize 2022 ausgezeichneten Roman, der seine Leser magisch-realistisch in Sri Lankas Bürgerkrieg Ende der 80er-Jahre führt. Die Hauptfigur ist Maali Almeida, ein junger Fotograf, der sein Geld beim Pokern verjubelt und sich gern mit jungen Liebhabern und Partypillen das Leben versüßt. Sein größtes Verbrechen ist aber, dass er nicht an Gott, sondern an die Bilder in seiner Nikon 3ST glaubt, und die zeigen Grausames: Menschen, die um ihr Leben flehen, die bei lebendigem Leib verbrannt oder mit ihren Gedärmen an Bäume gefesselt werden, und einen Minister, der zufrieden einem Massaker beiwohnt. Seine Bilder „könnten die Regierung stürzen", behauptet Almeida selbst und ist daher kaum verwundert, als er zu Beginn des Romans aus dem Limbo zusieht, wie ihn Schergen mächtiger Männer stückweise in Colombos Beira Lake entsorgen. Sieben Nächte hat er Zeit, aus einem „überbevölkerten Zwischenreich" seine beste Freundin zu erreichen, damit diese die unter seinem Bett versteckte Kiste mit den Fotos noch unter die Leute bringt.

Von jener turbulenten Woche handelt diese fulminante Geschichte, ausgebreitet von einem allwissenden Erzähler, der Almeida bei seiner Mission zu begleiten scheint. Die führt in das dunkle Zentrum des Krieges, wo Armeen, Geheimdienste und NGOs, Politiker, Journalisten und Warlords jeweils eigene Ziele verfolgen und sich jeder auf andere Weise schuldig macht. In seinem vierten, von Hannes Meyer mitreißend übersetzten Roman breitet der 1975 in der Hafenstadt Galle geborene Shehan Karunatilaka das ganze Panoptikum des Krieges in seiner alltäglichen Banalität aus. Er führt die Folgen von Kolonialismus, Rassismus und Korruption eindrucksvoll und facettenreich vor Augen. Ein sarkastischer Bericht aus dem surrealen Reich zwischen Leben und Tod, der Assoziationen zu den Romanen von Salman Rushdie oder Michail Bulgakow weckt. *(Rowohlt)* **THOMAS HUMMITZSCH**

Joann Sfar
Die Synagoge
★★★★½
Autobiografischer Comic über eine jüdische Jugend

Joann Sfar ist bekannt für seine Comic-Reihe „Die Katze des Rabbiners" über das Judentum im Maghreb. Dass er sich für „Die Synagoge" nun in seine eigene Biografie versenkte, hat mit einer schweren Covid-Infektion zu tun, die ihn längere Zeit ins Krankenhaus brachte. Blitzlichtartig brechen in dieser Zeit Erinnerungen über ihn herein, und so ist die Graphic Novel zumindest im ersten Drittel ein Gewitter aus Rückblenden, Krankenhausfantasien und Gegenwartsgedanken, aufgezeichnet in einem vibrierenden, manchmal nervös wirkenden Zeichenstil. Man muss sich ein wenig treiben lassen, ohne ständig ordnen zu wollen, aber dann erfährt man was: eine Ahnung davon, was es in dieser Welt bedeutet, als Jude aufzuwachsen.

Dreh- und Angelpunkt der assoziativen Autobiografie ist Sfars Zeit beim Wachdienst der Synagoge. Dieser wurde von Angehörigen der jüdischen Gemeinde von Nizza privat organisiert als Reaktion auf den Anschlag auf eine Synagoge in der Pariser Rue Copernic 1980, bei dem vier Menschen starben, und bestand aus unbewaffneten, in Selbstverteidigung ausgebildeten Menschen, die während Gottesdiensten vor dem Gebäude standen.

Eine große Rolle spielt außerdem die Beziehung zum Vater. Dieser war einerseits als Anwalt von einem starken Glauben an den Rechtsstaat und an Gewaltfreiheit geprägt. Andererseits konnte er zu einem echten Haudegen werden, wenn die Wut überhandnahm. So sind auch die Jugendjahre des Sohns geprägt von der kämpferischen Verteidigung der eigenen, jüdischen Existenz.

Im Epilog schreibt er: „Die Juden wissen, dass die Atempause nach der Schoah nie von Dauer hätte sein können. Dieser Zorn auf jüdische Menschen ist eine Konstante, ich würde fast sagen, ein Bindeglied der westlichen Gesellschaften." Die heiße Wut seiner Jugend ist der kalten, analytischen Wut gewichen. Es ist gut, dass er gerade jetzt zu dieser Stimme gefunden und in seiner Biografie geschürft hat. *(Avant)* **MAX FLORIAN KÜHLEM**

Gianrico Carofiglio
Groll
★★★★☆
Filigraner Psychothriller im Gewand eines Whodunnit

Ehemalige Stabhochspringerinnen, zumal mit Bullterrier, sind als Krimiheldinnen eher selten. Bei Carofiglio indes ergibt das Sinn: Der mit dieser Sportart einhergehende Hang zur exzentrischen Grenzüberschreitung hat Penelope Spadas Karriere als Staatsanwältin erst beflügelt und dann ruiniert. Sie schlägt sich als Privatdetektivin durch, trinkt zu viel, treibt exzessiv Sport und untersucht eher widerwillig den Tod eines einflussreichen Mailänder Chirurgen. Dessen Tochter glaubt an Mord, doch der ehemalige Anti-Mafia-Staatsanwalt Carofiglio schildert die Ermittlungen eher beiläufig - viel mehr geht es ihm darum, das Psychogramm einer Frau zu entwerfen, die von einer alten Schuld zerfressen zu werden droht. *(Folio)* **GUNTER BLANK**

Arve Moen
Der Tod ist eine Liebkosung
★★★½☆
Schuld und Sühne im Nachkriegsnorwegen

Ein Automechaniker, sitzt im Gefängnis und versucht zu schildern, warum er seine Frau getötet hat. So wie er es darstellt, war es unvermeidlich: Leidenschaft und Heirat, alsbald Erkalten der Gefühle, nicht zuletzt wegen des Klassenunterschieds, den er ihr als Dünkel auslegt, schließlich Hass. Doch ist der namenlose Erzähler im Oslo der Nachkriegszeit tatsächlich nur ein Opfer der Umstände? Dem Norweger Arve Moen (1912-1976), in seiner Heimat berühmt als Edvard-Munch-Experte und Politiker der Arbeiterpartei, gelingt es in seinem einzigen, 1948 erschienenen Roman, einem Nordic Noir avant la lettre, auf knapp hundertfünfzig Seiten eigentlich alles zu erzählen und doch alles in der Schwebe zu halten. *(Septime)* **GB**

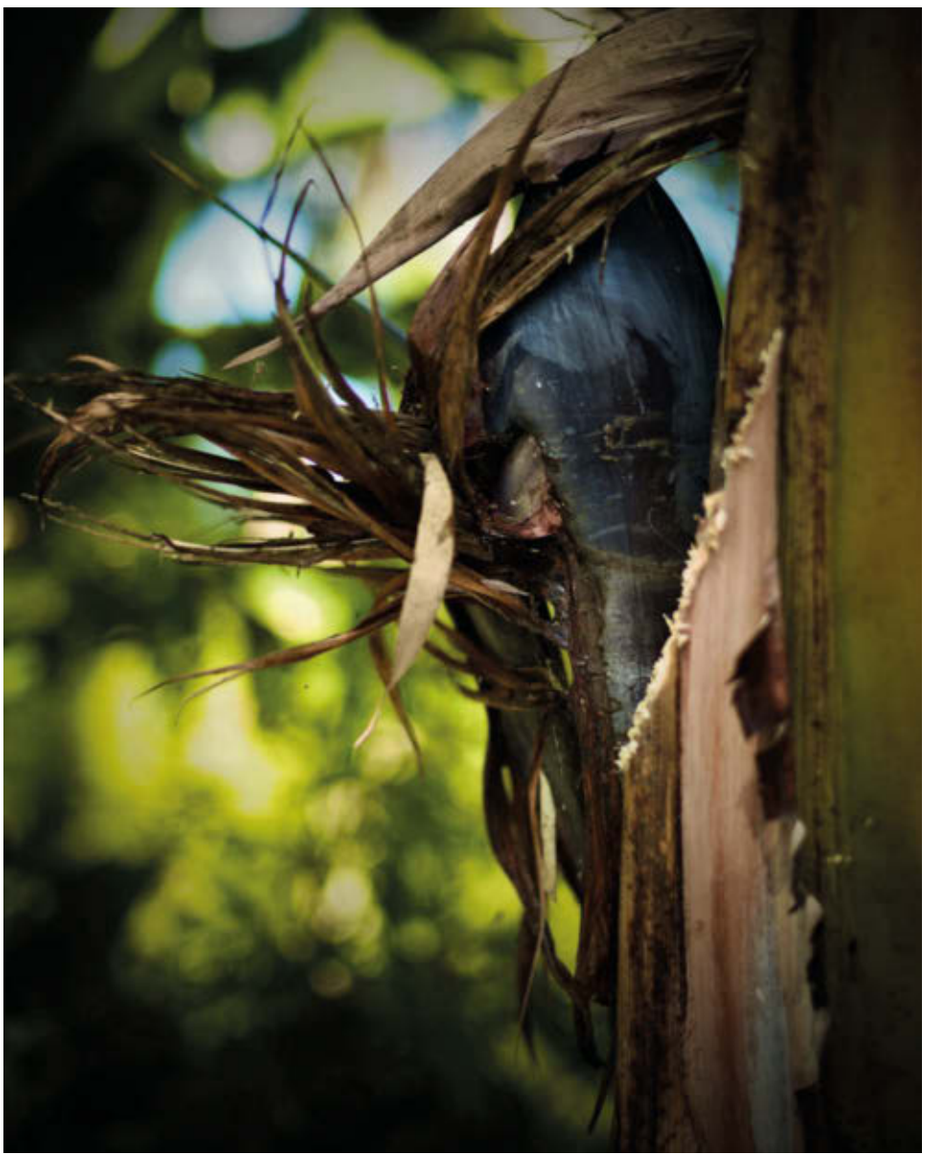
Zadie Smith
Betrug
★★★★★
Die britische Autorin brilliert auch im Historienfach

„On Killing Charles Dickens" klingt dramatisch, ist aber ein launiger Essay von Zadie Smith aus dem „New Yorker" darüber, warum sie gegen ihren festen Vorsatz nun doch einen historischen Roman geschrieben hat. Sie fürchtete sich vor der ausufernden Recherche und davor, dass in jedem noch so verborgenen Winkel Charles Dickens auf sie lauern würde. Deshalb stirbt Dickens auch schon auf Seite 154. Von Zadie Smith, dem „multicultural (aging) wunderkind", erwarten schließlich alle, dass sie für den neuen frischen Ton sorgt und mit ihrer präzisen Art die Bruchstellen der Gegenwart ausleuchtet. (Spoiler: „Betrug" tut genau das.)

„Betrug" basiert auf einem realen Gerichtsprozess aus dem Jahr 1873, in dem ein armer Bursche behauptet, der verschollene Erbe des großen Tichborne-Vermögens zu sein. Der Hauptzeuge ist der ehemalige Sklave Mr. Bogle aus Jamaika, der für die Tichbornes gearbeitet hat und „Sir Roger" erkannt haben will. Anhand des Spektakels rund um den Prozess steigt Smith hinab in die Untiefen unserer Gegenwart: Populismus, Fake News, Rassismus, Homophobie. Die Massen feiern „Sir Roger" und wollen ihm zu seinem Recht verhelfen. Der innere Widerspruch, dass er nur als Hochstapler einer von ihnen ist, scheint aufgehoben. (Spoiler: Das erinnert nicht zufällig an Trump.) Von der wechselvollen Geschichte Jamaikas erzählt besagter Mr. Bogle. Aber das eigentliche Zentrum des Romans bildet Eliza, die den Prozess jeden Tag besucht, eine 60-jährige schottische Witwe, die sich um ihren Cousin, den untalentierten, aber erfolgreichen Schriftsteller William Ainsworth kümmert. (Spoiler: „Betrug" macht sich genüsslich über den Literaturbetrieb her.) Eliza ist eine kluge und eigenwillige Frau, die unbemerkt, aber vor aller Augen ein unabhängiges Leben führt, als würde man nicht sehen wollen, was es nicht geben darf. Zadie Smith erschafft diese Figur mit allem, was ihr an schriftstellerischem Talent in die Wunderkind-Wiege gelegt worden ist. *(Kiepenheuer & Witsch)* **BIRGIT SCHMITZ**

The Look

EINE FOTOKOLUMNE VON THOMAS KRETSCHMANN



Grass Widows

„We found each other blown between the trees/
Waning moons wanting to be swallowed by the see/ Like we finally saw the colors of the world/
We grew the garden snake within the weeds/ Laid each other long across a flat backstreet/
Like we finally saw the colors of the world/

We felt the sun leave us for the west/
Little lips always folding farther from the breast/ Like we finally saw the colors of the world
We ran a white flag up the mast/ Pucket up like a widow dreaming in the grass/
Like we finally saw the colors of the world!

Like we saw black/ Like we saw black and blue/ You pressed a pillow full of snow on my bruise/
And we saw black/ And we saw God, green too/ You saw it, awful, but it's over soon"

„Grass Widows", Iron & Wine, *„Ghost On Ghost",* 2013

Jeden Monat schickt uns der Schauspieler Thomas Kretschmann ein Foto mit Songzeilen oder einer kleinen Geschichte. Dieses ist das vierundsechzigste.

Jeder Wein erzählt eine Geschichte. Man muss nur gut zuhören.

Weine aus deutschen Regionen:
Qualität, die man schmeckt.

Die 13 deutschen Weinregionen sind geschützte Ursprungsbezeichnungen.

Weine aus deutschen Anbaugebieten überzeugen nicht nur mit außergewöhnlichem Geschmack, sondern auch mit höchster Qualität. Das garantiert auch die Europäische Union, die alle 13 deutschen Weinregionen als geschützte Ursprungsbezeichnungen anerkannt hat. Mehr Informationen: **www.weine-mit-herkunft.de**

Willkommen in besten Lagen.

deutscheweine.de

Legendärer Sound, unendliche Möglichkeiten

Neuheit: ULTIMA 25 AKTIV

Die ULTIMA 25 AKTIV ist unser neues, aktives Lautsprecherpaar mit Bluetooth. Es passt ans TV-Gerät, ans Notebook und an weitere Zuspieler. Dazu gibt's den beliebten ULTIMA-Sound sowie ein integriertes DAB+ und FM-Radio.
Erfahre mehr auf teufel.de

Teufel